80. Ausgabe • 43. Jahrgang Einzel-Nummer 20 Pf. Österreich 35 Groschen — Reichsausgabe — „Freiheit und Brot" — Reichsausgabe — München, Samstag, 5. April 1930

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Heute Beilage „Der S.A.-Mann"

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G. m. b. H., München 2, NO … 20648 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / … Prag 77808 / Bank: Münchener Industriebank, … Schellingstr. 39/I / Fernruf: 20801—20808 / …

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint tägl. in 2 Ausgaben: Reichsausg., Bezugspr. monatl. M. 3.20; Bayernausg. monatl. M. 3.45 jeweils zuzügl. Postbestellgeld M. —.36 / Anzeigenpr.: Die 31,5 mm breite u. 1 mm hohe Zeile kostet 15 Pf. / Im Textteil die 65 mm breite u. 1 mm hohe Zeile 60 Pf. / Anzeigenschluß 12 Uhr vorm. am Tage vor Erscheinen / Anzeig.-Abteilg. Thierschstr. 11 / Fernr. 20647

Die Deutschnationale Volkspartei einstimmig für das Kabinett der Young-Erfüllung

Die Kapitulation Hugenbergs vor dem Landbund

Die Rettung der Zentrums-Regierung durch die Deutschnationalen

Das Canossa Hugenbergs — Klasse vor Nation

Berlin, 3. April. In der heutigen Sitzung der Deutschnationalen Reichstagsfraktion wurde einstimmig eine Erklärung beschlossen, die in der Plenarsitzung von Dr. Hugenberg abgegeben werden sollte. In dieser Erklärung wird festgestellt, daß die Deutschnationale Fraktion gegen die Mißtrauensanträge der Sozialdemokraten und der Kommunisten stimmen wird.

Im Reichstag selbst gab dann der Deutschnationale Parteivorsitzende Dr. Hugenberg die Erklärung ab, daß die Deutschnationale Fraktion die Mißtrauensanträge gegen das Reichskabinett ablehnen werde! Dies geschehe im Hinblick auf die von der neuen Regierung mit starken Worten angekündigten Maßnahmen zum Schutze der schwer notleidenden Landwirtschaft und der in ihrem Dasein als deutsche Gebiete gefährdeten Ostprovinzen. Für große Teile der jetzigen Regierungskoalition sei nicht in erster Linie die Rettung der Ostprovinzen und der Landwirtschaft Zweck und Ausgangspunkt der neuen Koalition gewesen, sondern die Zerschlagung der Deutschnationalen Volkspartei. Diese Hoffnungen seien enttäuscht worden. Die Deutschnationale Fraktion teilt mit, daß sie für die Regierung und ihr Handeln nicht die mindeste Verantwortung trage. Sie sehe aber keine Veranlassung, dem Reichslandbund in den Arm zu fallen, wenn er die Verantwortung übernehmen wolle.

Hugenberg übte dann im einzelnen an der Regierungserklärung Kritik und stellte fest, daß nach wie vor gegenüber den Absichten und der Zusammensetzung des neuen Kabinetts weitestgehendes Mißtrauen bestehe, daß sich in erster Linie auf die Aufrechterhaltung der Koalition in Preußen gründe. Die Partei werde in dem ihr richtig erscheinenden Zeitpunkt die Folgerungen aus diesem Mißtrauen ziehen.

Die Erklärungen Hugenbergs kann man wohl nicht anders auslegen, als daß sein ganzer Flügel, den seine eigene Telegraphen-Union am 3. April in der Früh noch mit rund 37 Abgeordneten angab, leider vor dem Landbund kapituliert hat. Alle scharfen Erklärungen können nun einmal über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen, sie bedeutet, daß der Landbund in der „loyalen Erfüllung" der Young-Versklavung bereit war, die ganze Deutschnationale Volkspartei auffliegen zu lassen. Diese Haltung der Landbündler zeigt, daß sie nicht besser sind als der Marxist Crispien, der kein Vaterland kennt, das Deutschland heißt. Das kennen die frischgebackenen Ja-Sager auch nicht. Sie kennen nur ihre Klasseninteressen, wie die Marxisten die ihren im Bunde mit der Weltfinanz. Unter scheinbarer Hilfe für die Landwirtschaft wird diese jetzt auch gedrosselt, abgedrosselt werden. Die Deutschnationale Volkspartei hat mit gebrochenem Rückgrat den Reichstag verlassen, Hugenberg ist zu schwach gewesen, die Fronde zu überwältigen.

Das ganze schaffende Deutschland der Stirn und der Faust kann aus dem Abstimmungsergebnis des 3. April ersehen, daß es überhaupt nur eine einzige Bewegung deutschen Willens und sozialen Rechtsfanatismus gibt: die N.S.D.A.P. In schärfster Phalanx muß jetzt der Kampf gegen alle Gegner geführt werden. Der deutsche, nach Gerechtigkeit rufende Sozialist ist jämmerlich von dem Gesamtmarxismus an die Hochfinanz verraten worden; der ehrbewußte deutsche Nationalist wurde von den „nationalen Bürgern" am 3. April ebenso restlos betrogen um schnöder politischer Tagesmünzen wegen. Sie beide gehören jetzt in eine Kampffront zusammen, die im Braunhemd durch deutsche Lande marschiert.

A. R.

Der Reichstag lehnt die Mißtrauensanträge ab

253 gegen 187 Stimmen

Berlin, 3. April. An die Erklärung des deutschnationalen Parteivorsitzenden Dr. Hugenberg schloß sich im Reichstag sofort die Abstimmung über die Mißtrauensanträge der Sozialdemokraten und Kommunisten an. Für die Anträge traten neben den Antragstellern nur die Nationalsozialisten ein. Die Mißtrauensanträge wurden mit 253 gegen 187 Stimmen abgelehnt.

Die große Krise der Deutschnationalen

Berlin, 3. April.

Der Umfall Hugenbergs und die Rettung des Youngkabinetts Brüning durch die Haltung der Deutschnationalen ist begreiflicherweise das große Tagesereignis, das in ganz Berlin besprochen wird.

Hugenberg selbst hat sich nach seiner Erklärung zurückgezogen und konnte von der N.S.D.A.P. daher nicht mehr erreicht werden. Die „Nachtausgabe" bringt es fertig zu behaupten, die SPD. wäre über die Haltung der Deutschnationalen aufs äußerste bestürzt gewesen. In Wahrheit haben sie die Rede Hugenbergs, deren Inhat gekennzeichnet ist, durch seine Worte: „Wir stehen dem Kabinett mit dem schärfsten Mißtrauen gegenüber, aber wir lehnen die Mißtrauenanträge ab", fortgesetzt mit höhnischem Gelächter begleitet. **Die Sozialdemokraten fühlen sich als die eigentlichen Sieger, da ihnen jetzt durch die D.N.V.P. eine billige Opposition ermöglicht worden ist,** gegen die Auswirkung der Youngversklavung, die die Sozialdemokratie selbst herbeigeführt hat. Die Redakteure der Deutschnationalen haben keine angenehme Aufgabe, da sie noch in den Morgenblättern mit großer Schärfe für den Sturz des Kabinetts Brüning eingetreten waren. So hatte der „Lokalanzeiger" auf der ersten Seite seiner Morgenausgabe umständlich dargelegt, daß die Annahme der Mißtrauensanträge und damit der Sturz des Kabinetts unbedingt notwendig sei. In der „Abendausgabe" desselben Blattes wird der deutschnationale Umfall angepriesen unter der Schlagzeile „Die Deutschnationalen retten den Osten!"

In den Kreisen der nationalsozialistischen Fraktion hält man die durch den Umfall der Deutschnationalen herbeigeführte Situation, so bedauerlich sie vom allgemein nationalen Standpunkt aus ist, für außerordentlich günstig, wenn man sie vom rein nationalsozialistischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Reichstag spätestens im Herbst aufgelöst wird, da über die Durchführung des Programms der Regierung innerhalb der Regierungsparteien selbst die schärfsten Meinungsverschiedenheiten herrschen. Man erwartet, **daß nach dem Umfall der Deutschnationalen, der in den Kreisen ihrer bisherigen Anhängerschaft größte Empörung hervorgerufen hat, diese Partei Mühe haben wird, im Herbst auch nur in Fraktionsstärke in den Reichstag wieder einzuziehen.** Ihre Erben werden zweifellos die Nationalsozialisten sein. Im übrigen verlautet heute nachmittag gerüchtweise im Reichstag, die Regierung wolle den Reichstag nun mehr doch noch auflösen, und zwar im Hinblick darauf, daß Hugenberg am Schluß seiner Erklärung dem Kabinett ausdrücklich das Mißtrauen ausgesprochen habe und sich nur den Zeitpunkt der Verwirklichung vorbehalten habe.

Wenn eine solche Auflösung in diesem Zeitpunkt auch nicht mehr wahrscheinlich ist, so ist doch noch gänzlich unsicher, was werden soll, wenn die Finanzgesetze, deren Ablehnung durch die Deutschnationalen in der Erklärung Hugenbergs ausgedrückt wurde, keine Mehrheit finden werden.

So besteht also noch immer die Möglichkeit, daß es doch schon in diesem Frühjahr zur Reichstagsauflösung kommt. **Bezeichnend ist übrigens, daß heute Kriminalbeamte im Reichstag anwesend waren, um im Falle der Auflösung des Reichstages diejenigen Abgeordneten, gegen die Hochverratsverfahren anhängig gemacht worden waren, also auch den nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels sofort verhaften zu können.**

Brüning verteidigt sich

Berlin, 3. April. In der heutigen Sitzung des Reichstags nahm nach Ausführungen des Nationalsozialisten Graf Reventlow und des Kommunisten Rädel der Reichskanzler Dr. Brüning das Wort, der auf die in der Aussprache gestellten Fragen antwortete. Auf die Fragen der Außenpolitik werde die Regierung bei dem in in Kürze zu beratenden Etat des Auswärtigen Amtes ausführlich eingehen. An die Beratung der agrarpolitischen Hilfsmaßnahmen sei die Reichsregierung sofort aus eigener Initiative und auf besonderen Auftrag des Reichspräsidenten herangegangen. Sie habe dabei das Programm des Ministers Schiele in den Kreis ihrer Beratungen hineinbezogen. Die Reichsregierung werde noch im Laufe der nächsten Woche ihre gesetzgeberischen Vorschläge dem Reichstag unterbreiten. Das Programm der außerordentlichen Hilfe für die östlichen Gebiete werde gleichfalls in kürzester Frist dem Reichstag unterbreitet werden. Bezüglich der Fragen der Handelspolitik beziehe er sich auf die Erklärung der Reichsregierung und stelle fest, daß die notwendige Kontinuität der Handelsvertragspolitik auch von der neuen Reichsregierung durchgeführt werden wird. Der Abg. Breitscheid habe Besorgnisse wegen der Anwendung des Art. 48 ausgesprochen. Die Reichsregierung, so erklärte der Kanzler, werde nach sorgfältigster Prüfung, wenn es überhaupt notwendig sein sollte, in jedem Einzelfall entscheiden, ob die verfassungsmäßigen und rechtlichen Voraussetzungen des Art. 48 gegeben sind. Er habe seinen Standpunkt zu dieser Frage bereits in Köln ausgesprochen und festgestellt, daß von dem letzten Mittel der Verfassung, dem Art. 48, nur dann Gebrauch gemacht werden soll, wenn keine Hoffnung mehr besteht, daß das Parlament und die Parteien ihre Mission selbst erfüllen.

General Freiherr von der Goltz gestorben

Berlin, 3. April. General der Infanterie Konrad Freiherr von der Goltz ist am heutigen Donnerstag in seiner Wohnung in Berlin-Steglitz gestorben. Er war im Frieden zunächst Kommandeur der 30. Division und in der Schlacht bei Tannenberg der rühmlichst bekanntgewordene Kommandeur der Landwehr. Die Beisetzung erfolgt voraussichtlich Montag auf dem Invalidenfriedhof.

General Heye über den nationalen Geist der Offiziersschüler

Dresden, 3. April. Zu der Zusammenkunft des Chefs der Heeresleitung, des Generalobersten Heye, mit den Generälen, Offizieren und Infanterieschülern in der Infanterieschule erfährt die „Dresdener Volkszeitung" von zuverlässiger Seite folgendes:

Generaloberst Heye hat bei dieser Veranstaltung eine Ansprache gehalten, in der er sich vor allem mit zwei Punkten beschäftigte: mit der verhältnismäßig großen Zahl der Selbstmorde in der Reichswehr und mit der Stellung der Reichswehr-Offiziere zur Republik. In der Frage der Stellung der Reichswehroffiziere zur Republik wies der Generaloberst darauf hin, daß derjenige, der sich zur Offizierslaufbahn entschlossen habe, sich auch darüber klar sein müsse, daß er den auf die Republik freiwillig geleisteten Treueid unbedingt zu halten habe. Wer sich das nicht zutraue, für den sei in der Reichswehr kein Platz. Generaloberst Heye ließ keinen Zweifel darüber, daß das Reichswehrministerium sehr zahlreiche Angebote von Offiziersanwärtern habe und durchaus nicht etwa auf die Söhne der alten monarchistischen Familien angewiesen sei. Wer Reichswehr-Offizier werden wolle, müsse auf dem Boden der Verfassung stehen, sonst müsse er die Reichswehr verlassen. Mit den Worten: „Bitte, meine Herren, die Türe steht jedem offen!" schloß der Chef der Heeresleitung seine Ermahnung an die Infanterieschüler.

Ablehnung eines Mißtrauensantrages gegen Dr. Frick im Thüringer Landtag

Weimar, 3. April. Der Thüringer Landtag lehnte am Donnerstagnachmittag einen sozialdemokratischen Mißtrauensantrag gegen Minister Dr. Frick mit Stimmengleichheit ab. Für den Antrag stimmten lediglich die Kommunisten, die Sozialdemokraten und der Demokrat Kellenbach. Von der Deutschen Volkspartei enthielten sich drei Abgeordnete der Stimme, während zwei Abgeordnete gegen den Antrag stimmten. Die Deutsche Volkspartei ließ erklären, daß sie die Regierungshandlungen des Ministers Frick zum Teil nicht billigen könne, doch zum anderen Teil gegen sie nichts einzuwenden habe. Der Mißtrauensantrag sei von den Sozialdemokraten nur eingebracht worden, um den Regierungsparteien, insbesondere der Deutschen Volkspartei, Schwierigkeiten zu machen und die Regierung zu stürzen. Die Deutsche Volkspartei wünsche aber, daß die Regierung weiterarbeite und das begonnene Werk erfolgreich zu Ende geführt werde.

*

Weimar, 3. April. Wie man hört, sind die Nationalsozialisten wegen der Haltung der Deutschen Volkspartei bei der Abstimmung über das Mißtrauensvotum gegen Minister Frick, das bekanntlich mit Stimmengleichheit abgelehnt wurde, verstimmt. In parlamentarischen Kreisen spricht man bereits von einer Regierungskrise. Die Nationalsozialisten wollen jedoch bis zur Rückkehr Fricks aus Berlin nichts unternehmen.

Eingeständnis der Kriegsschuld Englands und Frankreichs

Schon 1911 und 1913 wurde die Verletzung der Neutralität Belgiens beschlossen

London, 3. April. Das von Harald Nicholson veröffentlichte Buch über das Leben seines Vaters, des späteren Lord Carnock, der in den entscheidenden Tagen vor dem Kriege als Sir Arthur Nicholson den Posten als ständiger Unterstaatssekretär des englischen Auswärtigen Amtes bekleidete, hat in politischen Kreisen Londons großes Aufsehen hervorgerufen.

Aus dem Buche ergeben sich zwei bedeutsame Tatsachen: 1. daß die englische Kriegserklärung an Deutschland auf einen Irrtum beruhe und 2., daß zwischen England und Frankreich bereits ein fester Beschluß für die Verletzung der Neutralität Belgiens aus dem Jahre 1912 vorlag. Die dem deutschen Botschafter in London, Fürsten Lichnowsky, am 4. August 1914 übermittelte Note, die die Kriegserklärung enthielt, lautete: „Nachdem der britische Botschafter in Berlin seine Pässe verlangt hat ,habe ich die Ehre Euer Exzellenz zu unterrichten, daß in Übereinstimmung mit dem Wortlaut der Notifikation, die der deutschen Regierung heute unterbreitet worden ist, die britische Regierung von heute Nacht 12 Uhr ab den Kriegszustand zwischen Deutschland und England als bestehend betrachtet. Ich habe die Ehr Euer Exzellenz, Euer Exzellenz Familie und Stab die Pässe beizufügen. gez. Grey.

Nach der Abfassung dieses Schreibens um 9.40 Uhr kam einer der Sekretäre des Auswärtigen Amtes mit der Aufsehen erregenden Mitteilung, Deutschland habe an England den Krieg erklärt. Die Note an den Fürsten Lichnowsky wurde darauf in größter Eile neu entworfen und begann in der neuen Fassung mit den Worten: „Nachdem das Deutsche Reich Großbritannien den Krieg erklärt hat, habe ich die Ehre usw."

Um 10 Uhr ging dann ein Telegramm des britischen Botschafters in Berlin im Foreign Office ein, in dem es hieß, daß Deutschland auf das britische Ultimatum, daß Deutschland um 2 Uhr nachmittags überreicht worden war, nicht antworten werde, und daß daher von Mitternacht ab Kriegszustand zwischen beiden Ländern bestehe. Das Foreign Office war durch diese Mitteilung aufs höchste überrascht und stellte Nachforschungen darüber an, worauf die frühere Mitteilung, daß Deutschland die Initiative in der Erklärung des Krieges ergriffen habe, zurückzuführen sei. Es stellte fest, daß sie auf eine drahtlose Mitteilung an die deutsche Schiffahrt zurückging, in der sämtliche Schiffe auf die drohende Kriegsgefahr in England hingewiesen worden waren. **Der entscheidende Fehler war, wie in dem Buche einwandfrei festgestellt wird, auf die Admiralität zurückzuführen.**

Noch bedeutsamer ist die zweite Feststellung des Buches, wonach jeder Zweifel darüber beseitigt ist, **daß bereits ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges die Frage der Verletzung der Neutralität Belgiens zwischen Großbritannien und Frankreich sehr ernsthaft erwogen worden ist.** Im November 1911 wurden z. B. Vorbereitungen für die Versetzung von vier bis sechs englischen Divisionen auf den Kontinent in allen Einzelheiten ausgearbeitet. 1912 war die französische Regierung überzeugt, daß der Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach im nächsten oder in dem darauffolgenden Jahre ausbrechen würde. 1913 vertraten maßgebende französische Militärs die Auffassung, **daß es besser wäre, wenn die Auseinandersetzung nicht so lange verzögert würde.** 1913 richtete der damalige Unterstaatssekretär Arthur Nicholson an den britischen Gesandten in Brüssel die Mitteilung: „Wir und Frankreich könnten in die Lage kommen, die Entsendung von Truppen über die belgische Grenze zu erwägen, um deutschen Truppen von der anderen Seite zu begegnen."

Daraus ergibt sich, daß die Entsendung von englischen und französischen Truppen auf belgisches Gebiet geplant war, bevor auch nur der leiseste Hinweis dafür bestand, daß von deutscher Seite Truppen durch belgisches Gebiet marschieren würden. Das Buch, das im Ganzen auf die einwandfreie Feststellung hinausläuft, daß England in Erfüllung einer Ehrenpflicht gegenüber Frankreich in den Krieg hineintrieb, ist auf einwandfreie Urkunden gestützt, die in dieser Form bisher der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren.

Tardieu leicht erkrankt. Paris, 4. April. Ministerpräsident Tardieu wurde, wie gemeldet wird, am Donnerstag während einer Sitzung des Rechtsausschusses der Kammer plötzlich von einem Unwohlsein befallen. Er mußte sich in seine Wohnung begeben und sich zu Bett begeben. Der behandelnde Arzt hat eine leichte Nahrungsmittelvergiftung festgestellt. Das Befinden Tardieus ist keineswegs ernst.

Das deutschnationale Canossa

Es ist für die deutschnationale Presse keine angenehme Aufgabe, den radikalen Umfall ihrer Fraktion im Reichstag einigermaßen zu beschönigen. Nachdem sie noch am Morgen des schwarzen Donnerstag den Sturz des Kabinetts Brüning und Neuwahlen für den einzig gangbaren Weg bezeichnet hat, wird am Abend die Untat der Fraktion zu einer Rettungsaktion für den bedrohten Osten umgefälscht. Die Deutschnationalen hätten das „Gesetz des Handelns" an sich gerissen. Eine Darstellung, an die wahrscheinlich bei den deutschnationalen Schriftgelehrten selbst keiner glaubt. Glaubhafter ist schon der schlaue Hinweis darauf, daß ja doch die Sprengung der deutschnationalen Partei geradezu der Sinn des Kabinetts Brüning-Treviranus gewesen wäre. Diese Absicht wäre nunmehr vereitelt worden. (Durch die einmütige Unterwerfung unter die Führung dieser Front!)

Wir fürchten, daß dieser Selbstbetrug nicht lange anhalten wird. Auch für das nationale Bürgertum muß einmal der Augenblick kommen, in dem es sich entscheidet, auf welcher Seite es steht: auf der Seite jener, die die Brücken zu einer nichts als bürgerlichen Vergangenheit abgebrochen haben und entschlossen den Marsch in das Neuland einer von Grund auf veränderten politischen Gedankenwelt antreten, oder im Lager der politischen Kannegießer von gestern, die an ihren kleinbürgerlichen Hausrezepten festhalten, auch wenn sie damit immer wieder die katastrophalsten Erfahrungen machen. Man glaubt die Einheit der Partei gerettet zu haben. In Wahrheit hat man um den Preis eines zweifelhaften Augenblickserfolges wieder ein Stück Charakter preisgegeben. Mehr als das, man hat den Sinn der eigenen politischen Aufgabe nicht verstanden, indem man die Partei mit der Nation, und die eigenen Klasseninteressen mit der Schicksalsfrage des Volkes verwechselt. Wo ist da schon der Unterschied von den berufsmäßigen Klassenkämpfern von links, die „keine Verpflichtungen gegen Land und Nation", sondern nur gegenüber den Proletariern der ganzen Welt kennen?

Der Hugenbergflügel hat vor den Landbündlern Schieles kapituliert. Der Vorgang ist auch psychologisch interessant. Der Umstand, daß diese Kapitulation durch den Hinweis auf die gefährdete Einheit der Partei erpreßt werden konnte, zeigt allein schon den Zusammenbruch der politischen Moral dieser Leute. Der schon damals begann, als man unter Helfferich den Antisemitismus abbaute und dafür die zweifelhafte Freundschaft des liberalistischen Unternehmertums eintauschte, das nach dem Umsturz eine nicht allzu bedenkliche Reaktion des Bürgertums fördern zu müssen glaubte. Als dann 1925 die Partei in 49 Prozent Ja- und 51 Prozent Neinsager auseinanderfiel, da war der offenkundige Beweis da, daß die Deutschnationale Partei kein innerlich einheitliches und willensmäßig geschlossenes Gebilde mehr war, sondern eine Zweckorganisation des mißvergnügten Bürgertums. Die übergeordnete Idee, ja sogar das übergeordnete politische Ziel fehlte. Man räsonierte heute, wenn es um die Verteilung der (zu 49% angenommenen) Daweslasten ging, und war morgen zu jedem Kompromiß bereit, wenn der Landbund nach Agrarreform schrie. So hielt man die Partei zusammen, die zum ausgesprochenen Selbstzweck wurde. Aber untauglich dazu, um in irgendeiner Schicksalsfrage der Nation das „Gesetz des Handelns" zu bestimmen. Das ist auch der Grund, warum die zahlenmäßig durchaus nicht schwache Opposition der Deutschnationalen auf den Novemberstaat so lange Zeit nicht den geringsten praktischen und politisch fühlbaren Eindruck machte.

Als dann Hugenberg eingriff, um nach Jahren ideenloser Kompromißwirtschaft die Führung zu übernehmen, war es zu spät. Aus dem zusammengelehrten Haufen von

legitimistischen Ostelbiern, patriotischen Bürgern, christlich-nationalen Gewerkschaftlern und konservativen Bauern war mit dem besten Willen keine aktionsfähige Bewegung mehr zu machen. Die Sonderinteressen ließen kein Allgemeininteresse mehr zu, das über den Rahmen der Parteiorganisation hinausreichte. Und dann kam jenes komische Ereignis der Separation des Lambach-Flügels. Ausgerechnet die „junge Garde" der Partei, die Treviranus, Lindeiner-Wildau, Lambach, Schlange-Schöningen revoltierte in dem Augenblick, in dem sich Hugenberg anschickte, die Partei aus dem bürgerlichen Sumpf herauszuführen und sie umzugestalten zu einem brauchbaren Instrument nationalpolitischer Opposition. Ein bezeichnender Vorgang, der am deutlichsten die fortgeschrittene Zersetzung der Partei durch den liberalistischen Einfluß des Bürgertums zeigte. Es rebellierte in dem Augenblick, in dem sich die Partei an ihrem Sonderinteresse versündigte. Man nannte das — echt intellektuell — auf konservativer Grundlage moderne, „staatsbejahende" Politik machen.

Gewiß bildete die Sezession der Volkskonservativen den Anfang der Zerstörung. Und gewiß besteht die Mission dieses Bürgerkabinetts mit darin, die Zerstörung der Deutschnationalen Volkspartei zu beschleunigen. Aber ebenso gewiß ist auch, daß diese Zerstörung durch die Verzweiflungstat von gestern nicht aufgehalten wird. Die Annahme des Mißtrauensvotums gegen die Regierung Brüning-Schiele wäre gleichbedeutend gewesen mit der Spaltung der Partei. Immerhin um den Lohn der Rückgewinnung der inneren Handlungsfreiheit und der Neuformung eines klaren, politischen und ideellen Willens. Die Rumpfpartei wäre in der Opposition wieder ein politischer Faktor geworden. Aber die Unterwerfung ist heute schon gleichbedeutend mit dem ausdrücklichen Verzicht auf die eigene politische Selbständigkeit. Ist gleichbedeutend mit dem Bankrott aller Ideale, für die man jemals zu kämpfen vorgegeben hat.

Die Entwicklung, die jetzt einsetzen wird, ist zwangsläufig. Die Volkskonservativen sind schon eine Filiale der Zentrumspartei. Die Deutschnationalen aber haben durch ihre Erfüllungspolitik gegenüber dem Youngkabinett Brüning ihre Handlungsfreiheit verloren und werden die aktivistischen Teile des nationalen Bürgertums voraussichtlich in hellen Haufen verlieren. Das ist die Kehrseite des „schlauen Schachzugs". Die Partei hat mit ihrem Canossagang den Anspruch, in der Front der nationalistischen Freiheitsbewegung ein politischer Faktor zu sein, selbst aufgegeben. So wird die Entscheidung in dem Kampf um das dritte Reich ohne die Organisation fallen, die sich Deutschnationale Volkspartei nennt. Denn nicht die Partei, sondern höchstens den Parteiapparat hat man „gerettet". Die Zerstörung von oben ist — für den Augenblick — vermieden worden, dafür wird die Zerstörung, die jetzt von unten einsetzen wird, um so gründlicher sein.

Und so wird das „Ziel" der Zentrumsregierung am Ende — nur auf einem anderen Weg — doch noch erreicht.

Die Logik der Verzweiflung

Berlin, 4. April. Soweit sie es am Donnerstag nachmittag noch nicht getan hatten, nehmen einige Berliner Blätter zu dem Abstimmungsergebnis im Reichstag Stellung.

Der „Deutschen Tageszeitung" scheint es der richtige Standpunkt zu sein, das Wirken des Reichskabinetts mit kritischer Objektivität zu verfolgen und das Recht des öffentlichen Mahnens und Drängens in weitestem Maße in Anspruch zu nehmen. Die Entscheidung darüber, wie lange die staatspolitisch eingestellten Elemente des Volkes, und besonders der Rechten, der Regierung Gefolgschaft leisten, hänge einzig von den Taten der Regierung ab.

Der „Tag" schreibt in einem „Das entlarvte Ziel" überschriebenen Artikel u. a.: Ein großes, seit langem eingesetztes politisches Ziel hätte mit der Abstimmung zum Abschluß gebracht werden sollen, nämlich die Deutschnationalen zu trennen. Der Führer der Deutschnationalen habe nun bei der Abstimmung einen Schachzug getan, der das ganze, seit vielen Monaten aufgebaute Ziel über den Haufen geworfen habe. (?) Indem er die Regierung gezwungen habe, die Erklärung abzugeben, noch vor der Osterpause die von ihr versprochenen Agrarmaßnahmen dem Reichstag vorzulegen, zugleich aber in rücksichtsloser Weise Charakter und Ziele des Kabinetts Brüning vor der Öffentlichkeit klarstellte, habe er verhindert, daß, wie bei der Dawes-Abstimmung, die Deutschnationale Partei zersplitterte. Er habe sich nicht beiseiteschieben lassen, sondern das Kabinett sozusagen unter Aufsicht genommen. (?) Der Minister Schiele bekomme eine Rückendeckung, die es ihm gestatte, ganz anders wie bisher auf Klärung zu dringen. Als die Deutschnationale Reichstagsfraktion unter der Führung Hugenbergs durch die geschlossene Ablehnung des sozialdemokratischen Scheinmißtrauensantrages dem Kabinett Brüning die befristete Möglichkeit gegeben habe, seine landwirtschaftlichen Versprechungen in Taten umzusetzen, sei das große politische Ziel zerschlagen gewesen, den deutschen Bauern aus der nationalen Front herauszulösen. (Die Logik der Verzweiflung!)

Der Hohn der Bayerischen Volkspartei

München, 3. April. Zur Abstimmung im Reichstag schreibt die „Bayerische Volkspartei-Korrespondenz": Dem kühnen Mut einer tatkräftigen und führungsfrohen Gesinnung sei der verdiente Erfolg beschieden gewesen. Zum ersten Male seit langer Zeit sei wieder einmal so etwas wie ein mitreißender Führerwille in der deutschen Politik spürbar geworden. An dem schließlichen Votum der Deutschnationalen könne man die Stärke des Druckes des agrarischen Flügels ermessen, der Hugenberg vor die Wahl stellte, sich entweder Herrn Schiele zu beugen oder eine neue Abfallsbewegung zu riskieren. Hätte Hugenberg noch die einstige Führerstellung in seiner Partei, dann wäre die Entscheidung der Deutschnationalen anders ausgefallen. So mußte Hugenberg, um eine neue offene Parteikrisis zu vermeiden, wenige Wochen nach Annahme des Youngplanes einer Regierung einen Fahrschein mit ausstellen, in der die gleichen Minister sitzen, die den Youngplan zu verantworten haben und über die man den versemenden Bannstrahl des berüchtigten Paragraphen 4 des Volksbegehrens geschleudert hatte.

Weitere Pressemeldungen

Berlin, 3. April. Die heutigen Ereignisse im Reichstag werden von einem Teil der Berliner Abendpresse eingehend besprochen. Das Zentrumsorgan, die „Germania", meint ähnlich wie die demokratischen Blätter, daß die Haltung der Deutschnationalen in der ungeheuren Verlegenheit begründet sei, die durch den Eintritt Schieles in das Kabinett durch den starken Druck des Landbundes und seiner parlamentarischen Vertreter und vor allem auch durch das Agrar- und Ostprogramm der neuen Regierung über sie hereingebrochen sei. Zur Rede des Parteiführers Hugenberg meint das Blatt, diese Rede habe bewirkt, daß zwischen Hugenberg und seiner engeren Gefolgschaft einerseits und dem Kabinett und den hinter ihm stehenden Parteien andererseits eine klare weithin sichtbare Scheidung erfolgt sei. Im Gegensatz hierzu stellt die „Vossische Zeitung" fest, daß die Drohung am Schlusse der Rede Hugenbergs für Brüning eine politische Entlastung sei. Als Kanzler eines ausgesprochenen Reichskabinetts wolle er nicht abgestempelt sein. Die Tatsache, daß die Haltung der Deutschnationalen durch eine Zusicherung der Reichsregierung bezüglich der sofortigen Ingangsetzung des Agrarprogramms noch vor Ostern mitbestimmt worden war, beunruhigt das „Berliner Tageblatt." Das Blatt erklärt, von der Möglichkeit zu arbeiten, möge die Regierung den Gebrauch machen, daß sie sich so schnell wie möglich, durch eine feste parlamentarische Mehrheitsregierung ablösen lasse. Das Kabinett trage Unruhe in die Außenpolitik und Unruhe in die Innenpolitik. Bei der Durchführung ihres Programms werde die Regierung daran denken müssen, daß unmöglich das Schicksal von 15 000 ostelbischen Großgrundbesitzern der Leitstern der deutschen Innen- und Außenpolitik werden dürfe. Der sozialdemokratische „Abend" stellt fest, daß die Regierung Brüning nur von der Gnade der Hugenberg-Partei lebe, was ihren Kredit im In- und Auslande noch mehr untergraben müsse als bisher. Darin liege eine Rechtfertigung des Wortes des volksparteilichen Führers Scholz, daß es auf die Dauer unmöglich sei, gegen die Sozialdemokratie zu regieren. Der „Lokalanzeiger" bemerkt, daß die Regierung Brüning jetzt die unmittelbare Erledigung des Agrarprogrammes vor Ostern als ein unteilbares Ganzes verkünde — etwas, von dem die Regierungserklärung bekanntermaßen kein Sterbenswörtchen wußte — sei selbstverständlich nur unter dem Druck der Deutschnationalen erreicht worden. Dieser Druck erst habe für das Landvolk und den deutschen Osten die sofortige Hilfe und deren Ausmaß gesichert. Die Spekulation darauf, daß Hugenberg „stur", wie ihn seine Gegner zu sehen beliebten, die Partei zerschlagen lassen würde, habe sie betrogen und müßte sie trügen. Daß man, wenn ein Haus brennt (!), erst das Feuer löschen müsse, ehe man weitere Baupläne, seien sie noch so notwendig, verfolgen könne, liege auf der Hand.

Berliner Rathaus

Berlin, 4. April.

In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung wurde einer neuen Anleihe der Berliner Verkehrsgesellschaft in Höhe von 80 Millionen Mark zugestimmt. Dafür stimmten auch die Deutschnationalen, die übrigens in der Hälfte ihrer zahlenmäßigen Stärke erschienen waren, da sie durch die vorausgegangenen Ereignisse im Reichstag anscheinend zu sehr erschüttert waren. Es wurden dann ferner mit deutschnationaler Hilfe für laufende Ausgaben je zwei Zwölftel des Jahresausgabensatzes dem Magistrat als eine Art Notetat bewilligt. Auch hier stimmten die Deutschnationalen der Bewilligung zu. Bei Beantwortung einer nationalsozialistischen Anfrage über ein Bauunglück der Firma Karstadt, bei dem zwei Arbeiter getötet worden waren, mußte ein Vertreter des Magistrats zugeben, daß die städtische Baupolizei sich Versäumnisse habe zuschulden kommen lassen, so daß man erst in Zukunft diese Mißstände abstellen könne. Zu lebhaften Auseinandersetzungen kam es dann noch über die verschiedenen Grundstücksankäufe der Berliner Verkehrsgesellschaft in den letzten Jahren. Nationalsozialisten und Kommunisten deckten mehrfach ganz handgreifliche Korruptionserscheinungen der Stadtverwaltung in diesem Zusammenhang auf.

Geheime Sowjet-Rüstungen

In ganz Westeuropa fallen jetzt die vielen Bestellungen auf, die die Sowjetregierung auf Dieselmotoren für Unterseeboote aufgegeben hat. Sowjetingenieure bereisen alle Länder und machen große Bestellungen, die nur für den Kriegsfall von Bedeutung sein können. Außerdem werden Bestellungen auf eine Flotille gemacht, welche die „Nikojan-Flotille" genannt wird. Sie wird aus Bulkierern und kleinen Kreuzern bestehen, die sich auf dem Schwarzen Meere bewegen sollen. Man behauptet, daß diese Bestellungen in direkter Verbindung mit dem sowjet-rumänischen Konflikt stehen. Die Ausführung der Bestellungen trifft auf große Hindernisse, weil die betreffenden Firmen sich weigern, der Sowjetregierung einen so großen Kredit einzuräumen wie sie verlangt. Die Sowjets wollen möglichst alles nur auf Kredit haben und kein Bargeld geben.

Erhöhung der Umsatzsteuer

Berlin, 4. April. Die Beratungen der Parteiführer über die Finanzvorlagen der Reichsregierung werden am Freitagvormittag fortgesetzt werden. Im Steuerausschuß dürften am Freitag zunächst Benzinzoll und Mineralölsteuer beraten werden.

Eines der Hauptstreitobjekte ist, wie verlautet, nach wie vor die Frage der Biersteuer. Man hofft mit einer geringeren Erhöhung der Biersteuer auskommen zu können, wenn die Umsatzsteuer um 0,1 v. H. auf 0,85 v. H. erhöht wird. Der hierdurch aus der Umsatzsteuer aufkommende Mehrertrag würde sich schätzungsweise auf 100 Millionen Mark belaufen.

Der Fall Eckermann vor dem Reichsgericht

Das Schweriner Urteil aufgehoben.

Leipzig, 3. April. Der Dritte Strafsenat des Reichsgerichtes hat das Urteil des Schwurgerichts Schwerin gegen Eckermann aufgehoben und die Sache zu anderweitiger Verhandlung und Entscheidung an das Schwurgericht Rostock zurückverwiesen. Er unterstellte als wahr, daß der getötete Bever ein Spion gewesen sei, verneinte aber das Vorliegen eines zurzeit der Tat „gegenwärtigen" Angriffs. Am Tatort sei ein „gegenwärtiger" Angriff nicht erfolgt. Es könne ferner dahingestellt bleiben, ob dem einzelnen Staatsbürger das Recht zuzubilligen sei, zur Abwendung einer dem Staate drohenden Gefahr die Strafgesetze zu übertreten. Denn nach den Feststellungen des Schwurgerichts habe Eckermann es unterlassen, ernstlich die Frage zu prüfen, ob die Tötung das einzige Mittel zur Abwendung der Gefahr sei.

In der Verhandlung führte der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Sack nach dem bereits gemeldeten Antrag des Oberreichsanwalts folgendes aus: Nach der Feststellung des Schwurgerichts habe der Angeklagte in der Überzeugung gehandelt, einen gegenwärtigen Angriff abzuwehren. Es habe aber nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv ein rechtswidriger Angriff von seiten des Bever vorgelegen. Verteidiger Professor Grimm befaßte sich mit dem Begriff des übergesetzlichen Tatnotstandes. Er wies darauf hin, daß unter Umständen dem einzelnen Bürger das Recht zur Abwehr die Existenz des Staates bedrohender Handlungen durch einen sonst den Tatbestand eines Verbrechens erfüllenden Akt zustehe. Um die Wende 1923/24 habe die Existenz des Deutschen Reiches auf dem Spiele gestanden.

Neu-Preußisches

Kleine Anfragen des Abgeordneten Kube (NSDAP.) an die Preußische Staatsregierung:

Anläßlich des Volkstrauertages legte die Stahlhelm-Ortsgruppe Bomst am Gefallenen-Denkmal einen Kranz nieder, der mit den schwarz-weiß-roten Farben, unter denen die deutschen Soldaten gefallen sind, geschmückt war. Der Bürgermeister von Bomst, ein Herr Dickmann, hat diese Schleife entfernt und damit schwere Zwietracht unter die Bevölkerung von Bomst gebracht.

Ich frage das Staatsministerium:

1. Billigt es die Handlungsweise des Bürgermeisters Dickmann?
2. Ist es bereit, den Bürgermeister Dieckmann anzuweisen, die Gefühle der Angehörigen der gefallenen deutschen Kameraden nicht so unnötig zu verletzen?

*

Die Angestelltenschaft des Preußischen Katasteramts in Berlin-Köpenick hatte am 4. Dezember 1929 auf dem Dienstwege an die Preußische Bau- und Finanzdirektion in Berlin einen gemeinschaftlichen Antrag auf Zahlung einer Wirtschaftsbeihilfe aus Anlaß des Weihnachtsfestes eingereicht. Bis zum heutigen Tage hat die Preußische Bau- und Finanzdirektion der Angestelltenschaft nicht einmal eine Antwort zukommen lassen, während gleichlautende Anträge der Beamten derselben Behörde sofort erledigt worden sind.

Ich frage das Staatsministerium:

Ist der Herr Preußische Finanzminister bereit, für eine gleiche Behandlung der Angestellten Sorge zu tragen und das zuständige Katasteramt aufzufordern, wenigstens den Angestellten eine Antwort zu erteilen?

*

Im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist der in Rosenberg in Ungarn am 7. Oktober 1882 geborene frühere Pianist Leo Kestenberg als höherer Regierungsbeamter und Referent tätig. Herr Leo Kestenberg lebte bis zum 4. März 1897 als Sohn eines Rabbiners in Reichenberg in Böhmen. Am 23. August 1919 wurde Herr Leo Kestenberg in Preußen eingebürgert. Damals erhielt er als Letzter in Preußen den Professortitel. Er ist heute noch Mitglied der Synagogen-Gemeinde, aber gleichzeitig im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Referent und Dezernent für Kirchen- und Schulmusik.

Ich frage das Staatsministerium:

1. Wer hat Herrn Kestenberg den Professortitel verliehen?
2. Ist es wahr, daß Herr Kestenberg die Ernennungsurkunde zum Professor selbst unterzeichnet hat?
3. Fand sich in Preußen kein evangelischer oder katholischer Sachverständiger für Kirchen- und Schulmusik der christlichen Schule?

Einigung zwischen England, Amerika und Japan

London, 3. April. In den Donnerstag-Verhandlungen zwischen den Vertretern der drei Flottenhauptmächte England, Amerika und Japan, ist eine völlige Einigung über den Abschluß eines Dreimächtevertrages auf der Grundlage der zwischen Amerika und Japan erfolgten Verständigung erzielt worden.

Nach privaten Mitteilungen sollen Japan gewisse politische Zugeständnisse im fernen Osten, besonders bei der Abgrenzung der dortigen Interessengebiete der drei Mächte gemacht worden sein. In den englisch-französischen Verhandlungen, von deren Ausgang der Abschluß eines Vier- oder Fünfmächtevertrages abhängt, ist gleichfalls ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen.

Guter Kern und faule Sache

Man schreibt uns:

Um die Persönlichkeit Körlings noch etwas heraus zu streichen, bitte ich, folgendes im „Völkischen Beobachter" bekanntzugeben.

Im November v. J. sprach Herr Reichsinnenminister Severing in einer Wahlversammlung der S.P.D. in Obernkirchen bei Bückeburg über den Sinn der Kommunalwahlen. Parteigenosse Schwiebert trat zur Diskussion gegen ihn auf, mußte aber erfahren, daß Severing nicht bereit war, sich die Diskussion anzuhören, sondern sich damit entschuldigte, er müßte noch in Rinteln sprechen und keine Zeit mehr hätte. Auf einen sachlichen Zwischenruf unseres Pg. Schwiebert erklärte Herr Severing Wilsons 14 Punkte für olle Kamellen. In seinem weiteren Referat sagte Herr Severing wörtlich: „Ich streite nicht ab, auch die Nationalsozialisten haben einen guten Kern, aber die Politik der bewaffneten Faust wäre heute in Deutschland verkehrt. Deutschland könne nur durch friedliche Arbeit in der Welt wieder vorwärts kommen" usw.

Am guten Kern wird die faule Sache des Marxismus sterben.

Der neue Krieg in China. Berlin, 4. April. Der Vertreter Jensischans teilte, wie aus Peking gemeldet wird, den Gesandtschaften mit, Jen habe den gesamten Oberbefehl über das Heer, die Marine und Luftstreitkräfte der Republik übernommen und beabsichtige, gegen den Führer der Nankinger Zentralregierung, Tschiangkaischek, zu marschieren. Er übernehme die volle Garantie für den Schutz des Lebens und Eigentums der Ausländer. Die Mitteilung schließt mit der Aufforderung an die Mächte, Tschiangkaischek keine moralische oder materielle Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Geschäftliches

Unter dem Titel „Fingerzeige und Schnurren für die Westentasche aller Statspieler" ist soeben ein interessantes und gleichzeitig für jeden Statspieler lehrreiches Büchlein erschienen. In 800 lustigen Versen versteht es der Verfasser F. Hering, Görlitz, meisterhaft die Spielregeln des Stats satirisch zu behandeln und die Leser mit den „Finessen" des Spieles bekannt zu machen.

Wir können das Büchlein nur bestens empfehlen und verweisen noch besonders auf die Anzeige in der heutigen Nummer.

Lest Bücher Wissen ist Macht

Möbel

Liefere Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer u. Küchen in gediegener Form und Arbeit zu Fabrikpreisen.

Möbelfabrik Schnepf Nagold

Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg.
Chef vom Dienst: Wilhelm Weiß.
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Buch.
Für Anzeigen: Ernst v. Westernhagen.
Verlag: Franz Eher Nachfolger, G. m. b. H.
Walter Buch in Solln b. München; alle übrigen in München.
Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Der Reichsjustizminister hält den Volksentscheid für angenommen

Eine bedeutungsvolle Erklärung des Herrn Dr. Bredt — bevor er Minister wurde — Und heute?

Zum Reichsjustizminister ist im Kabinett Brüning Prof. D. Dr. Dr. Bredt ernannt worden. Man wird hoffen müssen, daß Herr Dr. Bredt nunmehr auch seiner Rechtsauffassung über den Volksentscheid Geltung verschaffen wird. Die Amtsvorgängerin der jetzigen Reichsregierung hatte bekanntlich die Konstruktion aufgestellt, daß der Volksentscheid abgelehnt sei, da die Nichtannahme des Freiheitsgesetzes im Reichstag einen „Beschluß" darstelle, der nur bei Beteiligung der Mehrheit der Stimmberechtigten am Volksentscheid hätte beseitigt werden können. Demgegenüber hat Dr. Bredt seinerzeit die Rechtslage wie folgt klargestellt:

„Man kann schlechterdings nicht annehmen, daß die Ablehnung eines Gesetzentwurfes einen „Beschluß" bedeutet, der später „außer Kraft gesetzt werden" könnte. Es ist eine ganz unmögliche Konstruktion, die Annahme eines früher einmal abgelehnten Gesetzentwurfes, als die „Außerkraftsetzung der Ablehnung" hinstellen zu wollen. Wenn die Auffassung der Reichsregierung richtig wäre, hätte auch der Artikel keinen rechten Sinn ... Wenn ... dieses Erfordernis zuträfe, müßte der Art. 75 lauten: „Ein Volksentscheid ist nur gültig, wenn sich die Mehrheit der Stimmberechtigten an der Abstimmung beteiligt." **Die heutige Bestimmung hätte gar keinen Sinn, wenn allemal ein Beschluß des Reichstages außer Kraft gesetzt würde. Da nun aber die Reichsverfassung sehr vorsichtig und genau abgefaßt ist, muß man annehmen, daß zum mindesten ein Fall denkbar ist, in dem der Volksentscheid keinen Beschluß des Reichstages außer Kraft setzt. Dies ist eben der Fall des Volksbegehrens nach Art. 73.** Auch wenn man kein Freund des Volksbegehrens ist, kann man diese Argumente unmöglich übersehen ... Es liegt daher nahe, daß die Regierung die Volksbegehren nicht gerade erleichtern will. **Dies darf aber niemals dahin führen, daß die Reichsverfassung eine Auslegung erfährt, die staatsrechtlich nicht haltbar ist. Wenn einmal in der Reichsverfassung der Weg des Volksbegehrens vorgezeichnet ist, dann muß er genau innegehalten werden. Die Reichsverfassung steht so hoch, daß ihr gegenüber alle politischen Erwägungen zurückzutreten haben ...** Man mag über die diesbezüglichen Bestimmungen der Reichsverfassung denken, wie man will, man mag auch zu einem einzelnen Volksbegehren stehen, wie man will: **für jeden rechtlich denkenden Staatsbürger ergibt sich die Verpflichtung, nach seiner Überzeugung für die Innehaltung der Reichsverfassung einzutreten,** und das soll hiermit geschehen."

Das Freiheitsgesetz ist also auch nach Auffassung des Reichsjustizministers angenommen! Das ist eine Tatsache, der man wohl nichts hinzuzufügen braucht außer der nochmaligen Erwartung, daß das, was Herr Dr. Bredt in jenen Ausführungen als „Verpflichtung für jeden rechtlich denkenden Staatsbürger" bezeichnet hat, erst recht jetzt „geschehen" wird, da Herr Dr. Bredt als berufener Hüter des Rechts und der Reichsverfassung nunmehr in die Lage versetzt ist, sein „Eintreten für die Innehaltung der Reichsverfassung" wirksam zu gestalten!

*

Frau Cosima Wagners feierliche Bestattung

Bayreuth, 3. April.

Unter großer Beteiligung der Bevölkerung fand heute vormittags die Überführung der Leiche Frau Cosima Wagners aus dem Hause Wahnfried zur Aussegnung in die Ordenskirche von St. Georgen statt. Die Bayreuther Schuljugend bildete auf dem Wege dorthin Spalier. Auch viele Privathäuser in Bayreuth hatten neben den öffentlichen Gebäuden Flaggenschmuck auf Halbmast angelegt.

Der Zug wurde von Schutzpolizei eröffnet, dem die Bayreuther Vereine mit ihren Fahnen folgten. Dahinter schritt die Geistlichkeit Bayreuths. Dann folgte, von vier Pferden gezogen, der schwarz ausgeschlagene Wagen, auf dem der Sarg ruhte. Die Angehörigen Siegfried Wagner und Frau Winifred, Frau Chamberlain, Frau Geheimrat Thode, Herr v. Groß schritten unmittelbar dahinter, begleitet von den Spitzen der Behörden, Regierungspräsident Exz. v. Strößenreuther als Vertreter des Kultusministers Goldenberger, und Oberbürgermeister Preu sowie dem gesamten Stadtrat. Darauf folgten die Bürger der Stadt, die es sich nicht nehmen ließen, Frau Cosima noch einmal ihre Verehrung zu bezeugen. Um 10 Uhr fand dann die Aussegnung der Leiche durch Dekan Wohlfahrt statt.

Nach der Feier wurde der Sarg auf ein Auto gehoben und nach Koburg gebracht. Gleichfalls in Automobilen begaben sich die Angehörigen und die Behörden nach Koburg, wo um 3 Uhr die Einäscherung der Leiche erfolgte.

In memoriam

Von **Paul Pretsch, Bayreuth.**

„Es war dein opfermutig hehrer Wille,
der meinem Werk die Werdestätte fand!"

Die Frau, der Richard Wagner einst diese Worte zurief, hat die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. In der Stille des Hauses Wahnfried in ihren nach dem Garten zu gelegenen Gemächern des Obergeschosses, in sorgender Liebe von ihren Kindern umhegt, lebte sie, nachdem sie schon 1908 die Leitung der Bayreuther Festspiele ihrem Sohn Siegfried übergeben hatte, der Erinnerung an die für sie so unsagbar reiche Vergangenheit und der Freude an der durch blühende Enkelkinder durchsonnten Gegenwart, mehr und mehr der inneren Schau lebend, je weiter ein Augenleiden ihr die äußere verdunkelte. Aber dem geistigen Leuchten der Greisin, die am kommenden 1. Weihnachtstag ihr 93. Lebensjahr vollendet hätte, und die wie eine Riesin aus einer großen Vergangenheit in unsere kleine Zeit hereinragte, hatten die Jahre nichts anzuhaben vermocht: bis zuletzt strahlte von dem Geist dieser Frau der unvergleichliche Zauber aus, den schon die Zeitgenossen ihrer Jugend bewundernd gehuldigt hatten.

Cosima Liszt, die dem Liebesbund des in Jugendschöne und unerhörtem Künstlerruhm alle Herzen bezwingenden Franz Liszt und der Gräfin d'Agoult entsproß, hatte von diesem geistig auf ungewöhnlicher Höhe stehenden Elternpaar jene Anlagen mitbekommen, die sie befähigten, die Sendung zu erfüllen, die ihr das Schicksal zugedacht hatte, die Sendung nämlich, Mittlerin der heiligen deutschen Kunst zu werden. Sie besaß den klaren, mit fast männlicher Schärfe in die Tiefe der Dinge dringenden Geist, feinstes weibliches Empfinden und Herzenstakt, hochkünstlerischen Sinn und einen unerschütterlichen Willen, dem erkannten Ideal die Treue zu halten und ihm zum Siege zu verhelfen. So ist der Grundzug ihres Wesens deutsch, wie ihr ja von beider Eltern Seite her auch deutsches Blut zugeflossen ist. Ihre Jugenderziehung wurde in Deutschland vollendet und sie verband sich in erster Ehe mit Hans von Bülow, dem Aristokraten von germanischer Deutschheit. Durch ihn trat sie der Kunst Richard Wagners nahe, die ihr Schicksal wurde, bis sie nach hartem inneren Ringen, von dem ihre jüngst veröffentlichten Tagebücher erschütternd Zeugnis ablegen, auch den äußersten und folgerichtigsten Schritt tat und mit ihren Kindern zu Richard Wagner ging, um ihm, dem von der Welt Verlassenen, Heim und Werdestätte für sein Schaffen zu bieten. „Sie wußte, daß mir zu helfen sei, und sie hat mir geholfen." So schrieb Richard Wagner in jenen Tagen, in denen sie ihm das Asyl in Triebschen zum Idyll schuf, und ihr ist es zu verdanken, wenn in jenen sechs Triebschener Jahren, vielleicht den glücklichsten im Leben Wagners, dessen Schaffen die höchste Höhe erklomm und im Frieden häuslicher Geborgenheit dann später in Bayreuth behauptete.

„An dem Tage, an dem mir überglücklichen ein schöner Sohn geboren wurde, vollendete ich die Komposition des „Siegfried". So schrieb Wagner 1869 an einen Freund, und so verdankt die deutsche Kunst dieser Frau weiter die Vollendung der ganzen vierteiligen Tragödie „Der Ring des Nibelungen, verdankt ihr die Wiederaufnahme und Durchführung des Planes zum letzten Werk Wagners, dem Bühnenweihfestspiel „Parsifal". Und damit nicht genug! Sie weckte auch an einem traulichen Abend im Triebschener Heim das Wort Bayreuth, an das Wagner aus jungen Wandertagen eine ferne Erinnerung in sich trug, zu neuem Leben, sie schuf dann unablässig mit am Werden und Wachsen des Gedankens von Bayreuth. Sie löste sich ohne Zögern und Bedenken von dem stillen Triebschen, dem Hafen und der Zufluchtsstätte ihres Glücks, um im fernen Bayreuth die Sorgen und Mühen um das Werden einer ungewissen Zukunft mit dem Meister zu teilen, dem ihr verstehendes, jeder Lage gewachsenes Wesen eine unentbehrliche Stärkung und Hilfe bedeutete. Und sie krönte endlich ihr Werk, indem sie nach des Gatten Tode, in die Bresche sprang, die künstlerische Leitung des verwaisten Festspielunternehmens kühn übernahm und der staunenden Welt durch unerhörte Kunsttaten zeigte, wessen ein opfermutig hehrer Wille fähig ist, der in Liebe und Ehrfurcht das Werk eines Großen fortführt. Die Erhaltung des Bayreuth Richard Wagners, ist ihr Werk. Ihr Andenken ist allen Freunden der deutschen Kunst heilig.

„Balkanisierung der Kunst"

Zu dem Prager Skandal bei der „Neunten".

Unter dieser Überschrift teilt der Leitartikel der deutschnationalen „Rheinischen Tageszeitung" vom 26. März (Nr. 77), über die in Prag vorgekommenen, dem Deutschtum hohnsprechenden Zwischenfälle aus Anlaß der Aufführung der „Neunten" von Beethoven nähere Einzelheiten mit.

Jaromir Weinberger, der tschechische Komponist des „Schwanda", stellt mit größtem Nachdruck in der „Kölnischen Zeitung" fest, daß die deutsche Minderheit in der Tschecho-Slowakei, und an ihrer Spitze der deutsche Männergesangverein, zu Ehren des 80. Geburtstages des Staatspräsidenten Masaryk (des übelsten Deutschenhassers. Der Verf.), ein Festkonzert mit der Aufführung von Beethovens „Neunter" veranstaltet hat. Das steht also trotz aller Dementis des deutschen (!) Gesangvereins fest. Verpflichtet wurden als Gäste aus Berlin der Kapellmeister von Zemlinsky von der Kroll-Oper (vormals in Prag), die Opernsängerinnen Navotna und Krasowa sowie der augenblicklich anstellungslose Herr Joseph Schwarz.

Da ganz natürlich die Aufführung in deutscher Sprache stattfinden sollte, benutzten einige chauvinistische tschechische Blätter, vor allem die nationalistische Hetzfabrik „Narodny Listy", diese günstige Gelegenheit, um aus einer reinen Kunstangelegenheit politisches Kapital zu schlagen, und verlangten hetzerisch, „die Friedenshymne dürfe nur in tschechischer Sprache vorgetragen werden, niemals in deutscher." Eingeschüchtert durch diesen gehässigen Presseangriff erklärten die beiden Sängerinnen, nur in tschechischer Sprache singen zu wollen, und v. Zemlinsky betonte zustimmend, hier gelte nicht „Deutschland", sondern nur „die Kunst über alles." Das muß ja ein allerliebstes Kauderwelsch gewesen sein: der „deutsche" Gesangverein sang in deutscher, die Sängerinnen in tschechischer, und Herr Schwarz in französischer Sprache!, in einer rein deutschen Veranstaltung, weil er die tschechische nicht beherrschte. Herrn von Zemlinsky trifft aber bei diesem Skandal die Hauptschuld, weil er gesinnungs- und gewissenlos einen für das Deutschtum im Auslande schmachvollen Kompromiß, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann, einging. Die tschechischen Redakteure aber wissen ganz genau, daß sie den Deutschen alles ungestraft bieten können.

Ganz überraschend und erfreulich war jedoch für uns die Meldung, daß sich Berlin einmal in einer Art Selbstüberwindung zu einer Untersuchung der Prager Vorfälle aufgeschwungen hat, daß Generalintendant Tietgen die Berliner Künstler vorläufig vom Dienst suspendiert hat und sie zur Rechenschaft zu ziehen gedenkt. Das Weitere wird man vorläufig abwarten müssen. Die Schande ist jedoch geschehen und nicht wieder gut zu machen. — Deutschland hat wieder einmal einen Fußtritt bekommen, den es gar nicht zu spüren scheint; so sehr hat es die Gewohnheit schon abgestumpft.

Wie muß es uns da die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn uns der nationaltschechische, in Deutschland über Gebühr gefeierte und verherrlichte Komponist Weinberger einen Denkzettel für unser niederträchtiges und unnationales Verhalten gibt:

„Freilich muß die Schuld an diesem Zwischenfall auch anderweitig untersucht werden: unsere Deutschen verstanden es nicht, für ihr Recht einzustehen. Es wurde zugelassen, daß ein selbstverständlicher Anspruch ein Problem wurde. Der Berliner Kapellmeister hätte nicht einen Kompromiß eingehen dürfen. Als deutscher Künstler hatte er das nicht notwendig. Es genügt, an die Freundschaft von Liszt und Brahms mit Smetana und Dvorak zu erinnern, an diese menschlich so hohe Zeugenschaft echten Geistesadels. Und die Erinnerung an Hans von Bülow; der beugte sich einst nicht dem deutschen Prager Terror und wählte ostentativ tschechische Musik für sein Programm ... Ich spreche mein Bedauern für diesen Zwischenfall aus und verurteile die ganze Kampagne gegen die deutsche Sprache in dem deutschen Konzert als eine Unverschämtheit."

H. G. Hein.

Ein Auffenberg-Stück auf der Renaissancebühne. Auf der Renaissancebühne in Wien wird als nächste Neuheit ein aktuelles Drama „Der Kriegminister" von dem bekannten Romancier Robert Hohlbaum in Szene gehen. Im Mittelpunkt des Dramas steht der ehemalige österreichische Kriegsminister Moritz Ritter von Auffenberg, dessen tragisches Schicksal — Undank vom Hause Habsburg — bekannt ist.

Das älteste Alphabet gefunden? Deutsche und englische Gelehrte glauben, in einem syrischen Dorfe das älteste Alphabet gefunden zu haben. Die Geologen wollen festgestellt haben, daß dieser Ort von den Kinder Israels berührt worden ist, als sie aus Ägypten auszogen. Aus dieser Zeit soll auch das Alphabet stammen, das demnach ein Alter von rund 3200 Jahren haben muß. — Wenn die Sünder Israels dabei waren, so handelt es sich sicherlich um einen großen Schwindel.

Münchener Beobachter

Tägliches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter“ — Ausgabe 80 vom 5. April 1930

Keine Reichsmittel für Bayerns Ostmark

Aber Geld für Young

Selb, 3. April.

Der Verkehrsverband in Selb als Zentralverband für den nördlichen Teil der bayerischen Ostmark hat bei den zuständigen Reichsstellen Erkundigungen eingezogen, in welchem Umfang Bayern im vorgesehenen Ostprogramm des Reiches berücksichtigt werden soll.

Das Reichsministerium des Innern hat hierauf folgende Antwort erteilt:

„Im Hinblick auf die schwierige Finanzlage des Reiches sind für das Jahr 1930 Ostfondsmittel für das Land Bayern nicht vorgesehen.“

Diese Mitteilung erregte in der bayerischen Ostmark berechtigte Erbitterung. Zahllose Bezirke und Gemeinden in Oberfranken, in der Oberpfalz und Niederbayern bedürfen notwendig der behördlichen Unterstützung. Viele unaufschiebbare, lebenswichtige Projekte können nur mit Unterstützung des Staates und des Reiches durchgeführt werden.

Die bayerische Ostmark setzt deshalb auf die neue Reichsregierung das Vertrauen, das sich für ihre Hilfe für den bedrohten Osten auf die gesamte deutsche Ostgrenze erstreckt, gerechterweise also auch auf das bayerische Ostgrenzgebiet. Der Verkehrsverband in Selb, der bereits schriftlich Protest gegen die ablehnende Stellungnahme des Reichsinnenministeriums erhoben hat, wird in seiner am Sonntag in Weiden stattfindenden Hauptversammlung einen flammenden Protest erheben und erneut die Bereitstellung von Reichsmitteln für die bayerische Ostmark beantragen.

Geld für die internationale Hochfinanz aber nicht für das eigene Volk. Das sind die Segnungen des Youngplanes.

F. J. M. Rehse Archiv f. Zeitgeschichte u. Publizistik München

Stadtrat gegen den Putschschwindel

stb. In seiner Erklärung gegen die Putschlüge der „Münchener Post“ im Stadtratsplenum vom Dienstag, den 1. April hatte Hermann Esser die Einreichung eines nationalsozialistischen Dringlichkeitsantrages erwähnt, der im Hauptausschuß vom Donnerstag zur Behandlung kam.

Die Fraktion hatte am 31. März folgenden Dringlichkeitsantrag eingereicht:

Wir beantragen, der Stadtrat wolle beschließen:

„Der Stadtrat verurteilt auf das entschiedenste den Aufruf „Republikaner, Parteigenossen!“ in der „Münchener Post“ Nr. 72 vom 28. März 1930, weil dieser Aufruf geeignet ist, dem Ansehen Bayerns und vor allem auch der Stadt München Abbruch zu tun und — am Beginn der Reisezeit — der Fremdenindustrie schweren Schaden zuzufügen. Der Stadtrat bezieht sich auf die Erklärung der Bayerischen Staatsregierung vom 29. März, wonach für die in dem Aufruf in der „Münchener Post“ angedeutete Putschgefahr „auch nicht die geringsten Anzeichen vorhanden sind“ und der Aufruf eine „unverantwortliche Gewissenlosigkeit“ ist und „vor allem auch im Interesse der arbeitenden Wirtschaft schärfste Zurückweisung verdient“.

Schon zu Beginn der Sitzung hatten die Sozialdemokraten ebenfalls einen Dringlichkeitsantrag eingereicht, in dem sie verlangten, daß der Stadtrat ohne Debatte über den nationalsozialistischen Antrag zur Tagesordnung übergehe. Geschäftsordnungsmäßig konnte nur ein Redner der nationalsozialistischen Fraktion gegen diesen Geschäftsordnungsantrag der Sozialdemokraten sprechen.

Parteigenosse Hermann Esser

nannte den roten Gegenantrag sehr interessant. Damit bringen die Antragsteller zum Ausdruck, daß sie der Angelegenheit weiter keine Bedeutung zumessen. Das steht aber im Gegensatz zu dem, was sie in ihrer Zeitung in großer Aufmachung hinausgeschrien haben mit dem Erfolg, daß in allen auswärtigen Zeitungen mit dem größten Geschütz gegen Bayern und München losgedonnert wurde. Entweder die Herren haben seinerzeit eine wirklich unbedeutende Angelegenheit, die nicht so wichtig erscheint, daß sie besprochen zu werden verdient, zum Gegenstand eines unglaublichen Zeitungskampfes gemacht mit der Absicht, eine andere Partei irgendwie zu schädigen und gegen die Nationalsozialisten das beliebte Getöse in der ganzen Welt hervorzurufen, oder die Herren sind der Meinung, daß ihre Sache so unbedeutend und lächerlich ist, wie die bayerische Staatsregierung sie gekennzeichnet hat, nämlich als groben Unfug und journalistische Fälschung der Tatsachen. In diesem Falle könnten wir zufrieden sein. Der Aufruf der „Münchener Post“ ist auch nicht unterschrieben und verfolgte lediglich den Zweck, im Augenblick des Regierungswechsels das Volk abzulenken. Oder es war kein Krampf, es geht wirklich um in Bayern, der Putsch lauert vor der Türe — dann möchte ich bitten, daß man über die Angelegenheit spricht und daß die „Münchener Post“ ihr Material vorlegt.

Oberbürgermeister Dr. Scharnagl bedauert alle Schwätzereien über Unruhen, weil sie nur geeignet seien, bei der Bevölkerung und im Lande draußen Beunruhigung hervorzurufen. Er möchte schon betonen, daß gerade die Kreise, die jetzt in Frage kommen, wenig Grund haben, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen (!). Auch bei der Debatte über den Faschingszug sind Unruhen an die Wand gemalt worden (Esser ruft dem Oberbürgermeister zu: **aber nicht von uns, sondern von da drüben! Verdrehen Sie die Dinge nicht, halten Sie sich an die Wahrheit, Sie christlicher Herr Bürgermeister!**)

Diese Richtigstellung Essers einer offensichtlichen Tendenz des Vorsitzenden gegenüber ruft die Bayerische Volkspartei mit lärmenden Zwischenrufen auf den Plan, so daß die Worte des Oberbürgermeisters nicht mehr verständlich sind. Dieser bittet seine Parteigenossen, keine Zwischenrufe zu machen: „Machen Sie Herrn Esser nicht die Freude, solche Situationen aufführen zu können!“ Tatsache ist, sagt Herr Scharnagl weiter, daß durch die wiederholte Erörterung von müßigen Schwätzereien der Angelegenheit eine Bedeutung beigemessen wird, die draußen vertausendfacht erscheint. Deshalb bedauere ich die Antragstellung (natürlich der Nationalsozialisten) genau so wie die seinerzeitigen Auslassungen (doch wohl der „Münchener Post“.

Dieser wird mit allen gegen drei nationalsozialistische und deutschnationale Stimmen beschlossen. (Fiehler ruft: Also war es doch ein Krampf!)

Das neue Hagelversicherungsgesetz

München, 3. April.

Der Haushaltausschuß des Landtages nahm am Donnerstag den neuen Entwurf des Hagelversicherungsgesetzes in Angriff, das bekanntlich nur ein Provisorium darstellt und die endgültige Neuregelung einleiten soll.

Berichterstatter Abg. Baumann (B. Vp.) bedauerte, daß die Pflichtversicherung noch nicht durchgeführt werden könne, während der Mitberichterstatter Abg. Frühwald (dntl.) der Befürchtung Ausdruck verlieh, daß das Gesetz zum Zwecke der Schuldentilgung und nicht so sehr zum Schutze der Versicherten geschaffen worden sei.

Innenminister Dr. Stützel verwies darauf, daß der Gedanke der Pflichtversicherung noch nicht den Berg der Schwierigkeiten überwinden konnte. Es müsse damit noch gewartet werden, bis sich die Landwirtschaft in einer besseren Lage befinde. Das Staatsministerium des Innern werde als Leistung zur Tilgung der Schuld der Versicherungsanstalt jährlich 600 000 Mark aufwenden.

Wenn die Schuld von 15 Millionen in 20 Jahren getilgt und verzinst werden soll, so seien 1,3 Millionen Annuitäten notwendig. Der Staat leiste also jährlich die Hälfte. In günstigeren Jahren könne eine außerordentliche Tilgung vorgenommen werden, so daß vielleicht gar nicht 20 Jahre notwendig sind, um die Schuld zu decken.

Am Versicherungsrisiko könne sich der Staat unmöglich beteiligen. Die Verhandlungen über das Zusammenarbeiten der drei in Bayern in Frage kommenden Versicherungsinstitute seien durch die Stellungnahme einer Privatversicherungs-Gesellschaft gescheitert. Die Versicherungsgesellschaft „Borussia“ sei bereits in ein Vertragsverhältnis mit der staatlichen Anstalt eingetreten und werde ihren Versicherungsbestand in Bayern in die staatliche Hagelversicherung überführen.

Staatsrat v. Jan betonte, daß die Erfahrungen der Vergangenheit dringend davor warnen, das Experiment der unbegrenzten Nachschüsse zu wiederholen. Es bleibe daher nur übrig, die Entschädigungen soweit zu senken, daß die Ausgaben den Einnahmen gleichkommen. Es werde zur Zeit auch mit einer Rückversicherungsgesellschaft verhandelt, um vielleicht auf diesem Wege eine Benachteiligung der Landwirte durch die Kürzung der Entschädigung unter 80 Prozent auszugleichen.

Finanzminister Dr. Schmelzle ging von der grundsätzlichen Auffassung aus, daß es keine Staatsaufgabe sei, das Versicherungsbedürfnis der Landwirtschaft zu befriedigen. Wenn der Staat in der Vergangenheit Beiträge leistete, so beruhte das nicht auf einer rechtlichen Verpflichtung, sondern entsprach einer Art agrarischer Sozialpolitik.

Der Präsident der Hagelversicherungsanstalt, Dr. Schmitt, teilte mit, daß bei der nun vorgesehenen Regelung selbst bei den außergewöhnlichen Vorjahrsverhältnissen 48 bis 50% Schadenersatz geleistet werden könne. Im laufenden Jahre werde die Landesanstalt voraussichtlich niedrigere Beiträge erheben als die Privatanstalten, die mit ihren Beiträgen erheblich in die Höhe gehen müßten.

„Graf Zeppelin“ glatt gelandet

Friedrichshafen, 3. April.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist um 13.40 Uhr von seiner ersten diesjährigen Werkstättenfahrt zurückgekehrt und glatt gelandet. Der Flug dauerte fünf Stunden.

Zeppelinfahrt nach Afrika

Wie die „Telegraphen-Union“ von zuverlässiger Seite erfährt, beabsichtigt die Werftleitung des Luftschiffbaues „Graf Zeppelin“, nach der Spanienfahrt, also etwa um den 19. April, eine 2½tägige Fahrt nach Afrika auszuführen. Nähere Einzelheiten sind jetzt noch nicht bekannt.

Der Leibarzt des spanischen Königs, Dr. Megias, Madrid, ist bereits für die Spanienfahrt Friedrichshafen—Sevilla und zurück sowie für die große Südamerikafahrt gebucht. Dr. Megias hat bekanntlich auch im vorigen Jahr die große Weltfahrt mitgemacht.

Keine Sperre für die Arbeiter der Vororte

Der nationalsozialistische Antrag wird angenommen

st. Im Sozialen Ausschuß wurde von der nationalsozialistischen Stadtratsfraktion, gez. Fiehler, Grimminger, Esser, folgender Antrag eingebracht:

„Wir beantragen, das Referat IV zu ersuchen, über die Auswirkung des Beschlusses für die Einstellung von Arbeitern bei den von der Stadt oder der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. vergebenen Arbeiten hinsichtlich der in den Vororten wohnenden Arbeiter baldmöglichst Bericht zu erstatten. Der diesbezügliche Stadtratsbeschluß hat bei den in der näheren Umgebung Münchens wohnenden Arbeitern größte Beunruhigung hervorgerufen. Der Beschluß scheint teilweise falsch aufgefaßt worden zu sein, sowohl von den Unternehmern als auch von den Arbeitern. Sollte der Beschluß die von verschiedenen Seiten behaupteten Auswirkungen haben, so beantragen wir, eine Revision des Beschlusses vorzunehmen, um größere Härten zu vermeiden.“

Der Sozialreferent, Rechtsrat Schmidt, erklärte zu dem nationalsozialistischen Antrag, daß auch ihm Beschwerden zugegangen seien und daß anscheinend ein oder einige Beamte im Arbeitsamt (!) den Beschluß des Sozialen Ausschusses falsch aufgefaßt und die Leute abgewiesen haben. Er hätte bereits Anweisung gegeben, daß das Arbeitsamt im Sinne des Stadtratsbeschlusses handelt.

Pg. Stadtrat Fiehler:

Wir waren bei der Beschlußfassung im Sozialen Ausschuß auch der Meinung, daß dieser Beschluß eigentlich keine Härte in sich schließt, nachdem insbesondere der Herr Referent in der Sitzung des Sozialen Ausschusses vom 12. März schon darüber vorgetragen und auf eine Anfrage während der Begründung erklärt hat, daß das Verhältnis ungefähr der Zahl der Arbeiter entspricht, die bei den Vororten in Frage kommt. (2. Bürgerm. Dr. Küfner: Auch der Einwohnerzahl! — Referent: Mehr der Zahl der Arbeitslosen, aber das kommt auf dasselbe hinaus.) Das wird wohl auf dasselbe hinauskommen. Nun behaupten aber die Leute, daß ihnen einmal schon beim Arbeitsamt erklärt wird, sie könnten nicht eingestellt werden, weil sie in den Vororten wohnten. Wenn wir in München 50 000 Erwerbslose haben und in den Vororten noch einige tausend dazu, so würden es die Leute vielleicht begreifen, wenn man ihnen sagt, sie könnten jetzt in München keine Arbeit bekommen, weil keine da ist; wenn aber für bestimmte Berufszweige Arbeit vorhanden ist, so verstehen es die Leute nicht, wenn ihnen gesagt wird, sie könnten aus dem Grunde keine Arbeit bekommen, weil sie in den Vororten wohnten. Wir waren uns aber darüber einig, und der Herr Referent vertritt auch heute die Auffassung, daß zum mindesten die verheirateten Arbeiter, die in Vororten wohnen, wenn sie früher schon eine Zeit lang in München gearbeitet haben, den Münchener Arbeitern gleichzustellen sind. Das ist wahrscheinlich vom Arbeitsamt falsch dargestellt worden, aber auch von den Unternehmern, die den Leuten erklärten, sie könnten sie unter keinen Umständen einstellen, auch nicht, wenn sie vom Arbeitsamt kämen, weil sie in einem Vorort wohnten. Auch bei den Arbeitern selbst ist dadurch der Eindruck erweckt worden, wie sich in Versammlungen, Zuschriften und Presseäußerungen gezeigt hat, als ob überhaupt keine Arbeiter aus Vororten in München mehr eingestellt werden dürften. In einer Zuschrift wird als schreiendes Mißverhältnis gegenübergestellt, daß auf diese Weise Vorortsarbeiter deutscher Abstammung keine Arbeit mehr in München bekommen könnten, daß sogar von der Fa. Heilmann & Littmann ein schwerkriegsbeschädigter Ziegelmeister entlassen wurde, während dafür 2 Italiener eingestellt wurden. Auch die Firma Poschinger Erben soll, nachdem sie den Betrieb aufgenommen hat, 2 italienische Ziegelmeister eingestellt haben. **Demnach, sagen die Leute, kommen deutsche Arbeiter aus Vororten in München nicht zum Zuge, wohl aber ist es möglich, daß in irgendeinem Betrieb ausländische Arbeiter eingestellt werden, weil sie zufällig in München wohnen.** Es ist das eine Verkennung der wirklichen Rechtslage; denn nach meinem Dafürhalten kann das Arbeitsamt unter keinen Umständen einen ausländischen Arbeiter vermitteln, selbst wenn er schon lange Zeit in München ansässig wäre. Ich glaube, es wenigstens so auffassen zu müssen, daß ausländische Arbeiter nicht vermittelt werden, wenn das im Beschluß auch nicht ausdrücklich steht. Ich habe einge Leute aufgeklärt, daß 10 Prozent Vorortsarbeiter eingestellt werden können, es wird aber entgegengehalten, daß wir hier eine große Zahl von Betrieben haben, deren Stammarbeiter seit langer Zeit aus lauter Münchener Arbeitern bestehen; wenn nun solche Firmen neue Leute einstellten, weil sie neue Arbeit bekommen haben, und dabei auch 10 Prozent aus Arbeitern der Vororte nahmen, so würde doch der Prozentsatz, auf München im ganzen bezogen, ein bedeutend geringerer sein. Ich kann nicht nachprüfen, ob das so ist, aber es ist möglich, daß sich auch hier eine nicht gewollte Auswirkung des Beschlusses ergibt, und ich möchte deshalb bitten, den Antrag heute nicht als endgültig erledigt anzusehen, sondern doch noch die Auswirkungen zu prüfen und über das Ergebnis dem Stadtrat oder dem Sozialen Ausschuß Aufschluß zu geben, insbesondere auch darüber, wie viele Leute aus den Vororten abgewiesen werden mußten. Ein weiteres wird noch geltend gemacht. Die Leute, die zum Beispiel in Dachau ihre Unterstützung beziehen, sind vielleicht in den letzten 2 Jahren 1 Jahr in München gewesen, aber das letzte halbe Jahr vollständig in Dachau; die bekommen dort die Unterstützung und können in München keine Arbeit bekommen, weil die Vermittlung nur durch das Arbeitsamt in München erfolgt. Jedenfalls glauben diese Leute, daß sie bei der Einstellung in München auf diese Weise überhaupt nicht zum Zuge kommen. Ich weiß nicht, ob hier nach der Neuorganisation des Arbeitsamtsgebietes eine Änderung einzutreten hat, so daß tatsächlich die Leute die Möglichkeit haben, im Rahmen der zugelassenen Zahl in München Arbeit zu bekommen.

Oberbürgermeister Dr. Scharnagl gibt zu, daß der Vollzug des Stadtratsbeschlusses eine Härte für denjenigen bedeutet, der nicht zum Zuge kommt. Aber die Münchener Arbeiter stünden uns doch näher als die auswärtigen Arbeiter.

Stadtrat Hans Schmidt (Soz.) hält die gegenwärtige Regelung für durchaus zureichend, während der Sozialreferent Rechtsrat Schmidt die merkwürdige Auffassung vertritt, daß der Stadtrat sich mit der Frage, welche Staatsangehörigkeit die Arbeiter besitzen, nicht zu befassen habe

Hierauf wird der nationalsozialistische Antrag einstimmig angenommen.

Aus Bayerns Gauen

Schadenfeuer.

Wolnzach. In Gschwendt bei Obergerolshausen brach am Dienstag im Anwesen des Landwirtes Nieder Feuer aus, das in kurzer Zeit das Wohnhaus und die Stallung in Schutt und Asche legte. Der Stadel konnte gerettet werden. Verbrannt sind das ganze Mobiliar sowie die Baumannsfahrnisse. — In Niederlauterbach brannte das Anwesen des Landwirtes Joseph Ottowitz vollständig nieder. Es konnte nur wenig gerettet werden. Die Entstehungsursachen sind unbekannt.

Zahlungseinstellung eines Bankgeschäftes.

Augsburg. Das Bankhaus Hans Kratzer & Co. in Augsburg-Friedberg hat seine Zahlungen eingestellt. Irgendwelche Erschütterungen im Augsburger Geschäftsleben sind durch die Insolvenz nicht entstanden. Die „Bayerische Staatszeitung“ weiß hierzu mitzuteilen, daß die Schwierigkeiten bei der Firma durch größere Abhebungen und zum Teil durch uneinbringliche Außenstände entstanden seien. Ein Vergleichsverfahren wird angestrebt.

Vom Spiel in den Tod.

Augsburg. Das vier Jahre alte Kind der Zigarrengroßhändlerswitwe Nauner spielte am Mittwochnachmittag auf dem Fußsteig vor dem Hause ihrer Mutter Kreisel. Der Kreisel sprang auf die Straße, das Kind rannte ihm im Spieleifer blindlings nach und lief dabei in ein eben die Straße passierendes Fuhrwerk. Die Räder des Fuhrwerks gingen dem Kinde über den Brustkorb. Der Tod des Mädchens trat auf der Stelle ein. Ein strafbares Verschulden seitens des Fuhrwerkslenkers ist nach der Darstellung der Polizei nicht gegeben. Fast genau vor einem Jahre ist auch der Vater des verunglückten Mädchens das Opfer eines Unfalls geworden. Das verhängnisvolle Kreiselspiel hat in Augsburg seit Mitte März bereits das dritte Todesopfer gefordert.

Ein brennender Pfarrhof.

Dingolfing. In Tunding bei Mengkofen geriet der Pfarrhof in Brand. Dank des raschen Eingreifens der Feuerwehren konnte das sich dem Pfarrhof anschließende Ökonomiegebäude gerettet werden, dagegen fiel der Pfarrhof den Flammen zum Opfer. Das Pfarrarchiv und die wichtigen Pfarrhofgegenstände konnten gerettet werden. Das Feuer war im Dachboden, vermutlich durch Kurzschluß entstanden. Der Schaden ist nur gering durch Versicherung gedeckt.

Großfeuer bei Koburg

Vier Anwesen eingeäschert.

Koburg, 4. April.

In Heubisch bei Koburg brach am Donnerstagabend gegen ½10 Uhr, im Anwesen des dortigen Bürgermeisters ein Großfeuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete. Bis ½12 Uhr waren bereits vier Anwesen mit Nebengebäuden ein Raub der Flammen geworden, und zwar neben dem Anwesen des Bürgermeisters, die der Landwirte Berger, Stegner und Knauer. Da auch die Telephonhilfsstelle mit vernichtet wurde, fehlen bisher nähere Einzelheiten.

Süddeutscher Kavalleristentag in Pirmasens.

Pirmasens. Dank den Bemühungen des hiesigen Verkehrsvereins ist es nunmehr beschlossene Sache, daß im Laufe dieses Jahres, voraussichtlich im August, die erste Tagung der süddeutschen Kavalleristen in Pirmasens stattfindet. Diese Tatsache ist im Interesse der Stadt um so mehr zu begrüßen, als Pirmasens keine Garnisonstadt gewesen ist und sich um die Tagung verschiedene Städte der Pfalz lange gestritten haben.

Grauenhafte Bluttat eines verzweifelten Erwerbslosen

Seinen 5 Kindern die Kehle durchschnitten, die Ehefrau schwer verletzt, dann Selbstmordversuch

Aachen, 3. April.

In der Ortschaft Merkstein bei Aachen spielte sich eine entsetzliche Familientragödie ab. Der Bergmann Schymanski, Vater von sieben Kindern, hat Donnerstag morgen, nachdem er vorher noch eine Wirtschaft besucht hatte, seinen im Hause anwesenden fünf Kindern die Kehle durchschnitten. Ebenso brachte er seiner Ehefrau schwere Kopfverletzungen bei. Nach der Tat versuchte der Bergmann Selbstmord zu verüben, indem er sich die Pulsadern durchschnitt.

Als die Polizei, die durch Nachbarn herbeigeholt worden war, am Tatort eingetroffen und gewaltsam in die verschlossene Wohnung eingedrungen war, fand sie bereits vier Kinder tot vor. Das fünfte Kind gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Auch die Ehefrau wurde noch lebend in das Krankenhaus geschafft, doch glaubt man, daß sie mit dem Leben davonkommen wird. Schymanski selbst erlitt großen Blutverlust und liegt ebenfalls in bedenklichem Zustand danieder. Die zwei ältesten Kinder waren während der Tat in der Schule und entgingen dadurch dem sicheren Tode.

Schymanski, der schon lange Invalide ist und eine Rente bezieht, hat die furchtbare Tat vermutlich aus sozialer Not verübt.

Er steht im Alter von 41 Jahren.

Infolge der wirtschaftlichen Notlage hatte er sich schon seit längerer Zeit mit Mordabsichten getragen und diese auch Nachbarn gegenüber geäußert, ohne daß diese der Polizei eine Mitteilung zugehen ließen.

Kurz nach Eintreffen der Polizei am Tatort gestand Schymanski

in einem lichten Augenblick die Tat ein.

Wie er die Bluttat beging.

Wie er angab, sei ihm in der Nacht plötzlich der Mordgedanke gekommen. Er habe zunächst mit einem Hammer, den er schon längere Zeit in seinem Bett aufbewahrte, seiner schlafenden Frau mehrere Schläge über den Kopf versetzt, so daß sie bewußtlos wurde. Darauf habe er das Rasiermesser genommen und seinen Kindern der Reihe nach schwere Schnittwunden an der Kehle beigebracht. Lediglich den zwei Jahre alten Knaben habe er mit Hammerschlägen verletzt. Als nach der Tat die Ehefrau wieder Lebenszeichen von sich gab, habe er sich noch einmal auf sie gestürzt und ihr Schnittwunden am Hals beigebracht. Erst als er glaubte, daß seine Angehörigen den Tod gefunden hätten, habe er einen Selbstmordversuch unternommen. Er brachte sich Schnittwunden an den Pulsadern und der Kehle bei.

Die Nachbarn wurden auf die Tat durch das furchtbare Schreien der ältesten Tochter, die bald 15 Jahre alt ist, aufmerksam. Das Kind hatte sich, nachdem ihm der Vater die furchtbaren Schnittwunden beigebracht hatte, schreiend nach der Küche geschleppt, wo es bald darauf tot zusammenbrach.

Die Nachbarn schlugen die Fenster und Türen ein und drangen in die Wohnung, wo sich ihnen dann der furchtbare Anblick bot. Man benachrichtigte die Polizei, die auch nach kurzer Zeit am Tatort erschien und für die Überführung der noch Lebenszeichen von sich gebenden Eheleute und des zweijährigen Knaben ins Krankenhaus Sorge trug. Die getöteten fünf Kinder waren 15, 12, 11 und 10 Jahre, das fünfte vier Monate alt. Bei den drei Schwerverletzten besteht Lebensgefahr.

Auch eine „Walküre“-Aufführung im Nationaltheater

Daß dem Deutschen die Kunst kein flüchtiges Tändelspiel, dafür bürgt die Eigenart seiner Rasse, daß sie aber, zumal als dramatische Kunst und von der Bühne herab, sich dem Hochgesinnten zu einem integrierenden Bestandteil seines inneren Lebens entwickelt hat, das dankt er seinen großen Meistern. Unter ihnen hat wohl kaum ein zweiter im gleichen Maße mit der ganzen Kraft seines Lebens und der vollen Bedeutung des eigenen Genies für das Ideal einer künstlerischen Kultur sich eingesetzt, wie Richard Wagner. Im Vertrauen auf den deutschen Geist hat er sein Werk vollendet, hat Cosima Wagner, die bedeutendste Frau ihres Jahrhunderts, dies Lebenswerk der Nachwelt rein und hehr erhalten als sein Vermächtnis, das wir Deutsche in Treuen hegen und pflegen sollen. Die Schamröte trieb es mir ins Gesicht, als ich der letzten Aufführung der „Walküre beiwohnte und erleben mußte, wie hier Alberichs Fluch am Werke ist, das deutscheste aller Kunstwerke seines hohen ethischen Wertes zu berauben Ich weiß nicht, ist es böse Absicht oder schamlose Gleichgültigkeit gewesen, was sich hier betätigte. Und dies an dem Tage, da der Telegraph in alle Gauen die schmerzliche Kunde von dem Hinscheiden Cosima Wagners meldete. Hatte der Kapellmeister des Staatstheaters nicht soviel Machtbefugnis, dem Publikum davon Mitteilung zu machen und durch Erheben von den Sitzen ihm vor das Gemüt zu führen, was mit dieser Frau dahingegangen? Wenn nicht, dann hätte in ihm alles erstehen müssen, was Wagner und die Hüterin seiner Werke der deutschen Seele gab.

Von den Sängern sei natürlich Wilhelm Rode von vorneherein ausgeschaltet, dessen Bedeutung als Wagnerinterpret feststeht. Aber auch er konnte in gar keiner Weise retten, was hier vernichtet wurde. Man stelle sich nur vor, daß junge Menschen zum ersten Male die „Walküre“ in dieser Farce gehört haben! Zu einer **gründlichen kritischen Auseinandersetzung könnte** man Bände schreiben, daß aber die sinnfälligsten dramatischen Geschehnisse auch nicht im entferntesten beachtet wurden, daß jede innere Teilnahme fehlte, ist Pflichtlosigkeit. Von dem Alberich-Sproß Adolf Fischer gar nicht zu reden, dem einfach alles zu einem Wagner-Darsteller fehlt.

Vom Sang des sinnigsten musikalischen Odems durchweht, ist vielleicht keine Gestalt Wagners von dem poetischen Schimmer vollerblühter Weiblichkeit in gleich rührender Einfachheit umflossen, als Sieglinde, Siegmunds Schwester und Braut. Nicht umsonst hat der Meister im dritten Akt ihr jenes ekstatische Thema der Liebeserlösung beigegeben, das am Schluß der „Götterdämmerung“ das Walhallmotiv umschlingt und nach dem Untergang der ganzen Göttermacht in ruhig verklärtem Glanze auf eine neue Welt hindeutet! Und was machte Felice Hüni-Mihascek: Eine blut- und glutleere Opernfigur! Eugenie Burkhard aus Dresden vermochte in keiner Weise zu interessieren. Sind im Theaterarchiv nicht die wirklich genauestens Angaben vom Meister selbst vorhanden, die denn doch für alle Ewigkeiten das Maßgebende sein müssen? Die Regiefehler alle nachzuweisen, mangelt der Platz, die Beleuchtungseffekte eignen sich für eine Revue, aber niemals für das deutsche Musikdrama von Richard Wagner! Ist es möglich, daß dreimal der senkrechte Blitz Sieglindes Gestalt treffen kann, ohne daß sie tot niedersinkt? Ist es möglich, daß das Herdfeuer hinter Siegmund ihn von vorne leuchtend überstrahlt? Warum ist es bei der Todesverkündung rabenschwarze Nacht und die Scheinwerfer bemühen sich, die Theaterfiguren ins rechte Licht zu setzen? Derartige Sinnwidrigkeiten wären zu Dutzenden aufzuzählen. Ist es denkbar, daß da, wo aus dem Orchester die greifbarsten musikalischen Gedanken aufblitzen, die Sänger in völliger Teilnahmlosigkeit verharren, als ob sie das alles gar nicht berühren brauchte und so dem dramatischen Geschehen die lebendige Sprache rauben?

Und dies alles geschieht an der Stätte, da einstens die bedeutendsten Meister des Staates saßen und Tausenden die höchste Weihe schenkten. **Leider gibt es in Deutschland keine Stelle, die** derartige Aufführungen Wagnerscher Werke verbieten kann, besser ist es, sie nicht mehr zu hören als erleben zu müssen, wie hier Tempelschänderei getrieben wird.

Lili Stutzmann.

Zur Uebernahme des Volkstheaters durch die Kammerspiele

In den Kammerspielen fand am 3. April anläßlich der Übernahme des Volkstheaters durch die Kammerspiele eine Informationssitzung für die Presse statt. Direktor Kaufmann sprach dabei zum ersten Male bereits für beide Theater zusammen. Er führte aus, daß für das Volkstheater, das am 1. April übernommen worden ist, noch kein festes Programm unter der neuen Leitung vorliege, daß es sich vielmehr vom April bis September um eine Übergangszeit handeln werde, da bis dahin noch die alten Verträge des Volkstheaters mit Schauspielern und Autoren in Geltung blieben. Die Stadt werde keinen Zuschuß geben, dagegen aber die Garantie für ein Bankdarlehen übernehmen, das „Zehntausende betragen werde“. Die genaue Summe nannte Herr Kaufmann nicht, wie er sich auch darüber ausschwieg, was nach der Übergangszeit geschehen werde. Sodann berichtete der stellvertretende Direktor Gellner u. a., daß die Gebrüder Rotter in Berlin sich für die Erwerbung des Volkstheaters interessiert hätten. Die Kammerspiele hätten sich schnell entschlossen, da sie das Volkstheater zu ihrem wirtschaftlichen und künstlerischen Ausbau benötigten. Eine Ergänzung des Ensembles der Kammerspiele werde hauptsächlich aus den gegenwärtigen Kräften des Volkstheaters erfolgen. Das bedeutet soviel wie ein Eingeständnis des teilweisen Abbaues des jetzigen Volkstheater-Ensembles.

Zum Schluß entwickelte Direktor Falckenberg ein allgemeines Programm für die gemeinsame Leitung der beiden Theater. Das Volkstheater solle vor allem neueren Autoren, wie Max Mell, Fred Angermayer, Frantisek Langer und Karl Schönherr, dann aber auch älteren wie Thoma, Anzengruber, Ruederer, Raimund und Nestroy geöffnet werden, weiters aber auch internationalen Gastrollen, wie dem Ensemble des Pariser Odeon, ferner Pallenberg, Bassermann, Karl Valentin, Konr. Dreher u. a. Ein Abbau von Kräften sei schon länger beabsichtigt gewesen, er werde nach der Übernahme des Volkstheaters aber geringer sein als ohne diese.

Wir haben unsere Ansicht in dieser Angelegenheit bereits zum Ausdruck gebracht. Auch nach dieser Presse-Information können wir unsere Bedenken nicht zurückstellen. Vor allem aber wird es darauf ankommen, ob sich bei der Zusammenstellung des Programms mehr der jüdische Teil der Direktion durchsetzen wird oder die nichtjüdische.

Dr.

Münchener Kammerspiele. In „Cyankali“, dem neuen Studiostück der Kammerspiele, das am Montag, den 7. April, nachts 10.30 Uhr, zur Erstaufführung gelangt, wirken in den Hauptrollen mit die Damen: Therese Giehse, Berta Drews, Edith Schulze Westrum, Vera Complojer, Kaete Manig und Maria Byk und die Herren Wolfgang Keppler, Will Dohm, Kurt Horwitz, Wolfgang Liebeneiner, Richard Révy und Oskar Höcker. Inszenierung: Otto Falckenberg. Bühnenbilder: Otto Reigbert. In der Aufführung von „Cyankali“ finden auch Teile des bekannten Ruttmann-Films „Berlin, die Symphonie einer Großstadt“, Verwendung.

Volkstheater. In „Geschäft ist Geschäft“, das am Sonntag, den 6. April, im Rahmen des Emil-Jannings-Gastspiels in Neueinstudierung (Inszenierung Joseph Glücksmann) im Volkstheater zur Aufführung gelangt, wirken außer Emil Jannings als „Lechat“ in den wichtigen Rollen mit: die Damen Ehmi Bessel, Marie Ferron und die Herren Otto Brüggemann, Karl Ferber, Richard Ulrich, Walter Lantzsch, Willi von Hendrichs, Joseph Eichheim, Gustav Decani.

Bayer. Kunstgewerbeverein e. V., München. Dienstag, den 8. April, abends 8 Uhr, Zusammenkunft in der Trinkstube, Pfandhausstraße 7, 1. Stock.

Trüb und regnerisch

Die Bayer. Landeswetterwarte meldet unterm 4. April, vormittags 9 Uhr:

Die tiefe, vor der Kanalküste gelegene Depression hat ihren Bereich in südöstlicher Richtung ausgedehnt. Wir behalten daher das vorwiegend trübe, regnerische Wetter.

Aus der Landeshauptstadt

Festabend anläßlich der Landestagung der Kinderreichen

Am Sonntag, den 6. April, wird neben der öffentlichen Kundgebung im Hotel Union (elf Uhr vormittags), abends 8 Uhr, ein Festabend im Odeon stattfinden, dessen musikalische Leitung Studienrat E. Lorenz, Chordirektor von St. Joseph, in Händen hat. Das bemerkenswerte Programm wird mit Beethovens „Egmont"-Ouvertüre eröffnet, worauf ein von Frau Ruth-Schaumann verfaßter Prolog (gesprochen von der kgl. Hofschauspielerin Maja Reubke) auf die Bedeutung des Abends hinweist.

Es folgt das „Lied von der Glocke" von Romberg, ein Baßsolo mit Orgel und Orchester (Solist: Georg Grauert), Frau Weinsartner-Balori wird Lieder von Brahms, später die „Allmacht" von Franz Schubert singen, ein Konzert für zwei Klaviere von Reger wird durch die Konzertpianistinnen Elisabeth und Klara Ernst zum Vortrag kommen.

Der Kirchenchor St. Joseph, der Männergesangverein München-Schwabing und der 200stimmige Knabenchor der Giselaoberrealschule werden in der „Nenie" von Brahms und dem „Halleluja" aus Händels „Messias" zum Auftreten kommen. Werbeworte von Generalarzt Dr. von Heuß unterstreichen den hohen Zweck der Veranstaltung und dienen der Orientierung über die ethischen Ziele der Kinderreicherung über die ethischen Ziele der Kinderreichenbewegung. Den instrumentalen Teil hat das Neue Münchener Tonkünstler-Orchester übernommen.

Der Reinertrag des Abends ist für die Gründung eines Nothilfe-Fonds für die kinderreichen Familien bestimmt. Näheres über Preise der Plätze und Vorverkauf bringen die Plakate.

Sonntagsdienst der Apotheken

Am Sonntag, den 6. April, haben nachstehende Apotheken den ganzen Tag über geöffnet und versehen die folgende Woche Nachtdienst:

Amalien-Apotheke, Schellingstr. 28, Tel. 22212; St.-Anna-Apotheke, Maximilianstr. 8, Tel. 21129; Augusten-Apotheke, Steinheilstr. 21, Tel. 53845; Balde-Apotheke, Auenstr. 84, Tel. 22653; St.-Benno-Apotheke, Nymphenburger Str. 62, Tel. 57378; Donnersberger Apotheke, Donnersbergerstraße 47, Tel. 61251; Grillparzer-Apotheke, Äußere Wiener Straße 115, Tel. 41628; St.-Johannis-Apotheke, Wörthstr. 43, Tel. 40711; Isartal-Apotheke, Pullacher Platz 8, Tel. 73971; Isartor-Apotheke, Isartorpl. 8, Tel. 26063; Karmeliten-Apotheke, Promenadepl. 13, Tel. 92545; Kronen-Apotheke, Lindwurmstr. 55, Telephon 56806; Lindwurm-Apotheke, Lindwurmstraße 112, Tel. 72626; Maria-Hilf-Apotheke, Ohlmüllerstr. 16, Tel. 22010; Max-Emanuel-Apotheke, Belgradstr. 21, Tel. 31131; Nymphenburger Apotheke, Südliche Auffahrtsallee 2a, T. 60593; Park-Apotheke, Gollierstr. 29, T. 58448; Reichenbach-Apotheke, Reichenbachstr. 17, Tel. 28101; Residenz-Apotheke, Residenzstr. 1, Tel. 20729; Rosen-Apotheke, Rosenstr. 6, Tel. 23337; Schützen-Apotheke, Schützenstr. 2, Bayerstr. 4, Tel. 52416; St. Thaddäus-Apotheke, Karlstr. 54, Tel. 57053; Ursula-Apotheke, Ungererstr. 8, Tel. 30215; Homöop. Zentral-Apotheke, Promenadeplatz 17, Tel. 91246, hat bis 12 Uhr mittags geöffnet

Ein Mädchenmord?

Wie die Polizeidirektion mitteilt, wurde am Mittwoch in einem Treppenflur eines Hauses an der Dreimühlenstraße vor einer Wohnungstüre zu ebener Erde eine Tüte aus dem Kaufhaus Uhlfelder gefunden. In dieser Tüte befanden sich Kleidungsstücke eines etwa 12 Jahre alten Mädchens, die stark mit Blut befleckt sind und Spuren von Gewaltanwendung zeigen.

Wenn auch zur Zeit kein Mädchen als vermißt angemeldet ist, so hält es die Polizei doch nicht für ausgeschlossen, daß ein Verbrechen vorliegt. Die Polizei hat daher eine genaue Beschreibung der gefundenen Kleidungsstücke an sämtliche Schulen gelangen lassen, so daß durch diese Umfrage vielleicht festgestellt werden kann, wem die Kleider gehören.

Schwere Rauferei

In der Nacht zum Donnerstag kam es am Radlsteg zu einer wüsten Rauferei, bei der drei Personen schwer verletzt wurden. Die drei arbeitslosen Freunde Schrollinger, Käufl und Wagner waren in einer Wirtschaft im Tal bis zur Polizeistunde und begaben sich nachher zum Weiterzechen in eine Weinstube.

Hier gingen sie, da ihnen nichts mehr verabreicht wurde, gegen den Wirt und den Ordnungsmann tätlich vor und zertrümmerten alles, was ihnen in die Hände kam. Als sie den Ordnungsmann bedrohten, zog dieser sein Messer. Wagner erhielt einen Stich in die Nierengegend, Schrollinger einen Stich in die Bauchgegend, so daß ihm die Gedärme herausdrangen, und auch der Maler Käufl wurde am Unterleib verletzt. Im Krankenhaus mußte an Schrollinger sofort eine Operation vorgenommen werden.

*

Bayerisches Nationalmuseum. Die Sonder-Ausstellung Professor Max Laeuger, figürliche Keramik, Gefäße, Fliesen und Zeichnungen, in der Neuen Sammlung Prinzregentenstr. 3, ist am Sonntag, den 6. April, von 9 bis 13 Uhr, zum letztenmal geöffnet. Eintritt frei.

Bund der Kaufmannsjugend H.H.B. Freitag, 4. April, 20 Uhr, Heimabend im Jugendheim (Soldatenabend). Wanderungen am Sonntag, den 6. April: „Aufrechte" nach Neubiberg, 7.30 Uhr Ostbahnhof (Schalterhalle); „Landfahrer" in die Aubinger Lohe, 8 Uhr Pasing; „Wikinger" in die Dschungeln der mittleren Isar, 8 Uhr Freimann; „Falken" in die Aubinger Lohe, 8 Uhr Pasing; „Landsknechte" zu den Wildschweinen, 8 Uhr Waldfriedhof..

Gegen die Auswüchse des Ausverkaufs- und Zugabewesens

Der Stadtrat lehnt einen nationalsozialistischen Bekämpfungsantrag ab

st. Im Städtischen Hauptausschuß vom Donnerstag führte der nationalsozialistische Antrag vom 3. Februar zu einer größeren Aussprache:

„Wir beantragen, der Stadtrat wolle das Wirtschaftsreferat beauftragen, im Benehmen mit den zuständigen Organisationen von Handel und Gewerbe Vorschläge auszuarbeiten zur Bekämpfung der Auswüchse des Ausverkaufs- und Zugabeunwesens."

Pg. Stadtrat Fiehler begründete diesen Antrag zunächst mit dem Hinweis auf die gesetzlichen Bestimmungen, die nur ganz bestimmte Zeiten für Inventur- und Räumungsausverkäufe zulassen. Diese Bestimmungen werden durch alle möglichen Ausverkäufe: Weiße Wochen, Gelbe Wochen, Jubiläumstage, 95-Pfennig-Wochen und dgl. dauernd umgangen, so daß man sich fragen muß, wann die Leute eigentlich zu normalen Preisen verkaufen? Der heutige Zustand bedeutet eine Irreführung der Öffentlichkeit, der dauernd vorgemacht wird: heute wird zu ganz besonders billigen Perisen verkauft! Diese Unsitte muß beseitigt werden. Es ist auch für die Wahrung der Autorität der behördlichen Anordnungen beschämend, daß hier die Bestimmungen der Gesetze ohne weiteres umgangen werden können und an Stelle der zwei gesetzlichen Ausverkäufe bei großen Firmen 20 und 30 Ausverkäufe jährlich stattfinden.

Dazu kommt das Zugabewesen in den verschiedensten Formen. Redner erinnert nur an die „Gratis-Photographie", auf die noch 95 Pfennig gezahlt werden müssen, ebenso eine Gebühr für das Retouchieren, so daß das von einem Nichtfachmann schlecht ausgeführte Bild in Wirklichkeit teuerer zu stehen kommt wie ein normales Bild. Die Bevölkerung wird auf diese Weise zu Ausgaben verlockt, die absolut unwirtschaftlich sind. Die Einführung solcher Unsitten verleitet eine ganze Reihe guter deutscher Geschäfte, die gleichen Methoden mitzumachen. Bei diesem Zugabewesen wird die Ramschware umgesetzt, was sich in einer Verteuerung der Lebenshaltung, Verschlechterung der Waren und Verwirrung der alten soliden Geschäftsgrundsätze auswirkt. Klagen kommen von allen Seiten, so daß es an der Zeit ist, dieses Unwesen zu bekämpfen. Handwerks- und Handelskammern dürften in der Lage und bereit sein, ihre Hand zu bieten zur Abstellung dieser Zustände, die eine fortgesetzte Umgehung der gesetzlichen Bestimmungen sind.

Referent Rechtsrat Dr. Konrad: Dieser Antrag ist Anlaß zu gewissen grundsätzlichen Erwägungen. Gewiß kann es uns nicht verwehrt sein, mit Anträgen gesetzgeberischer Natur an die zuständigen Körperschaften heranzutreten. Das ist unter Umständen zweckmäßig und notwendig. Aber im Interesse der Leistung praktischer Arbeit muß hier eine Grenze gezogen werden. Es ist nicht Aufgabe der Gemeinden, gesetzgeberische Arbeit auf allen möglichen Gebieten zu leisten. Wir müssen uns auf Gebiete beschränken, bei denen die Gemeinde direkt oder indirekt interessiert ist. Das scheint mir hier nicht der Fall zu sein. Es handelt sich um das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, dessen Vollzug der Polizei zusteht. Es werden hier Fragen berührt, die gewiß reformbedürftig sind, was auch von den Berufsvertretungen der Wirtschaft selbst anerkannt wird. Der Deutsche Industrie- und Handelstag hat schon im Jahre 1926 Vorschläge ausgearbeitet, die sich mit der Frage des Zugabewesens befassen. Das Material liegt beim Reichswirtschaftsrat. Die Dinge sind also im Fluß (nur dauert dieser „Fluß" ein bißchen lange!), weshalb es dem Herrn Referenten überflüssig erscheint, einen derartigen Antrag zu stellen, der abzulehnen sei.

Stadtrat Stocker (Dtschn.) hält den Antrag für berechtigt und erinnert an die Zustände des Warenverschleißes in den Bahnhöfen.

Auch von der Bayerischen Volkspartei wird zugegeben, daß hier Mißstände vorhanden sind. Sie hält es aber für gefährlich (vorsichtig wie immer und lauwarm, daß einem übel werden könnte), wenn der Stadtrat an Stelle der zuständigen Körperschaften eingreift.

Pg. Hermann Esser betont gegenüber dem Hinweis von der natürlichen Entwicklung der Wirtschaft die notwendige Unterordnung dieser Wirtschaft unter die Bedürfnisse der Staatsgemeinschaft und des Volkes. Wirtschaft sei nicht primär, sondern sekundär, sie sei da, um dem Volke zu dienen, nicht umgekehrt. Hier geht es um die Frage, ob man Maßnahmen beschließen soll gegen den Teil der Wirtschaft, der in den letzten Jahren den guten alten deutschen Kaufmannsgeist zu ersticken droht. Die Herren wissen ja gar nicht, was man unter „Zugabe" eigentlich versteht! Sie kaufen eine Krawatte zum Preise von 5 Mark und erhalten unter dieser Bedingung gleichzeitig eine zweite Krawatte zu 3 Mark und jedes weitere Stück kostet dann, gleichzeitig gekauft, 1.70 Mark. Die letzte Krawatte ist aber von der gleichen Gattung wie die erste. Mit derartigen Mätzchen will man den Kunden anziehen, der beim ersten Kauf übermäßig übervorteilt wurde. Glauben Sie aber ja nicht, daß der Jude bei der dritten Krawatte daraufzahlt, sondern er hat den ersten Preis schon so kalkuliert, daß er die anderen Krawatten um die Hälfte oder zwei Drittel weniger weggeben kann. Mit dieser passiven Resistenz des Bürgertums gegenüber derartigen jüdischen Allüren wird die ganze Wirtschaft versaut und das Bürgertum richtet sich damit selbst zugrunde. Man beruft sich auf den Landtag und den Reichstag. Der Stadtrat ist ein souveräner Selbstverwaltungskörper und hat das Recht, Wünsche auszusprechen und Änderungen von Gesetzen zu beantragen, die zuletzt den kleinen deutschen Kaufmann vernichten.

Pg. Stadtrat Fiehler: Wenn sich alle Großstädte unserem Vorgehen anschließen würden, so würde das eine bedeutende Verstärkung sein. Wir sind ohne weiteres bereit, unseren Antrag so zu fassen, daß das Wirtschaftsreferat beauftragt wird, „die gesetzgebenden Körperschaften zu ersuchen", im Benehmen mit den zuständigen Organisationen usf. Noch ein anderer Grund berechtigt die Stadt, gegen das Zugabeunwesen Stellung zu nehmen. Eine Reihe von Geschäften kann infolge der Anhäufung von Schundware billiger verkaufen. Sie zeichnet diese Ware teurer aus und gibt dann Rabatte. Vor dem Ausverkauf werden in der Regel die Warenpreise hinaufgesetzt und dann heißt es: es wird bis zu 50 Prozent Rabatt gegeben. Das ist ein Schwindel, auf den ein großer Teil des Publikums hereinfällt. Die anderen Firmen müssen mitmachen, ob sie wollen oder nicht. Das geht aber auf Kosten der Steuerkraft der Bevölkerung, so daß die Stadt stark daran interessiert ist. Die soliden photographischen Geschäfte werden durch die Methode der Gratisphotos vollständig ruiniert, die von geschäftstüchtigen Juden hergestellt werden. Die gesetzgebenden Körperschaften müssen getreten werden, damit sie endlich etwas tun.

Der Antrag des Referenten, wonach der nationalsozialistische Antrag abzulehnen sei, wird gegen 4 Stimmen der Nationalsozialisten und Deutschnationalen angenommen.

Bayerns Saatenstand Ende März

München, 3. April.

Nach den Meldungen der landwirtschaftlichen Vertrauensmänner an das Statistische Landesamt haben unter dem Einflusse ungewöhnlich milder Witterung die jungen Saaten trotz mangelnder Schneedecke den vergangenen Winter fast durchgehends befriedigend überdauert. Mitunter ist das Wachstum sogar üppig geraten. Lediglich Winterreps erlitt infolge schroffer Temperaturunterschiede im Februar vereinzelt stärkeren Schaden.

Durch mehrfach aufgetretene Kahlfröste sind zwar auch bei anderen Getreidearten verschiedentlich Auswinterungsschäden verursacht worden, sie blieben jedoch in der Hauptsache auf weniger günstige Lagen beschränkt. Etwa notwendige Umpflügungen werden sich daher voraussichtlich in mäßigen Grenzen halten.

Mit der Frühjahrssaat wurde so ziemlich überall, wenn auch öfters erst in den letzten Tagen, begonnen. In klimatisch besonders bevorzugten Gegenden, so in Teilen der Pfalz und Unterfrankens, kann die Aussaat von Sommergerste und Hafer als abgeschlossen angesehen werden. Vereinzelt sind Frühkartoffeln bereits gelegt.

Über verhältnismäßig starkes Auftreten von Feldmäusen, deren Verbreitung der milde und ziemlich trockene Winter zustatten kam, wird lebhaft geklagt. Die Schädlinge treten sowohl im jungen Getreide wie auch vor allem im jungen Klee gebietsweise stark auf, so daß sich Bekämpfungsmaßnahmen notwendig erweisen.

In den Weinbergen kamen sowohl gedeckte wie auch ungedeckte Reben ohne Frostschaden durch den Winter. Die Weinbergarbeiten konnten infolge günstiger Witterung verhältnismäßig früh in Angriff genommen werden. Zur Zeit sind die Winzer mit dem Rebschnitt beschäftigt, der rasch vonstatten geht. Bei den Weinstöcken, die im Winter 1928/29 nicht durch Frost zu Schaden kamen, steht gesundes Holz in ausreichendem Maße zur Verfügung. Dem Holze nach könnte es heuer ein gutes Weinjahr geben.

Die Schäden des strengen Winters 1928/29 und des darauffolgenden trockenen Sommers sind aber noch nicht vollständig überwunden. Eine erhebliche Zahl der seinerzeit wegen Frost- oder Trockenheitsschäden ausgehauenen Rebstöcke konnte noch nicht ersetzt werden.

Für die einzelnen Fruchtarten ergeben sich folgende Durchschnittsnoten: Winterweizen 2,5, Winterspelz 2,4, Winterroggen 2,4, Wintergerste 2,6, Winterreps II,7, Stand der Reben II,2.

Sport-Beobachter

Bayerische Amateur-Box-Meisterschaften

München erringt 7, Nürnberg 2 Meisterschaften.

Ein vollständig ausverkauftes Haus bildete den äußeren, der Bedeutung der Veranstaltung entsprechenden Rahmen im Festsaal des Hotels Wagner, als Herr Kirmaier, der 1. Vorsitzende des B.A.B.V., nach einer kurzen Begrüßung den Ring für die nord- und südbayerischen Meister zum Endkampf um die „Bayerische" freigab.

Es gab, wie bei der derzeitig hohen bayerischen Klasse nicht anders zu erwarten war, erstklassigen Sport, wozu noch vollkommen einwandfrei Urteile kamen, so daß der Abend in jeder Beziehung einen ganz großen Erfolg zu verzeichnen hatte. Die Favoriten setzten sich auf der ganzen Linie, wenn auch erst nach schwerem Kampf, erfolgreich durch, so daß von einer eigentlichen Überraschung nicht gesprochen werden kann. Enttäuscht hat lediglich Böhm etwas, der es in der Hand hatte, auf Grund seiner größeren Schnelligkeit vorne zu enden, von seinen Sekundanten aber falsch beraten mit einer verkehrten Taktik bei Rausch begann und damit glatt geschlagen auf der Strecke blieb.

Die Münchener schlugen sich ausgezeichnet und retteten 7 Meisterschaften (1880 3, Eisenbahn-Sportverein 2, Jahn und Armin je 1) für die bayerische Metropole. Augsburg, Fürth, Nürnberg und Schweinfurt brachte sehr gutes Material an den Start, dem lediglich reiche Kampfbetätigung in ihrer Heimatstadt fehlte.

Die Kämpfe:

Papier: Wörz, 1880 München, kontert die Angriffe von Holzner, Schweinfurt, mit linken Geraden, greift selbst mit präzisen Doubletten an und sichert sich einen einstimmigen Punktsieg.

Fliegen: Hirsch, T.V. Augsburg, war für Weigl, Tgde. Nürnberg, zu weich in seinen Schlägen und zu wenig ringerfahren. W. zermürbte mit trockenen Körperschlägen den zu flüchtig arbeitenden Augsburger und holte sich damit Sieg und Titel.

Bantam: Hofstetter, Jahn München, wollte es gleich in der ersten Minute wissen, deckte Stickrodt, Maxvorstadt Nürnberg, mit schweren Schlagserien zu, wird aber wieder leichtsinnig und so von St. hart gekontert. Es entwickelt sich ein sehr lebhaftes Gefecht, bei dem der Münchener die Führung nie aus der Hand gibt und den sich verzweifelt und mit aller Macht wehrenden Nürnberger immer mehr auf die Verliererstraße drängt, somit einen begeistert aufgenommenen einstimmigen Punktsieg erringend.

Feder: Stippel, Eis.Sp.V., mußte sich gewaltig strecken, um die ersten zwei Runden ausgleichen zu können, denn Heinrich, Koburg, kam mit seiner Linken und Rechten sehr gut durch und griff auch beherzt an. Erst in der Schlußrunde hielt der Nordbayer das kolossale Tempo des Müncheners nicht mehr durch und verlor einwandfrei nach Punkten.

Leicht: Held, Eis.Sp.V., ließ Herbst, 1. F.C. Nürnberg, überhaupt nicht zu Wort kommen, duckte in blendender Weise alles ab, vermied durch side-stop und vergaß aber dabei auch das Schlagen nicht. Stets war der Münchener um ein bedeutendes schneller und sicherte sich damit in ganz überlegener Weise den Meistertitel.

Welter: Luchs II, Fürth, konnte die linken Haken von Muysers, 1880 München, nicht vermeiden und damit war auch schon sein Schicksal besiegelt. In unermüdlichen Angriffen setzte der Münchener dem Fürther die schwersten Sachen an den Kopf und in die unteren Partien, doch der Nordbayer hielt nach Möglichkeit tapfer mit, blieb auch bis zum Schluß gefährlich, konnte aber den sicheren Punktsieg von M. nicht verhindern.

Mittel: Böhm, M.T.V. München, konnte sich zu nichts Positivem entschließen, ließ sich von Rausch, Tgde. Nürnberg, dauernd mit linken und rechten Haken durch den Ring treiben und merkte erst in der zweiten Hälfte der Schlußrunde, wie sehr er durch eigene Schuld im Nachteil war. Dann war es aber zu spät, denn der ehrgeizige Nordbayer blockte gut ab und gab auch diese Runde nicht mehr ab. Einstimmiger Punktsieger: Rausch.

Halbschwer: Einige Finten von Leidmann, Armin München, mit der Linken und schon sauste eine harte Rechte in die Magengrube des aufgeregt boxenden Geisthardt, Koburg, der erst bis 9 und auf einen weiteren Magenhaken für die Zeit auf die Bretter muß. Sieger: Leidmann durch K.o. in der 1. Runde.

Schwer: Haymann, 1880 München, ließ erst Maier, Schweinfurt, etwas aufkommen, besann sich aber dann auf seine Rechte und feuerte diese entsprechend oft ab, so daß der Schweinfurter in der 2. Runde vollkommen groggy aufgab. Sieger: Haymann in der 2. Runde durch technischen K.o.

Die neuen bayerischen Meister sind somit:

Papier: Wörz, 1880 München.
Fliegen: Weigl, Tgde. Nürnberg.
Bantam: Hofstetter, Jahn München.
Feder: Stippel, Eis.-Sp. München.
Leicht: Held, Eis.-Sp. München.
Welter: Muysers, 1880 München.
Mittel: Rausch, Tgde. Nürnberg.
Halbschwer: Leidmann, Armin München.
Schwer: Haymann, 1880 München.

E. S.

Aus der Bewegung

Gau Groß-München

Für folgende Ortsgruppen sind Führerbesprechungen angesetzt, zu denen jeweils der Ortsgruppenführer, Kassier, Schriftführer, die Sektionsführer und vor allem sämtliche Stimmbezirksobleute der Ortsgruppe zu erscheinen haben. Stimmbezirke, die bisher noch ohne Obleute waren, sind, soweit irgend möglich, mit solchen bis dahin zu besetzen.

Zur Führerbesprechung sind mitzubringen: a) Kassabücher mit Belegen, b) Mitgliederstandsbücher, c) Kartei der Ortsgruppe, d) genaue Sektions- und Stimmbezirkseinteilung.

Gauleiter Wagner wird persönlich den weiteren Ausbau des Zellensystems und die nächsten Aufgaben des Gaues klarlegen. Die Ortsgruppenführer sorgen für unbedingtes vollzähliges Erscheinen.

Freitag, 4. April: Führerbesprechung Ortsgruppe Westend, abends 8 Uhr, in der Geschäftsstelle des Gaues, Schellingstraße 37/I.

Montag, 7. April, Führerbesprechung der Ortsgruppe Mitte (Innere Stadt), abends 8 Uhr, in der Geschäftsstelle des Gaues, Schellingstraße 37/I.

Freitag, 11. April, Führerbesprechung der Ortsgruppe Schwabing, abends 8 Uhr, Kaiserstr. 67.

I. A.: Heines.

*

Hitler-Jugend, Ortsgruppe München.

Sonntag, den 6. April, vormittags 9.45 Uhr, sammeln im Heim, Schommerstr. 1. Lastwagenfahrt nach Tutzing.

Am Freitag, den 4. April, findet das letzte Turnen statt. Dann Ferien bis Mai. Ab 2. Mai wieder regelmäßig jeden Freitag, abends 7.30 Uhr bis 9 Uhr, Turnabend in der Schule an der Schrenkstraße.

gez.: O. Neff.

*

S.A.-Reserve München.

Kameradschaftsabend am Mittwoch, den 9. April, im „Wittelsbacher Garten" (oberer Saal), Theresienstraße.

gez. Dreßler.

*

Ortsgruppe Gern-Nymphenburg.

Freitag, 5. April: Sprechabend bei Pg. Semmelmann, Gerner Straße 20. Redner: Pg. Dötsch. (Politischer Rückblick auf das letzte Jahresviertel.) Erscheinen Pflicht, Gäste mitbringen!

*

Sektion Innere Stadt!

1. und 12. Stadtbezirk und 8. Stimmbezirk des 2. Stadtbezirkes.

Am Freitag, den 4. April, findet Pflichtversammlung statt im Restaurant „Belvedere", Rumfordstr. 17. Da wichtige Organisationsfragen zur Tagesordnung stehen, ist es unbedingte Pflicht aller Parteigenossen bestimmt zu erscheinen. Eventuelles Nichterscheinen muß schriftlich entschuldigt werden.

*

Ortsgruppe Au-Giesing:

Freitag, den 4. April, spricht Pg. Ingenieur Külkens, über „Das wahre Gesicht Sowjetrußlands". Erscheinen der Pg. Pflicht! Gäste, besonders auch Verteidiger Räterußlands willkommen! Eintritt frei!

SPIEL-PLAN

Freitag, 4. April.

Nationaltheater. „Carmen". Anfang 7 Uhr.
Residenztheater. „Der Kaiser von Amerika". Anfang 8 Uhr.
Prinzregenten-Theater. „Peer Gynt". Anf. 7.30 Uhr.
Münchener Schauspielhaus. Das Kamel geht durch das Nadelöhr. Anf. 7.30 Uhr.
Theater am Gärtnerplatz. „Die Landstreicher". (Gastspiel Emmy Marée.) Anfang 8 Uhr.
Münchener Volkstheater. Arm wie eine Kirchenmaus. Anf. 8 Uhr.

Samstag, 5. April.

Nationaltheater. „Li-Tai-Pe". Anf. 8 Uhr.
Residenztheater. „Marius". Anf. 8 Uhr.
Prinzregententheater. „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua". Anfang 7.30 Uhr.
Münchener Schauspielhaus. „Das Kamel geht durch das Nadelöhr". Anf. 7.30 Uhr. — „Die Kreatur". Anfang 10.15 Uhr.
Theater am Gärtnerplatz. „Die Landstreicher". (Gastspiel Emmy Marée.) Anfang 8 Uhr.
Münchener Volkstheater. Arm wie eine Kirchenmaus. Anf. 8 Uhr.

Stadt-Theater Augsburg.

Freitag, den 4. April.

Vorstellung für den Bühnenvolksbund. „Brüderlein fein". Hierauf: „Die Puppenfee". Anfang 7.30 Uhr.

Samstag, den 5. April.

1. Gastspiel der Regensburger Domspatzen. „Hänsel und Gretel". Anfang 7.30 Uhr.

Theater in Nürnberg

Freitag, 4. April.

Altes Stadttheater am Lorenzerplatz: Geschlossene Vorstellung.
Neues Stadttheater am Ring: Geschlossene Vorstellung.

Samstag, 5. April.

Altes Stadttheater am Lorenzerplatz: Zum ersten Male: „Trojaner". Anfang 8 Uhr.
Neues Stadttheater am Ring: Zweites und letztes Gastspiel Ada Sari von der Scala in Mailand: „Der Barbier von Sevilla". Anfang 8 Uhr. (Dutzendkarten ungültig.)

Landestheater Koburg.

Sonnabend, 5. April:

Fremdendauerkarte (rote Farbe) für Koburg-Land, Vorstellung 9, zu kleinen Preisen: „Die Zirkusprinzessin". Anfang 6.30 Uhr.

Stadt-Theater Würzburg.

Samstag, 5. April:

Preise B. 24. Vorstellung in der Donnerstag-Dauermiete. Uraufführung: „Mysterium zu Heisterbach". Anfang 8 Uhr.

Beerdigungen

Am 5. April 1930.

Ostfriedhof: Stöckel Johann, ehem. Weingutsbesitzer, 79 J., 2 Uhr. Brey Sebastian, ehem. Bergmann, 70 J., 3.15 Uhr. Hafner Maria, Weichenwärtersgattin, 68 J., 3 Uhr. Ostler Hans, Gastwirt, 39 J., 2.30 Uhr. Hufschmied Elfriede, Straßenbahnführerskind, 7 M., 3.30 Uhr. Mayer Josephine, Versicherungs-Oberkomm.-Kind, 9 M., 4 Uhr. Geigl Elisabeth Packerin, 22. J., 3.15 Uhr. Zahn Elise, Schlossersgattin, 58 J., 3.30 Uhr. Maertl Gg., Bauarbeiter, 29 J., 9 Uhr, Feuerbestattung. Hempel Otto Arthur, Versicherungsbeamter, 43 J., 11 Uhr, Feuerbestattung.

Westfriedhof: Haf Karolina, Wäscherin, 57 J., 2 Uhr.

Südlicher Friedhof: Ascher Anna, Kaufmannswitwe, 75 J., 11.45 Uhr. Scheibengraber Eduar, Optiker, 81 J., 11 Uhr. Schießl Werner, Volksschüler, 7,11 M., 11.15 Uhr.

Sendling: Heigl Therese, Metzgersgattin, 37 Jahre, 11 Uhr.

Nordfriedhof: Kohnle Maria, Kochermeistersgattin, 21 J., 2.30 Uhr. Renner Joseph, Parkaufseher, 45 J., 3 Uhr. Reinfelder Maria, Steinmetzgattin, 31. J., 2 Uhr.

Waldfriedhof: Heimstädt Johanna, Praktikantensgattin, 87 J., 2.30 Uhr. Hahn Anna, städt. Arbeitersgattin, 52 J., 2 Uhr.

Wir geben

Parteigenossen gerne kleine, langfristige Kredite, wenn

langfristiges Geld

auch genügend bei uns angelegt wird.
Wir zahlen dafür bis 10% Zins p. a. — auch heute.

Beamtenbank München
e. G. m. b. H. v. 1906
Arnulfstraße 26/III / 9-4 Uhr

Steiner's Paradiesbetten

beste Ausführung, äußerst billig!

Bettfedern, Daunen, fertige Betten

Bettstellen	von 19.50 an
Kinderbetten	von 20.— an
Matratzen	von 8.50 an
Steppdecken	von 10.50 an
Daunendecken	von 65.— an
Unterbetten	von 8.25 an
Schränke, weiß	von 65.— an
Nachttische	von 22.50 an
Waschtische	von 30.— an
Frisiertoiletten	von 60.— an

Komplette Schlaf- und Tochterzimmer

Wir bitten um zwanglose Besichtigung

echt nur Theatinerstraße 10

Bab. Koller
Damenschneiderin
empfiehlt sich Baaderstr. 55/II l. Telephon 22628

Rennen in Riem
Sonntag, den 6. April nachmittags 3 Uhr
Abfahrt der Züge:
Ostbahnhof ab 1^{30} 2^{15} 2^{30} 2^{45}
Riem an 1^{40} 2^{25} 2^{40} 3^{00}
Fahrpreis hin und zurück 40 Pf.

Die Wahrheit über den „Fememörder"-Rummel schildert das aufsehenerregende Buch

Der Heinesprozeß

Ein Kapitel deutscher Notzeit

Preis 2 Mark
Umfang 136 Seiten mit 6 Bildern! Zu bez. durch jede deutsche Buchhandlg.

Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO, Thierschstr. 11
Postscheckkonto München 11346

Verlangen Sie überall den „Völkischen Beobachter"

Unsere
Fleischpreise
betragen von heute an für

frisches Kalbfleisch
guter Qualität, eigener hiesiger Schlachtung:

Hals	84	Pf. je Pfd m. Zuw.
dicker Halsgrat, Kotelett	94	
Nierenstück, Brustspitz	98	
Bug (Schulter)	106	
Schlegel	118	

frisches Schweinefleisch
vollfleischige, frische I. Qualität:

alle Teile	118	Pf. je Pfd m. Zuw.
Backen	110	
Wammerlfett, roh	104	

Bayerische Gefrierfleisch- und Fettvertriebs-G.

Verkaufsstellen nur:

Sendlinger Straße 65, Geyerstraße 7, Rosenheimer Straße 38, Schwanthalerstraße 28, Leopoldstraße 56a, Gabelsbergerstraße 99 (Eingang Schleißheimer Straße), Schluderstraße 2 (Ecke Donnersbergerstr.), Reichenbachstraße 14, Pasing, Bahnhofstr. 1[illegible]

Schweizer Eindrücke

I.

Es war just um die Faschingstage, daß ich in die wunderschöne Schweiz kam, und da drängten sich einem in diesem Lande, das durch einen besonders glücklichen Stern davor bewahrt wurde, in den furchtbaren Weltkrieg hineingezogen zu werden, allerlei Gedanken und Betrachtungen auf. Fürwahr, ein glückliches Land! Es erscheint einem heute, wenn man aus unserem armen zerquälten Vaterlande kommt, als „das gelobte Land". Es gibt keine Armen, keine Erwerbslosen, und auf den Gesichtern der Leute aller Klassen auf der Straße liest man Zufriedenheit. Ich mußte an die vielen zersorgten und zermürbten Mienen daheim denken, die einem auf Schritt und Tritt begegnen. Wenn wir auch — dies kam mir besonders zum Bewußtsein — in vielem stolz sein dürfen auf das, was unser armes Volk alles durchgemacht und ausgehalten hat, so überkommt einen in fremdem Lande angesicht seiner Wohlhabenheit die tiefe Sehnsucht, daß es auch bei uns wieder einmal zu Kraft und Stolz kommen möge; es überkommt einen aber auch die Wut über all' diese elenden Zustände und über den jämmerlichen Krampf, der allenthalben herrscht. Gerade die letzte Faschingszeit zeigte kraß den Gegensatz von gesund und krank: Auch die Schweiz feiert, besonders in ihren katholischen Städten, den Fasching. Wer sollte ihr das verübeln? Sie hat keine Toten des Weltkrieges zu betrauern, sie ist wohl das reichste Land Europas, eine sichere Insel des Friedens, die wenigstens vorläufig noch immer — seit 1291 — von allen Nationen der Welt als solche respektiert wurde. Auch feiert sie den Fasching in den Grenzen der zeitlichen Ausdehnung, eigentlich nur an den drei Faschingstagen, und mit jener harmlosen und wohltuenden Fröhlichkeit, die bei uns der Orgie glattester Ausgelassenheit gewichen ist. Bei uns muß sich der Krampf des Vergnügens, anders kann man es nicht nennen, über einige Monate ausdehnen, bei uns muß ein Fest das andere jagen, oft viele an einem Abend. Die reiche Schweiz macht auch, z. B. in Luzern, ihren Faschingszug, der Humor und Laune und auch künstlerischen Einschlag hat — und bestimmt nicht von der Stadt oder einigen Teilen der Bevölkerung Zuschüsse von Tausenden erfordert —, sie dekoriert auch ihre Festsäle, aber nur mit ganz einfachen, übrigens sehr geschmackvollen Papierdekorationen für wenig Geld, nicht aber wie wir mit prunkvollen Ausstattungen für die die „Entwürfe" der „Künstler" allein Tausende verschlingen! Dafür aber geht dann auch der Kellner nicht mit dem Umsatz für 20—25 Mark in einer Nacht, also mit 2 bis 2.50 Mark Verdienst nach Hause. Wie mancher von den Angestellten unseres Faschings, deren Existenz so gerne ins Feld geführt wird, als Beweis für die „Dringlichkeit" des Faschings, würde wohl mit Freuden seinen gesunden Schlaf solchem „Riesenverdienst" vorgezogen haben. Hätte man doch bei uns wenigstens in diesem Jahre, das die Versklavung Deutschlands auf Generationen hinaus besiegeln soll, den Mut [illegible]gebracht, auf den Krampf eines solchen Fa[illegible]s zu verzichten, oder wenigstens den Fa[illegible] nur an den letzten Tagen vor dem Ascher[illegible]ch zu feiern. Wir brauchen uns wirklich [illegible]rüber zu wundern, daß man uns im [illegible] das namenlose Elend unseres Volkes ni[illegible]bt. Es muß ja alles bei uns mit eine[illegible]tünche zugedeckt werden, und von einem Zusa[illegible]menhalt des ganzen Volkes als Demonstration und Trauer über die furchtbaren uns aufgezwungenen Verträge ist weniger die Rede denn je. Man bedenke doch einmal, welchen Eindruck es auf einen Außenstehenden machen muß, wenn er in der gesamten bürgerlichen Presse ohne Ausnahme und erst recht in der jüdischen, deren größte Hauptaufgabe es mit ist, das deutsche Volk immer weiter auf der Bahn des seichten Vergnügungstaumels zu führen, so schroffe Gegensätze lesen muß!! Auf der einen Seite der Zeitung spaltenlange Berichte und Anpreisungen des Karnevals und direkt daneben Sammlungen und Bittgesuche für die vielen Millionen der Ärmsten der Armen, denen auch das Allernotwendigste fehlt. Wann endlich wird das deutsche Volk sich wieder auf seine Würde besinnen? Ich fürchte, nicht eher, als bis das ganze verlotterte System dieser Partei- und Pressewirtschaft geordneten nationalen Zuständen Platz gemacht hat.

II.

Während bei uns in Deutschland, wo alles das, was fremde Nationen bringen, immer besonders übertrieben werden muß und besonders üppige Blüten treibt, und — soweit es Berlin angeht — auch die ganze übrige Negerkultur immer noch munter gedeiht, hat der gesunde Sinn der deutschen Schweizer mit diesem widerlichen Unsinn längst aufgeräumt. Jazzmusik ist dort nahezu vollständig eine erledigte Angelegenheit, und auch sonst hat der normale Instinkt den deutschen Schweizer längst wieder auf den Weg der echten Kultur zurückgeführt, wie man sich überhaupt in der Schweiz nur ganz kurze Zeit diesen farbigen Blödsinn angehört und angesehen hat. Gerade als ich in Zürich war, wurde dort mit ungeheurem Tamtam, ein Konzert zweier Negersänger angekündigt, im großen Tonhallesaal, der 2000 Menschen faßt und mit Preisen, die sich von 20 Franken abwärts bewegten. Aber so gähnend leer war der große Saal, daß man füglich das ganze Konzert mangels Beteiligung hätte absagen müssen. — Um so erfreulicher der nächste Abend, der der deutschen Kunst einen vollen Erfolg brachte; daß es gerade Münchener Künstler waren, die diesen Erfolg errangen, trotz der Faschingszeit, zu der bei uns überhaupt kein Konzert mehr „zieht", hat mich ganz besonders gefreut: Emmy Krüger und Max Krauß hatten bei ihrem Liederabend einen vollkommen ausverkauften begeisterten Saal. — Noch einen anderen Beweis dafür, daß der deutsche Sinn der Schweizer die jüdischen Produkte der heutigen Zeit ablehnt, ist der erfreuliche Durchfall, den die „Drei-Groschen-Oper" in Zürich erlebte. Sie mußte wegen dauernd leerer Kasse nach einigen Aufführungen vom Spielplan abgesetzt werden. Auch der Schweizer ist ja in seinem kulturellen Empfinden, im östlichen Teile seines Landes, germanisch und sich darum, weil er ja nicht systematisch von Alljuda verseucht wurde und nicht unsere Not und Bitternis erleben mußte, seiner deutschen Kultur bewußt geblieben. Er empfindet es auch, wie mir des öfteren von Schweizern gesagt wurde, geradezu als ekelhaft, in welch' schamloser Weise aus Deutschland kommende Juden sich in den großen Kurplätzen breitmachen und prassen: „die schienen wohl von der Not ihrer (angeblichen) Heimat nichts zu sehen oder zu fühlen!" Traurig nur, daß nach solchen Subjekten unser ganzes deutsches Volk beurteilt wird! Auch das sagten mir Schweizer, die Deutschland und seine Kultur gut kennen und schätzen, und gleich jedem guten Deutschen angeekelt sind von soviel Skrupel- und Schamlosigkeit. Ich erinnere mich übrigens eines ähnlichen Bildes in der tiefsten Inflation, als man in der Schweiz für die Not Deutschlands geradezu mit dem Hut in der Hand betteln ging: Wenn man damals in der 1. Eisenbahnklasse Passagiere sah, so waren es zumindest 90 Prozent „deutsche" Juden, und das zu einer Zeit, da jeder schweizerische Bahnkilometer Milliarden Mark kostete. — Allen Vorhaltungen berechtigter Art, die ich von Schweizer Freunden über solche und kulturelle Dinge zu hören bekam, konnte ich das sichere Bewußtsein gegenüberstellen, daß es bei uns bestimmt wieder anders werde. In kulturellen Fragen allerdings erst dann, wenn nicht mehr die Leitung fast aller Theater und der großen Sender in jüdischen Händen liegt. (München bildet ja eine erfreuliche Ausnahme, während z. B. ein anderer süddeutscher Großsender sich offen damit brüstet, daß er aus Hörerkreisen massenweise Zuschriften bekomme, voll Empörung, wie verjudet Programm und Leitung seien!: Eines Tages wird auch hier ein eiserner Besen ausfegen, damit dem wahrsten Wesen der deutschen Kultur Genüge geschehen kann.)

*

Volk am Wege ...

Völkermelodien aus der amerikanischen Weltstadt

Mit allen Registern gezogen, orgelt die Millionenstadt ihr tägliches Lied: hunderttausend Füße treten die Bälge, zehntausend Hände bewegen die Tasten, tausend Maschinen pochen den Takt dazu.

Hastend und jagend klingt die Melodie, beschwingt und hetzend ist der Rhythmus, grell und blechern der Ton, und doch liegt machtvolle Fülle in ihm. Das Lied der Großstadt ist das Lied des Lebens und Millionen summen mit, denn das Lied gibt ihnen Brot, das Lied eint sie alle und das Licht heißt: Amerika!

Längst vor dem Aufgehen der Sonne hat das Lied begonnen, flott, in immer neuen Schattierungen klingt es die Stunden des Tages hindurch, um gegen Dämmerung mit dem disharmonischen, doch machtvollen Finale der Fabriksirenen zu schließen.

Das Lied der Arbeit, das Lied Amerikas ist verklungen. Noch hallt ein Echo nach, dann ist Stille; aber nicht lange, denn schon erklingen neue Lieder; Lieder, die unendlich harmonischer, langsamer, weicher sind.

Wollt ihr die Stimme vernehmen, die es singen?

Wohlan, so laßt uns durch die Straßen Chikagos bei Abenddämmerung wandern.

Es ist nicht mehr die Großstadt, die euch umfängt, es sind eins, zwei Dutzend kleiner Städte, durch deren Straßen wir wandern; Gassen und Häuser haben ein anderes Aussehen erhalten. Volk am Wege, Volk ohne Raum, sterbendes Volk, fahrendes Volk beginnt zu leben.

*

„O, dolce Napoli", wimmert noch immer der Leierkasten, doch der kleine Affe, der um die Centsstücke bettelt, trägt statt der bunten Jacke das Schwarzhemd der Faschisten. Wir haben das Italienerviertel betreten. An den Türen stehen die schweren Frauen Siziliens und schwatzen. Schwarzhaarige Männer in blauen Arbeitsblusen horchen gespannt einem Redner zu, der von einer umgestülpten Seifenkiste aus gestikulierend auf sie einredet.

„Internationale — popolo americano — Mussolini" — scharf klingen die Worte über die Straße. Volk am Wege ruft nach dem Führer.

Mussolini — fragt den italienischen Straßenbahnarbeiter, dessen elektrische Asphaltbohrmaschine ihm 10 Stunden am Tag den Begriff Amerika und Dollar in das Hirn hämmert, fragt ihn nach Mussolini und er vergißt Amerika, das er fürchtet, weil es ihm seine Seele zu nehmen droht; sein Rücken strafft sich und er wird stolz. Doch Amerika ist stärker als das Zauberwort und zwingt den gestrafften Rücken nieder.

Gehen wir weiter, unser Weg ist lang.

*

Zum Karneval ist die Straße geworden. Kinder tummeln sich vor bunten Buden, lebhaft und doch wieder eckig in ihren Bewegungen sind sie. Die neue polnische St.-Josefs-Schule ist heute eingeweiht worden. Wieder ist die Stadt um eine polnische Schule reicher, und demnächst wird eine polnische Kirche eingeweiht. Hier finden wir Volk am Wege, dessen frühzeitiges Sterben von einer fanatisch-nationalen Priesterschaft vorläufig noch verhindert wird. Kindeskinder der einst aus Polen Eingewanderten sprechen heute noch polnisch, besuchen die polnischen Kirchenschulen und bleiben Polen, Polen in Amerika.

Es dunkelt schon und wir sind auf der zum größten Teil von Deutschen bewohnten Nordseite der Stadt angelangt. Wir wollen noch in eine der vielen Vereinshallen gehen. Aber die Wahl ist schwer: sollen wir das Konzert des Germania-Männerchores, das Schauturnen des Sozialen Turnvereins oder den Ball des Deutschen Vergnügungsklubs besuchen? Wollen wir zu den Banater Schwaben gehen oder zu den Wolga-Deutschen, zu den Siebenbürger Sachsen oder zu den Luxemburgern?

Es ist alles gleich, denn wo immer wir auch hingehen werden, überall werden wir Teilnehmer an Trauerfeiern sein, denn aus all der Festesfreude, aus allen noch so zündenden Reden hören wir doch immer die Schicksalsworte „Volk am Wege, Volk ohne Heimat!" Deutsches Volk, das sich seit vielen Jahrhunderten auf langer und schwerer Fahrt sein Volkstum bewahrt hat, stirbt hier aus; die fremdländische Blume, auf amerikanischen Boden verpflanzt, stirbt ab, überwuchert von gemeinem Kraut, erdrosselt von Schlinggewächsen. Wohl sprechen die alten noch ihr biederes Deutsch, doch die Jungen plappern nur noch amerikanisch.

*

Gehen wir nach der Halle der Siebenbürger Sachsen, dort feiern die deutsch-österreichisch-ungarischen Vereine ihr Stiftungsfest. Wohl über zweitausend Frauen und Männer sitzen in dem großen Saal. Das, was sie einst verbunden hat, die alte Doppelmonarchie, ist längst zerfallen; die hier sitzen, sind durch einen Federstrich am Grünen Tisch auf einmal zu Polen, Tschechen, Italienern und Jugoslawen gemacht worden. Sie selbst fühlen sich indessen noch als eine Einheit, die Muttersprache ist das Band, das sie zusammenhält, doch wie lange noch? Seht euch die Jugend an und ihr habt die Antwort.

„Innsbruck, ich muß dich verlassen", singt gerade der Tiroler Männerchor und wir gehen leise hinaus.

Ein böhmisches Kinderlied dringt im Weiterschreiten an unser Ohr; durch die hell erleuchteten Fenster der Wäschereien sehen wir die fleißigen Chinesen bei der Arbeit; einige Straßen weiter spielen noch Negerkinder im Gassenkot.

Jüdische Händler packen im Ghetto ihre Waren ein, die den ganzen Tag über auf alten Tüchern und Teppichen ausgebreitet auf der Straße lagen. Sie sind zufrieden, sie kennen kein Heimweh, sie sind die einzigen der Einwanderer, die sich wohlfühlen im Dollarlande, dessen Charakter ihrem Empfinden so verwandt ist.

Die Zeitungsjungen schreien die Nachtausgaben aus. Das nächtliche Chikago beginnt sich zu regen, und es ist besser, man tritt den Heimweg an.

*

Doch die Bilder, die wir geschaut, lassen uns nicht los und begleiten uns.

Sie alle, die wir besucht, die Deutschen und Italiener, die Polen und Juden, die Neger und Chinesen, sind das Fundament dieser Stadt. Sie stellen die Massen, die das Lied der Arbeit, die Melodie der Großstadt erzeugen, doch sie leben abseits, am Wege. Sie geben Amerika ihr Leben und ihre Nachkommen, und Amerika gibt ihnen den Dollar. Ihr Herz aber will niemand, ihre Seele ist einsam.

Volk am Wege! Dem Untergang geweiht bist du, der Fluch Europas lastet auf dir, dem Moloch Amerika wirst du geopfert. Im großen Schmelztiegel versinkt deine Eigenart.

Was nützt es, daß hier und da sich Stimmen erheben, die warnen und predigen, die von der Erhaltung des Volkstums und vom Kampf um die Muttersprache sprechen. Wer hört sie, diese Stimmen? Sie gehen unter in dem Lärm der Stadt, sie verklingen in dem Lobgesang auf den Dollar.

Das Klagelied des sterbenden Volkes singt uns in den Schlaf, und noch im Traum hören wir es raunen:

„Volk am Wege, Volk ohne Land,
Volk im Sterben, armes Volk!"

Auf unsicheren Pfaden

Verträumte Reisen durch arabische Länder

Von Heinz Schäfer

„Effendi (Herr), willst du wirklich noch lange in dieser einsamen Gegend bleiben, wo wir immer dem Fanatismus der Husseinanhänger ausgesetzt sind."

„Geduld, Achmed," antwortete ich meinem treuen Dolmetscher, „noch ist kein Monat vergangen, als wir Bagdad verließen, um das Land der Kurden kennenzulernen — meine Augen wollen noch mehr sehen — auch ist der Weg nach Persien noch weit; du mußt also schon noch aushalten."

„Sei mir nicht böse, Effendi, wenn ich zaghaft bin, aber die Erlebnisse bei den Feuer- und Teufelanbetern haben mir Angst eingejagt — ich glaube, wir werden von diesen noch getötet werden."

Unwillkürlich mußte ich über meinen sonst so tapferen Achmed lachen, während dieser im Gespräch fortfuhr:

„Effendi, du lachst über deinen treuen Diener, der stets dein Begleiter war und immer Freud und Leid mit dir teilte — Allah wird dir deswegen böse sein."

Mein Achmed war wieder einmal beleidigt. Eigentlich hatte er nicht unrecht. Es war wirklich kein Vergnügen, sich mit den fanatischen Schiiten herumzubalgen. Fast kein Tag verging, wo wir nicht irgendein unangenehmes Erlebnis mit den Christenfeinden hatten.

Achmed war schweigsam geworden. Den Kopf zu Boden geneigt trappte er neben dem bepackten Kamel dahin. Wir befanden uns in den Bergen von Kurdistan. Ein schlechter Talweg führte uns hart an den schroff emporragenden Felsen entlang. Es war Abend. Der frische Wind strich durch das vegetationsarme Tal. Diese angenehme Kühle benutzten wir, um noch einige Kilometer vorwärts zu kommen. Bald mündete der Weg in eine Seitenschlucht. Das Tal wurde breiter. An den Bergabhängen wucherten wilde Rosenbäume. Wir waren dabei, einen Lagerplatz zu suchen, als das Kamel den Kopf gegen Himmel streckte.

Ich kannte dieses genügend von meinen Reisen durch Afrika und Asien. Das Tragtier witterte Menschen oder Tiere. Es dauerte nicht lange, da machte sich ein starker Brandgeruch bemerkbar. Das Tal erweiterte sich immer mehr und bald erblickten wir, ungefähr einen Kilometer vor uns, eine Anzahl Reisig- und Lehmhütten. Um diese weideten Schafe und Ziegen. Wir hatten keine Lust, mit den Bergvölkern in Berührung zu kommen, und versuchten nun, das Dorf zu umgehen.

Dies war weniger leicht, da ein Seitenweg gar nicht zu sehen war, der eigentliche Weg aber durch das Kurdendorf führte. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als die weglose Steppe zu durchqueren. Um nicht bemerkt zu werden, versuchten wir in gebückter Stellung durch das Gestrüpp zu kommen.

Der Geist der Berge.

Wir hatten bereits das Dorf im Rücken, als uns von dem Dorfende ein Rudel wilder Hunde entgegensprang. Wir trachteten danach, das Gebirge zu ersteigen. Dies war aber wegen den schroff emporragenden Felsen ganz unmöglich. Die Hunde, struppige, hochgewachsene Tiere, waren schon ganz in unserer Nähe. Ich wollte schon mein Gewehr in Anspruch nehmen, als von dem Dorfe ein Pfiff ertönte. Sofort stellten die Hunde die Verfolgung ein.

Das Dorf bestand aus ungefähr zwanzig Hütten und war umgeben mit einer etwa zwei Meter hohen Lehmmauer. Wir dachten schon unbelästigt davongekommen zu sein, als wir einige Kurden auf uns zukommen sahen. Ein Entweichen war zwecklos. Die Kurden hatten uns schnell erreicht. Einige Meter vor uns hielten sie ihre Pferde an. Es waren stolze verwegene Bergsöhne. Wir grüßten nach mohammedanischer Sitte und waren höchst erstaunt, einen äußerst freundlichen Gegengruß zu erhalten. Ein schwarzbärtiger Kurde kam näher und sprach in kurdisch-arabischem Dialekt:

„Meine Augen sind so scharf wie die eines Adlers, sofort haben sie euch erblickt, — ich sehe, ihr habt den Pfad verfehlt, welcher euch geführt hätte in das Dorf meines Vaters; sagt mir, wer ihr seid und wo euer Weg hinführt?"

„Du hast recht, Gebieter," erwiderte Achmed in gleichem Dialekt, „deine Gedanken haben richtig geraten, wir haben den Pfad verfehlt, doch Allah hat dich uns gesandt, um braven Fremdlingen den Weg zu weisen — er wird dir dafür nach dem Tode einen Platz nahe bei den Propheten geben — auch mein Effendi aus dem Abendlande, ein großer Freund der Gläubigen Moslems, wird dir dies nie vergessen."

Der Schwarzbärtige fuhr fort mit den Worten: „Ich sehe, dein Gewand ist das eines Moslems — auch sprichst du die Sprache der Kurden — bist du ein gläubiger Moslem, oder ein Freund von Hussein?"

„Allah akbar" (Gott ist groß), erwiderte Achmed rasch, „er hat dir kluge Gedanken gegeben, sagt mir doch deine letzte Frage, daß du, wie auch ich, ein gläubiger Moslem bist."

Es war dies ein großes Wagnis von Achmed, da doch viele der Kurden Anhänger von Hussein sind. Die freundliche Art des Schwarzbärtigen gab Achmed wohl die Courage, dieses Bekenntnis zu machen. Freudestrahlend kam der Kurde auf uns zu und sprach: „Seid unsere Gäste, — soweit euer Auge reicht, ist die Gegend von Husseinanhängern bewohnt, mein Vater, der Scheich des Dorfes, wird sich freuen, euch begrüßen zu dürfen."

Bald hatten wir das Dorf erreicht. Eine Schar Kinder kam uns entgegen. Nach und nach erschienen die Männer. Der Scheichsohn führte uns einer Lehmhütte zu. Vor dieser saß, unter dem Reisigdache, ein ehrwürdig aussehender Greis. Sein hochroter Turban, der schneeweiße Bart, gab ihm das Aussehen eines vornehmen Moslems.

„Du bist erstaunt, mein Vater", sprach der Sohn, „daß deine Augen Fremdlinge in unserer einsamen Gegend erblicken."

Mit der Ruhe eines Moslems stellte der Scheich seine Wasserpfeife zur Seite und erwiderte: „Ich kenne meinen Sohn und weiß, daß er vorsichtig ist in der Wahl seiner Gäste — sage mir, wer die beiden Effendis sind."

„Es ist ein Freund der Moslem aus dem Abendlande und sein Diener, ein Gläubiger von den Ufern des Nils — Allah hat mir das Glück gegeben, die beiden Effendis zu erblicken und sie dir als Gast in unser Dorf zu führen."

Mit einer Handbewegung lud uns der Scheich ein, am Boden neben ihm Platz zu nehmen. Einstweilen versammelten sich die Bewohner des Dorfes vor der Hütte. Der Tee wurde gebracht und bei diesem ließ sich der Scheich von Achmed allerlei Erlebnisse erzählen. Und so kam der Abend. Nach dem Abendessen, welches aus getrocknetem Ziegenfleisch und Oliven bestand, saßen wir wieder im Kreise des Scheichs und der Dorfältesten.

„Allah meint es gut mit euch", sprach der Scheich unter anderem, „er hat euch den Weg gezeigt in mein Dorf. Werft die Augen nach rechts und ihr werdet an den Bergabhängen die Lagerfeuer unserer Feinde erblicken. Es sind Ungläubige, welche den Scheitan (Teufel) und das Feuer anbeten — danket Allah, daß ihr nicht in ihre Hände gefallen seid."

Wir sahen auch, ungefähr zwei Kilometer entfernt, am Fuße der Berge, hellaufleuchtende Feuer. Der Alte fuhr fort mit den Worten:

„Es sind böse Menschen, sie morden und betrügen — auch sind unsere Ziegen und Schafe vor ihnen nicht sicher."

„Hast du keine Wächter bei deinen Herden?" fragte Achmed den Scheich.

„Wächter habe ich mehr wie einen, doch haben alle große Furcht vor dem bösen Geist, der jede Nacht unsere Weideplätze heimsucht."

„So glaubst du also an den bösen Geist, Gebieter?"

„Warum soll ich nicht an diesen glauben, nimmt er doch fast jede Nacht ein Schaf oder eine Ziege in sein Reich mit."

Achmed schüttelte ungläubig den Kopf und meinte:

„Ich sehe einen weisen Mann vor mir und kann es nicht glauben, daß er an Geister glaubt — ich bin mit meinem Effendi durch die Wüste Nubiens, durch die Schluchten der Persianer, sah das Land der Wahabiten, doch niemals habe ich Geister gesehen."

„Warum hältst du einen alten, weisen Mann für einen Lügner?" erwiderte beleidigt der Scheich, „sah ich doch mit eigenen Augen die schwarzen Geister mit ihren brennenden Fackeln?"

„Allah soll mich strafen, wenn ich dich für einen Lügner halte, doch ich glaube, daß dir deine Feinde, welche nicht weit von hier ihre Lager haben, recht gut sagen können, wer die Geister sind."

„Wie meinst du das?" fragte erstaunt der Scheich.

Achmed führte die dargebotene Holzschüssel an den Mund, nahm einen Schluck von dem erfrischenden Melonensaft und fuhr gleich darauf fort:

„Allah hat mir auch ein wenig Verstand gegeben, — meine Gedanken sagen mir, daß die bösen Geister, welche hin und wieder ein Stück von deinem Vieh mitnehmen, niemand anders sind als deine Feinde — die Feuer- und Teufelanbeter — warum habt ihr noch nicht versucht, diese gefangenzunehmen?"

„Walluhil afim" (bei Gott dem Allmächtigen), rief der Scheich erschrocken, „ich werde es nicht versuchen, zwei meiner Wächter haben sich den Geistern in den Weg gestellt, sie sind nicht mehr zurückgekommen — ihre Köpfe hängen heute noch vor der Hütte auf den Weideplätzen."

Achmed wechselte mit mir einen raschen Blick und richtete an den Scheich die Frage:

„Gestattest du, Gebieter, daß mein Effendi und ich, die Nacht auf deinen Weideplätzen verbringen dürfen?"

Der Scheich wurde blaß, fuhr in die Höhe und sprach mit zitternder Stimme:

„Ihr seid meine Gäste, ich kann euch nicht verbieten, auf meinen Weideplätzen zu schlafen, doch wenn ihr nicht zum Scheitan wollt, dann laßt ab von diesem gefährlichen Wagnis."

Ich und Achmed waren uns sofort einig, die Geister etwas näher kennenzulernen. Auch bot sich zu unserer großen Überraschung, der Scheichsohn als Begleiter an. Achmed brachte unsere Gewehre bei. Die Dorfbewohner betrachteten mit Neugierde die Waffen. Mit wenigen Worten erklärte Achmed die Konstruktion der Gewehre.

Inzwischen war es Nacht geworden. Wir brachen auf. Durch wildes Gestrüpp erreichten wir nach kurzer Zeit die Weideplätze. Die Hütte war ziemlich stabil gebaut. An dem vorgelagerten Dach baumelten beim Abendwinde zwei Totenköpfe. Es waren die ermordeten Viehhirten. Etwa zweihundert Meter, abseits der Hütte, saßen unter einem primitiven Dache die Wächter des Viehes. Diese waren um keinen Preis zu bewegen, bei uns in der Hütte Platz zu nehmen. Der Scheichsohn brachte eine Wasserpfeife zum Vorschein. Bei dieser saßen wir und warteten auf die Geister. Allmählich machten sich durch Bellen die Schakale bemerkbar, Hyänen umkreisten heulend die Hütte.

Es war zwei Stunden vor Mitternacht, als Hirten in wilder Hast auf uns zusprangen. „Fliehet," schrien sie, „die Geister kommen." Und fort waren die tapferen Wächter. Wir lagen auf Matten vor der Hütte. Hin und wieder sprang ein Schaf oder eine Ziege vorbei. Auf einmal vernahmen wir wildes Geschrei. Lichtstrahlen drangen durch die dunkle Nacht. Die Büsche bewegten sich und wir sahen etwa zwanzig Meter vor uns, drei vermummte Gestalten mit hellaufleuchtenden Fackeln. In der Rechten blitzten breite, gekrümmte Dolche.

(Schluß siehe Rückseite.)

Aan

Von Thorkild Gravlund.

Erst vor kurzer Zeit ist Thorkild Gravlund bei uns bekannt geworden. Er gehört zu den Dichtern, die, stark mit ihrem Volkstum verwachsen, nicht leicht zu übersetzen sind, die aber gerade aus dieser Kraft umso mächtiger wirken, wenn sie erst einmal den Vermittler zu verwandten Völkern gefunden haben. Gravlund ist Däne. Seine Romane — in deutscher Sprache erschien nur „Am Ende der Welt" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36) — zeigen den ganz seinem Dorfe, seiner Landschaft und dem Meere verbundenen Bauern und Fischer des Nordlandes, dem unser niederdeutscher Schlag so verwandt ist. Aber wie Hamsuns, wie bei uns Friedrich Grieses Dichtungen, sind es nicht Heimatromane, sondern Dichtungen, die von Glück und Hoffnung, Leid und Erfüllung, Arbeit und Erfolg handeln, die Geschlechter an uns vorüberziehen lassen, junge und alte, Zukunft tragende und Vergangenheit wahrende; nicht Enge und Begrenzung der Heimat ist hier geschildert, sondern der Menschheit ewiges Gleichnis. Unsere Erzählung ist einem bisher unveröffentlichten Roman entnommen. Die gedrängte Fülle des Gefühls, diesem Dichter wie wenigen eigen, scheint uns hier besonders deutlich spürbar.

*

Die jungen Leute aus den vier Dörfern standen am Strand. An der kleinen Anlegebrücke lagen die Boote segelklar und an der äußersten Spitze die Jacht. Es bildeten sich Gruppen derjenigen, die zusammen bleiben wollten. Anders Holm stand auf der Brücke, half den Mädchen an Bord. Aan wollte vorbeihuschen, er hielt sie an.

„Halt du", sagte er, „erst begrüßen."

Sie gab ihm die Hand, fest; sah ihn voll an, wollte scherzen. Da merkte sie, wie sie rot wurde. Die Worte kamen ihr nicht, und auch er sah sie nur an. Wie zögernd ließ sie seine Hand los, fuhr an Bord, ganz nach vorn.

Die Boote liefen zuerst aus. Als keiner mehr zurück war am Strand, machte auch Anders klar. Er würde die Boote bald einholen, hatte alle Segel gesetzt.

Das Meer lag im Sonnenglanz mit spielenden Wellen. Sich leicht neigend zog die Jacht dahin, unter Land. Ganz weit draußen erhob sich die Insel, grüßte herüber. Als die letzte Landzunge passiert war und das offene Meer erreicht, neigte sich die Yacht noch mehr, hob und senkte sich. Aan stand ganz vorn. Der junge Körper fügte sich den Bewegungen des Bootes. Den Kopf leicht zurückgeworfen, atmete sie die frische Brise ein, freute sich über Sonne und Meer und fühlte sich so glücklich und leicht wie im Traum.

Spritzer kamen übers Vorschiff. Die anderen suchten lachend Schutz. Aan blieb. Was kümmerte es sie, daß sie naß wurde.

„Aan!" rief er von achtern, „komme hierher, wir bekommen Wasser über vorn!"

„Nein!" rief sie zurück.

„Du sollst aber dort weggehen!"

„Nein!" rief sie wieder, wandte sich um, lachte ihn an. „Nein! Hörst du Schipper: Nein!"

„Ja, ‚Nein' kannst du sagen," murmelte er. „Gib ihr die Öljacke," sagte er laut. „Ich muß höher an den Wind."

Aan nahm die Jacke, zog sie an. Der starke Ölgeruch hüllte sie ein, aber sie mochte ihn. Da kam ein Spritzer über. Sie schwankte, hielt sich fest. Blieb. Ein neuer Spritzer kam. Er wollte mit ihr spielen, sie zwingen — sie wollte nicht weichen.

„Hast du nicht bald genug?"

„Nein — —!"

Sie liefen in Landschutz der Insel. An einer Steinbrücke, von der Natur gebildet, warf er Anker. Aan wollte an Land springen, fühlte sich aber unsicher. Jeder der jungen Leute nahm ein Mädchen auf den Arm, trug es an Land. Aan blieb stehen, fühlte dann plötzlich wie sie von starken Armen hochgehoben und wie ein Kind getragen wurde. Wie im Tanzschritt er über die Steine hinweg. Sie schloß die Augen, tanzte mit, wollte ihren Kopf gegen den seinen legen — da setzte er sie sanft auf die Erde.

Die Insel erhob sich gegen Westen, fiel dort wie ein Fels schroff zum Meer hinab. Die jungen Leute liefen zusammen auf die Anhöhe zu und hinauf, standen dort und bewunderten die Fernsicht. Unendlich weit, ohne Grenzen, lag das Meer vor ihnen. Links und rechts verschwanden die Küsten im flimmernden Sonnenlicht. Rückwärts lag der Fjord, zog sich ins Land hinein, nordwärts von Wäldern, südwärts von grünenden Feldern mit weißen Höfen umkränzt.

Die Insel lag in der Mitte. Blau wölbte sich hoch oben der Himmel. Nirgends empfand man Sommer und Sonne wie hier draußen zur Pfingstzeit.

Wo die Sonne am höchsten steht, wo der Sand weiß ist wie Schnee und heiß wie das heißeste Blut, wo Liebe geboren wurde, von dort kommt der Sommer. Sie holten ihn von der Insel, brachten ihn mit zurück ins Land. Von Urzeit war es so gewesen.

Einer heidnischen Gottheit war einst hier gehuldigt worden. Gehuldigt — aber nicht angebetet. Von Opfern wußte man nichts und auch nicht den Namen der Gottheit. Aber sie war da gewesen, war noch da, die Gottheit der Jugend und der Liebe.

Doch daran dachte man nicht. Und nicht an Spiel in Regeln gebunden. Frei lief man umher, ruhte aus, wenn man müde geworden.

Anders suchte Aan. Sie gab ihm willig die Hand, wurde seine Gefährtin. Lachend und jubelnd ließ sie sich führen im spielenden Reigentanz.

In dem weichen Gras lagen sie, tauschten die Worte ohne Sinn und doch so voll Inhalt, die allen Liebenden eigen sind. Sie gab ihm ihr Jawort, hier, unter all den anderen, während die Sonne noch hochstand am Himmel. Konnte es, weil sie sich frei fühlte und doch vom Schicksal bezwungen. Gelobte, die Seine zu werden, ohne Stolz, mit lachenden Augen und lachendem Mund, die Seele voll jubelnden Glückes.

Der Tag ging zur Neige, der Lärm ringsum verstummte. Die Freude wurde innerlich, still, wuchs schweigend aus der Erde empor. Milde war der Abend, der Wind eingeschlafen, keiner dachte ans Segeln, keiner wollte nach Haus.

Der Abendfriede kam. Tiefer hier als daheim, so süß und schwer, als berge er in sich die ganze Sommersehnsucht vergangener Geschlechter, die durch die Zeiten hier geruht.

Nirgends in der Welt hatten sich die jungen Leute aus den vier Dörfern treffen können, ohne sich zu streiten, als gerade hier. Unfriede konnte nimmer hochkommen, wo die erste Sommernacht aufrann; denn die Nacht war das Glück selbst, das aus dem Herzen der Erde zu den jungen Herzen kam, die sich hier fanden.

Die Sonne verschwand im Meer. Die Küsten rechts und links hüllten sich ein im Dunkel der kommenden Nacht. Wo war der Tag geblieben? Ein einziger, langer Augenblick war es gewesen, voll Freude und Licht des Sommers.

Frei zusammen, in Freude gebunden hatte man ihn erlebt.

Die Nacht kam hoch. Aan erhob sich, schaute herum in dem Kreis. „Wir müssen heimwärts," sagte sie, „es dunkelt."

„Das eilt wohl nicht?"

„Ja."

„Nun kannst du Ja sagen?"

„Und ich tue es, Anders."

„Zu der Heimfahrt — —?"

„Auch sonst."

„Dann sitzt du neben mir am Steuer — —?"

„Ja."

„Dann fahren wir," rief er laut. Von allen Seiten strömten sie herbei. Aan ging neben Anders, summte leise vor sich hin: „Im Tanz ward das Schloß gewonnen ..." Alles in ihr sang. Und um sie her: die Insel, das Meer und das Boot. Sie wandte sich um, schaute nach der Anhöhe, wo sie gelegen. Dann ließ sie sich hochheben und ins Boot tragen.

Eine lange Fahrt wurde es. Er saß am Steuer, sie lag an seiner Seite, lauschte der Wellen Plätschern, schaute hinaus auf das tiefschwarze Wasser. Vom Deck und aus der Kajüte drang leises Flüstern zu ihnen hin. Anders saß schweigend, auch sie sprach nicht.

So rein und schön die Nacht war: so müßte eine Brautnacht sein. Nun war ihr Wille Entschluß geworden. Die Seine wollte sie sein, mit allem, was ihr war. Ob er wohl wüßte, wie viel das sei? Mit ihr bekam er die Macht des alten Geschlechts, aufgesammelt durch Zeiten. Sie ging jetzt auf ihn über, die Macht. Denn Macht sucht Kraft, und die hatte er — ihr Seefahrer, der jetzt so still saß an ihrer Seite und ins Dunkel der Nacht hinausspähte, während die Segel zum Himmel strebten und die Wellen das Boot liebkosten.

Aan aus Alsinge lehnte sich fest an ihn, den sie gewählt. Sie lachte still, summte vor sich hin:

„Alsdann tanzte vor der Anders Helt.
Er folgte dem König über den Belt.
Im Tanz ward das Schloß gewonnen."

Elektrobus mit Oberleitung

Die Vorzüge des gleislosen Straßenbahnbetriebs, dessen Fahrzeuge den elektrischen Strom mit besonderen, weit seitlich beweglichen Druckrollenstangen abnehmen, veranlassen allenthalben Versuche mit dieser in Frankreich und Italien bereits weitverbreiteten Bauart. Wenn sich die Straßenbahn in den Stadtbrennpunkten halten will, muß sie beweglicher werden, selbst ausweichen können. Als Elektrobuslinie könnte sie das. Newcastle geht jetzt daran, seine Straßenbahnlinien teilweise auf solchen Betrieb umzustellen. Nicht nur die bisher unwirtschaftlichen Linien, auch solche Strecken deren Gleise erneuert werden müssen, sollen auf die neue Betriebsart umgestellt werden. Auch die Kosten der Fahrzeuge werden sich geringer als bisher stellen, ein Elektrobus mit schwenkbarem Rollenabnehmer kostet etwa soviel wie ein zweistöckiger Benzin-Omnibus, seine Betriebskosten sind aber viel geringer.

Such die Welt im Buch

Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO 2 Thierschstraße 11

Grauenhafte Bluttat eines verzweifelten Erwerbslosen

Seinen 5 Kindern die Kehle durchschnitten, die Ehefrau schwer verletzt, dann Selbstmordversuch

Aachen, 3. April.

In der Ortschaft Merkstein bei Aachen spielte sich eine entsetzliche Familientragödie ab. Der Bergmann Schymanski, Vater von sieben Kindern, hat Donnerstag morgen, nachdem er vorher noch eine Wirtschaft besucht hatte, seinen im Hause anwesenden fünf Kindern die Kehle durchschnitten. Ebenso brachte er seiner Ehefrau schwere Kopfverletzungen bei. Nach der Tat versuchte der Bergmann Selbstmord zu verüben, indem er sich die Pulsadern durchschnitt.

Als die Polizei, die durch Nachbarn herbeigeholt worden war, am Tatort eingetroffen und gewaltsam in die verschlossene Wohnung eingedrungen war, fand sie bereits vier Kinder tot vor. Das fünfte Kind gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Auch die Ehefrau wurde noch lebend in das Krankenhaus geschafft, doch glaubt man, daß sie mit dem Leben davonkommen wird. Schymanski selbst erlitt großen Blutverlust und liegt ebenfalls in bedenklichem Zustand danieder. Die zwei ältesten Kinder waren während der Tat in der Schule und entgingen dadurch dem sicheren Tode.

Schymanski, der schon lange Invalide ist und eine Rente bezieht, hat die furchtbare Tat vermutlich aus sozialer Not verübt.

Er steht im Alter von 41 Jahren.

Infolge der wirtschaftlichen Notlage hatte er sich schon seit längerer Zeit mit Mordabsichten getragen und diese auch Nachbarn gegenüber geäußert, ohne daß diese der Polizei eine Mitteilung zugehen ließen.

Kurz nach Eintreffen der Polizei am Tatort gestand Schymanski

in einem lichten Augenblick die Tat ein.

Wie er die Bluttat beging.

Wie er angab, sei ihm in der Nacht plötzlich der Mordgedanke gekommen. Er habe zunächst mit einem Hammer, den er schon längere Zeit in seinem Bett aufbewahrte, seiner schlafenden Frau mehrere Schläge über den Kopf versetzt, so daß sie bewußtlos wurde. Darauf habe er das Rasiermesser genommen und seinen Kindern der Reihe nach schwere Schnittwunden an der Kehle beigebracht. Lediglich den zwei Jahre alten Knaben habe er mit Hammerschlägen verletzt. Als nach der Tat die Ehefrau wieder Lebenszeichen von sich gab, habe er sich noch einmal auf sie gestürzt und ihr Schnittwunden am Hals beigebracht. Erst als er glaubte, daß seine Angehörigen den Tod gefunden hätten, habe er einen Selbstmordversuch unternommen. Er brachte sich Schnittwunden an den Pulsadern und der Kehle bei.

Die Nachbarn wurden auf die Tat durch das furchtbare Schreien der ältesten Tochter, die bald 15 Jahre alt ist, aufmerksam. Das Kind hatte sich, nachdem ihm der Vater die furchtbaren Schnittwunden beigebracht hatte, schreiend nach der Küche geschleppt, wo es bald darauf tot zusammenbrach.

Die Nachbarn schlugen die Fenster und Türen ein und drangen in die Wohnung, wo sich ihnen dann der furchtbare Anblick bot. Man benachrichtigte die Polizei, die auch nach kurzer Zeit am Tatort erschien und für die Überführung der noch Lebenszeichen von sich gebenden Eheleute und des zweijährigen Knaben ins Krankenhaus Sorge trug. Die getöteten fünf Kinder waren 15, 12, 11 und 10 Jahre, das fünfte vier Monate alt. Bei den drei Schwerverletzten besteht Lebensgefahr.

Gattenmord auf offener Straße

Locarno, 4. April.

Am Donnerstagmittag hat der Kaufmann Luigi Cecchini aus Mailand, der seit einigen Tagen in Locarno wohnt, seine Frau, die Tochter des Generalsekretärs des Vereins Berliner Kaufleute und Industriellen, Dr. Koppel, auf der Fahrstraße von Ascona erschossen. Der Mörder konnte bis jetzt noch nicht gefaßt werden. Das Paar war erst seit einem halben Jahre verheiratet. Die Ursache der Tragödie ist unbekannt. Dr. Koppel besitzt eine Villa in Ascona.

Gassprengschlag in Newyork

Neuyork, 3. April.

In den Gasleitungen unter dem Broadway erfolgte ein schwerer Sprengschlag. Sieben Gasleitungen wurden zerstört. Der Bürgersteig wurde in großer Ausdehnung aufgerissen. Ein Polizist wurde leicht verletzt, drei Pferde sind getötet worden. Die umliegenden Bürohäuser wurden geräumt, da die Polizei weitere Explosionen befürchtet. Hunderte von Fensterscheiben sind zertrümmert worden.

Schwerer Zündschlag in einer amerikanischen Feuerwerksfabrik

15 Tote, 30 Schwerverletzte

Neuyork, 3. April.

In der Fabrik für Feuerwerkskörper in Devon (Pennsylvania) ereignete sich aus unbekannter Ursache ein furchtbares Unglück durch Zündschlag. 15 Personen wurden getötet, 30 schwer verletzt. Der Krach war in einem Umkreis von 150 Kilometer hörbar. Zahlreiche Villen in der Nachbarschaft der Fabrik sind schwer beschädigt worden. Die Bergungsarbeiten sind noch im Gange. Neun Tote sind bereits geborgen.

Brand auf einem chinesischen Petroleumdampfer

23 Todesopfer

Peking, 4. April.

Ein von Südsachalin kommender chinesischer Petroleumdampfer ist auf hoher See in Flammen aufgegangen. Der Kapitän und die 22köpfige Besatzung sind dabei ums Leben gekommen.

*

Sechs schwedische Missionare in China verschleppt.

Stockholm, 4. April.

In China sind, wie aus der Provinz Schantung gemeldet wird, sechs schwedische Missionare von aufrührerischen Banden verschleppt worden. Alle Versuche, sie zu befreien, sind bisher vergeblich gewesen.

Waffenlieferanten für das Verbrechertum

Vor kurzem erschoß sich in Berlin vor den Schaltern eines großen Bankhauses ein 19jähriger Junge, nachdem er dem Kassierer den Revolver vorgehalten und ihn aufgefordert hatte, den Kassenbestand herauszurücken. Der Kassenbeamte aber weigerte sich energisch und erwiderte: „Geld gibt's nicht!" Worauf der junge Räuber den Revolver an die eigene Schläfe setzte und abdrückte. Mit Recht fragt jeder, wie kommt dieser gerade von der Schule entlassene Desperato zu dem Schießprügel? Denn die polizeilichen Bestimmungen in Berlin über den Erwerb und das Tragen von Waffen sind so streng, daß sie kaum umgangen werden können. Um eine Schußwaffe zu erwerben, ist ein Waffenschein nötig, der von der Polizei nur auf Antrag und unter genauer Prüfung der Bedürfnisfrage in jedem einzelnen Falle ausgestellt wird. Kein Waffenhändler darf, ohne daß ihm dieser Schein vorgelegt wird, eine Waffe verkaufen. Nur in einem Bruchteil von den Fällen, in denen Anträge für Waffen gestellt werden, bescheinigt die Polizei die Notwendigkeit des Waffenbesitzes.

Aber wesentlich strenger als in Berlin geht man in dieser Beziehung in Neuyork vor. Zum Erwerb eines Waffenscheines muß man dort drei unbescholtene Bürger namhaft machen, die für die Ehrbarkeit des Antragstellers die Bürgschaft übernehmen. Außerdem muß von dem Kauflustigen auf dem Polizeiamt ein Fingerabdruck hinterlassen werden.

Nach amtlichen Feststellungen ist in Neuyork jeder 200. Bewohner der 8½ Millionenstadt im Besitze eines Waffenscheines.

Dies sind vornehmlich Angestellte der großen Banken in Wallstreet. Unter Zugrundelegung des Waffenscheinsystems wird der Waffenhandel polizeilich so streng kontrolliert, daß es zunächst unerklärlich ist, wie es trotzdem in der Neuyorker Unterwelt dauernd knallen kann.

Die Verbrecher sind im Besitze aller Waffenarten vom großkalibrigen Maschinengewehr bis zum Miniaturrevolver.

Erst vor kurzem ist die Polizei

auf die Spur der geheimnisvollen Arsenale gekommen, aus denen die Neuyorker Schießhelden ihre Waffen beziehen.

Man hat herausbekommen, daß regelrechte

Verleihgeschäfte von Revolvern

für die Verbrechergilde bestehen. Wenn also ein Unterweltler die Absicht hat, „auf eine Tour zu gehen", so spricht er zunächst in dem entsprechenden „Revolververleih" seines Distrikts vor, und sucht sich je nach seiner Gemütsart das betreffende Kaliber aus. Als Leihpreis hat er für den Tag 20 Dollar zu zahlen. Die Leihgebühr mag hoch erscheinen, aber meist werden mit bewaffneter Hand erhebliche Summen verdient. In diesen dunklen Geschäften sind aber auch Einbruchswerkzeuge zu haben, und alles, was sonst noch für die Unternehmungen dieser Menschengattung nötig ist. Der Weizen dieser Institute blüht um so mehr, da sie nebenbei auch noch Listen mit Gelegenheiten zu Einbrüchen, Räubereien und Überfällen gegen mäßige Preise abgeben.

Aule-Alm

Dumpf poltert das schwere Eis, in blinkenden und blauenden Klötzen, das die sehnigen Arbeiter mit Geschick und Schwung heraus aus dem zersägten Seerund in die langen Holzrutschbahnen am Riessersee zwängen, stemmen und schieben. Lang schau' ich ihnen zu; es ist eine Freud' zu sehen, wie schnell das scheinbar Unmögliche geht.

Da stehen sie mit ihren langen Spitzstangen, treiben auf den polierten Eisschollen wie Nordpolfahrer in der Antarktis, die verstehen den Zimt, steuern die schwanken Schifflein geruhsam hin zum Aufteilen, noch lange höre ich sie scherzen bei der schweren Arbeit, der Riessersee mit seinen langen, wundervollen Hotelfronten liegt in meinem Rücken, mich hat der schweigende Hochwald aufgenommen, da duftet's nach Harz, nach Bergluft, herb und würzig.

Ab und zu gibt der Tannenforst den staunenden Blick frei auf die Türme der Wazensteine, flirrend in eitel Sonnenglast und Wärme. Blaßblau der Himmel, wolkenlos der Werdenfelser Dom. Zwei Falken schwimmen im Äther; ich hab' immer Glück, die trennen sich selten von meinen Wegen, und sie gehören fast dazu, zu der wildgewaltigen Staffage.

Ein pechschwarzes Eichhörndl turnt und voltigiert mit kecken Sätzen vor meiner Nase in den triefenden Ästen, fegt wie der Blitz die schlüpfrigen Stämme auf und nieder, macht Männchen, schielt und lacht . . . Bald senkt sich der schöne Waldweg, teilt sich, gibt ein stilles Rund frei.

Dort schnattern Gänse in majestätischem Perlengang, handfest und energisch verteidigt der Herr Gänserich seine Damen, regt sich mächtig auf und vollführt einen Höllenspektakel, siegreich behauptet er das Feld.

Da liegt die Aule-Alm, früher noch ein kleines Blockhäusl, heute ein gar stattlicher Bau, mit allen Bequemlichkeiten, mit schönen Veranden, behaglichen Nischen, warmen Plätzerln für das Volk der unterschiedlichen Gäste. Hier herrscht Frohsinn und Gemütlichkeit, bei dampfenden Kaffeekannen und Bergen von Kuchen, bei Schlagrahm und anderen Herrlichkeiten. Dazu Musik und Schnadahüpfln, Holdrioh und Juhu, bergecht, waschecht, lichtecht . . .

Die Wazensteine und der Alpspitzkamm, die schauen fern und doch nah, drohend und doch wundervoll herein in den Taleinschnitt, unnahbar und doch lockend in ihrer winterlichen Pracht, sie recken die Steilfluchten und die eisstarrenden Felsenstürze, draußen verschwindet in langen Kehren das freundliche Hellblau der Zugspitzbahn, leuchtet fernab der Daniel. 's ist schön hier und immer wieder neu und ein Genuß.

Franz Franziß.

Eine Anekdote vom letzten Bayernkönig.

Ludwig, der letzte Bayernkönig, war in seiner Armee bekannt wegen seiner Hosen, die in vielen Falten auf den Stiefeln lagen. Nichts schätzte der König weniger als durch den Steg straff gespannte Hosen. Als der König — er war damals noch Prinz — nun einmal mit einem seiner Flügeladjutanten, der als besonders elegant bekannt war, Billard spielte, fragte er ihn: „Sagen Sie, ich habe gehört, ich hätte in der Armee einen Spitznamen. Wie lautet er?" Der Adjutant wurde verlegen und meinte, das könne er Kgl. Hoheit nicht sagen. Der König darauf: „Nun, dann befehle ich es dienstlich!" Der Offizier bekam einen roten Kopf: „Zu Befehl, Kgl. Hoheit, in der Armee nennt man Kgl. Hoheit ‚Ludwig den Vielfältigen'."

Ludwig, der nicht merkte, worauf das abzielte, meinte erstaunt: „Ja, ist es denn lächerlich, vielfältig, vielseitig zu sein?" Der Adjutant darauf noch verlegener: „Kgl. Hoheit, hm, ja, Kgl. Hoheit, es bezieht sich auf die Hosen!"

Der Monarch, maßlos erstaunt, musterte seinen Adjutanten von Kopf bis zu Fuß. Auf seinen tadellosen Bügelfalten blieb sein Blick haften: „In Zukunft werde ich Sie ‚Friedrich den Einfältigen' nennen!"

Kein Käse in der Untergrundbahn

In der Metro, der Pariser Untergrundbahn, wird eine eigenartige Kontrolle ausgeübt. Besonders auf den Bahnsteigen der Station bei den Markthallen sind besondere Beamte tätig, indem sie Markttaschen, Körbe, Päckchen und alles Gepäck der Hausfrauen und Köchinnen einer — Geruchskontrolle unterziehen. Wer übelriechenden Käse oder andere sich durch einen häßlichen Geruch auszeichnende Lebensmittel mit sich führt, wird gnadenlos an die Oberwelt und auf das Taxi verwiesen, wo für bessere Ventilation gesorgt ist.

Aller Mühe enthoben. Dienstmädchen (zu ihrer Herrin): Gnädige Frau, Sie erzählten mir gestern, Sie könnten nirgends ein Pendant zu Ihrer antiken Vase finden. — „Ja — und . . .?" — „Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie nicht mehr zu suchen brauchen, weil ich die Vase vorhin aus Versehen zerbrochen habe."

*

Falsch verstanden. Mutter (zum Bewerber ihrer Tochter): Wie kam es, daß Sie mit Netty beim Bootfahren umkippten?" — „Wir verloren das Gleichgewicht, weil sie sich sträubte, als ich sie küssen wollte." — „Aber so was tut man doch nicht." — „Das habe ich ihr auch gesagt."

„Graf Zeppelin" glatt gelandet

Friedrichshafen, 3. April.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist um 13.40 Uhr von seiner ersten diesjährigen Werkstättenfahrt zurückgekehrt und glatt gelandet. Der Flug dauerte fünf Stunden.

Zeppelinfahrt nach Afrika

Wie die „Telegraphen-Union" von zuverlässiger Seite erfährt, beabsichtigt die Werftleitung des Luftschiffbaues „Graf Zeppelin", nach der Spanienfahrt, also etwa um den 19. April, eine 2½tägige Fahrt nach Afrika auszuführen. Nähere Einzelheiten sind jetzt noch nicht bekannt.

Der Leibarzt des spanischen Königs, Dr. Megias, Madrid, ist bereits für die Spanienfahrt Friedrichshafen—Sevilla und zurück sowie für die große Südamerikafahrt gebucht. Dr. Megias hat bekanntlich auch im vorigen Jahr die große Weltfahrt mitgemacht.

Großfeuer bei Koburg

Vier Anwesen eingeäschert.

Koburg, 4. April.

In Heubisch bei Koburg brach am Donnerstagabend gegen ½10 Uhr, im Anwesen des dortigen Bürgermeisters ein Großfeuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete. Bis ½12 Uhr waren bereits vier Anwesen mit Nebengebäuden ein Raub der Flammen geworden, und zwar neben dem Anwesen des Bürgermeisters, die der Landwirte Berger, Stegner und Knauer. Da auch die Telephonhilfsstelle mit vernichtet wurde, fehlen bisher nähere Einzelheiten.

Der Jakubowskiprozeß

Neustrelitz, 3. April.

In der Nachmittagsverhandlung stellte Rechtsanwalt Pieper den Beweisantrag auf nochmalige Vernehmung des Oberstaatsanwaltes a. D. Dr. Müller darüber, welcher Grund zur Unterredung mit Dr. Hustädt und Dr. von Buchka geführt habe. Oberstaatsanwalt Dr. Weber widersprach dem. Darauf wurde unter anderem Kriminalrat Gennat, Berlin, vernommen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er den Eindruck gehabt habe, daß die Geständnisse der Angeklagten wahr seien, antwortete Gennat: „Ja, ich war sogar innerlich befriedigt darüber." Als Kriminalassistent Wernicke, der August Nogens einmal von Neustrelitz nach Pahlingen transportiert hatte, bekundete, daß dieser auf der Fahrt ihm den Weg gezeigt habe, auf dem er an dem Mordtage nach Pahlingen gefahren sei, erklärte August Nogens, das sei erlogen. Der Sachverständige Schlundt teilte seine in Strelitz an den Mitgliedern der Familie Nogens gemachten Beobachtungen mit. Er habe gefühlsmäßigen Eindruck gehabt, daß alle drei Angeklagten mehr von der Mordtat wußten, als sie aussagten. Die Sitzung wurde dann auf Samstag vertagt.

Thomas Mann in Jerusalem erkrankt?

Berlin, 3. April.

Einer Blättermeldung aus Jerusalem zufolge, ist seit einigen Tagen Thomas Mann, der sich auf einer Reise durch Palästina befindet, an der Ruhr erkrankt. Er wird im deutschen Hospital behandelt.

*

Früh krümmt sich . . . .

Berlin, 4. April.

In der Weichselstraße in Lichtenberg stach am Donnerstagabend ein elfjähriger Schüler seinen 14jährigen Spielkameraden, der ihn geneckt hatte, mit seinem Taschenmesser mehrmals in den Unterleib und verletzte ihn so schwer, daß dieser mit lebensgefährlichen Verletzungen in das Krankenhaus gebracht werden mußte. — Dieser jugendliche Messerstecher wird sicher mal ein „ausgezeichneter" Rotfrontler.

Einführung der Rechtsfahrordnung in Tirol

Innsbruck, 2. April.

Der heutige Tag stand in ganz Tirol im Zeichen der Einführung der Rechtsfahrordnung. Die Verkehrsneuregelung hat bisher noch zu keinen Zwischenfällen geführt. In Innsbruck wurden umfassende Maßnahmen zur Sicherung des Verkehrs getroffen. Alle Omnibusse, die Lastkraftwagen, die zahlreichen privaten Personenautos haben an dem Kühler eine Tafel angebracht mit der Aufschrift: „Rechts fahren!" In der Stadt versieht die Polizei einen verstärkten Sicherheitsdienst, während auf den Straßen im Lande Gendarmeriepatrouillen für die Einhaltung der neuen Fahrordnung Sorge tragen. Überall sind Tafeln angebracht, die die Kraftfahrzeuge auf die Neuerung aufmerksam machen.

Aufhebung eines Filmverbotes in der Schweiz

Der gegen die marxistische Abtreibungspropaganda gerichtete Film darf wieder laufen

(Von unserem Schweizer Berichterstatter.)

Als über das Lichtspielwesen gut Informierter, stelle ich die Behauptung auf, daß seit Bestehen der Kinematographie noch kein zweitausend-sitzplätziges Kinotheater einen solchen Sturm der Massen — selbst in den Nachmittagsvorstellungen — erlebt hat, wie das „Apollo" in Zürich während der Uraufführungswoche des gynäkologischen Filmes: „Frauennot, Frauenglück!" Zum ersten Male werden in einem Filme Geburtsvorgänge gezeigt, als glücklichste Lösung der Frau im Gegensatz zu der überhandnehmenden Abtreibungs-Epidemie. Sogar den Kaiserschnitt hat man in verblüffender Weise in allen seinen Einzelheiten auf den Filmstreifen gebannt.

Ein „Sturm der Entrüstung" erhob sich sogleich nach dem erfolgreichen Uraufführungstage unter den bürgerlichen (!) und katholischen Frauenvereinen. Protestaufrufe erfolgten in allen Zeitungen, Versammlungen wurden durch den Zentralvorstand der Frauenvereine einberufen, die das Verbot dieses Filmes erwirken sollten, welcher angeblich das weibliche Schamgefühl dadurch verletzte, daß es die heiligste Stunde der Frau durch kinematographische Aufnahme einer wahllosen Masse preisgebe.

Der Züricher Frauenverein hat über 9000 Unterschriften gegen den populär-wissenschaftlichen Aufklärungsfilm gesammelt, worauf sich die Direktion des den Film vorführenden Lichtspielhauses in Verbindung mit der Herstellerfirma veranlaßt sah, während der Vorstellungen Abstimmungen unter dem Publikum für den Film und gegen die Frauenvereine vorzunehmen. Für die Aufführung und gegen die Frauenproteste gewisser Kreise stimmten innerhalb weniger Tage über 13 000 Besucher, gegen die Aufführung stimmten ungefähr 155 Personen!!

Trotzdem hat sich der Züricher sozialdemokratische Polizeigewaltige von der protestierenden Frauenminderheit unter den Pantoffel kriegen lassen und gemeinsam mit dem Regierungsrat die eidgenössische Demokratie sterblich blamiert.

Die Morgenausgabe Nr. 609 der „Neuen Züricher Zeitung" vom 31. März schreibt dazu, nachdem sie gleich den anderen Blättern eine geschlagene Woche lang ganze Seiten über den „angefochtenen und umstrittenen Film" brachte, damit dem Kinounternehmen unbewußt die Hauptreklame machend, folgendes:

„Nun hat der Regierungsrat des Kantons Zürich, gleich wie die Berner Regierung, nach reiflichster Überlegung die Sistierung der weiteren Vorführung dieses Films veranlaßt und jetzt droht wohl der Kampf über diesen Bildstreifen in das unerfreulichste Stadium zu treten, indem man sich anschicken will, aus dieser Sistierung einen Fall von „Knebelung einer kulturellen Äußerung durch Polizeigewalt" zu machen. Bereits spricht man weniger über die eigentlichen Werte des Films, als über das Verbot. Der Unwille über das Eingreifen der Behörden in geistige Angelegenheiten ist begreiflich, doppelt verständlich in einer Stadt, in der man das Recht der freien Meinungsäußerung hoch hält — — "

An der Hochhaltung der „freien Meinungsäußerung" durch die „Neue Züricher Zeitung" zweifele ich und zweifeln viele, seitdem gerade sie nur Äußerungen und Einsendungen der Protestierenden veröffentlichte und den sich gekränkt fühlenden Frauenkreisen Tag für Tag in spaltenlangen Artikeln mit haltlosen Argumenten die Stange hielt. Dabei vergißt das Blatt, so wie damals, auch hier wieder trotz seiner mitarbeitenden „literarischen Kapazitäten", daß dieser Film einen mehr natürlichen, als heiligen Vorgang wiedergibt, einen Vorgang, den jeder erwachsene Mensch kennen muß. Das Blatt vergißt ferner, daß nicht dieser natürliche, doch in Gedanken jedem Menschen genau so vorschwebende Geburtsvorgang, wie ihn das Filmbild zeigt, das Gefühl der Frauen verletzen sollte, sondern daß die anständige Frauenwelt eine Verletzung der allgemeinen Frauenehre weit eher durch ein gewisses Dirnentum als bloßgestellt erkennen müßte.

Was unternehmen beispielsweise die Schweizer Frauenvereine,

die gegen ein hochsittliches und zur allgemeinen Aufklärung hochnotwendiges Werk Opposition treiben,

gegen jene Geschlechtsgenossinnen, welche geschminkt, versumpft, voller Krankheitskeime, die Pest der sexuellen Aufpeitschung in das Volk tragen?

Was unternehmen dieselben gegen ein Kulturdokument kinematographischer Aufmachung ins Feld ziehenden „Frauen"-Kreise gegen diejenigen Frauenzimmer, die sich, auch ohne schon ganz an den Abgrund gekommen zu sein, oder dahin kommen zu wollen,

zum mindesten jedem zweiten oder dritten einigermaßen sympathischen Mannsbild an den Hals werfen,

sich — in diesem Falle nicht aus pekuniären, sondern „sympathischen" (!) Gründen — bei der ersten besten Gelegenheit hingebend, ohne mit vorne herein überhaupt an eine Heirat mit dem betreffenden „Herrn" gedacht zu haben?

Darüber schweigen die Damen!

Weil sie natürlich nicht als „Erzengel mit dem flammenden Schwert" unter ihrem Geschlecht herumfuhrwerken können. Gegen das aber, was wirklich rein und — auch in filmischer Darbietung — unanstößig ist, rufen sie zum Kampf auf, machen Behörden und Mitläufer, die nicht wissen, worum es sich handelt, rebellisch und ein „demokratischer" Staat läßt sich Gesetze aufhetzen und aufzwingen, die ein ganzes Volk vor der sittlichsten, einwandfreiesten Aufklärung, die es vielleicht je bekommen hat, bewahren.

Der Film: „Frauennot, Frauenglück" wird wohl nun nach Deutschland wandern. Ob dort die Aussicht auf vernünftige Leute größer ist, muß man abwarten.

Das Anti-Abtreibungs-Filmverbot wieder aufgehoben

Zürich, 3. April.

Soeben erhalten wir folgende Meldung:

Nun sind diejenigen Frauenkreise in das Hintertreffen geraten, welche geglaubt hatten, nicht bloß einem Volke, sondern einer Welt und Anschauung, ja einer Menschheit ihren Willen diktieren zu müssen. Die maßgebenden Behörden haben sich bei einer polizeilichen Sondervorführung überzeugt, daß das gynäkologische Kulturdrama: „Frauennot, Frauenglück" moralisch hochstehend, vollkommen sittlich und unanstößig wirkt und daß selbst gleichgültige Rowdis und versimpelte Trottels ernstlich die Augen aufzumachen gezwungen sind, wenn dieses erschütternde Kulturbild, das der Menschheit gerade in seiner beispiellosen Offenheit nur zum Segen gereichen kann, vor ihnen abrollt.

Das Zensurverbot ist am Dienstagabend um 6 Uhr, nachdem es sich bloß zwei Tage hatte halten können, wieder aufgehoben worden und schon begann wieder der Massenzustrom der Wahrheitsbegierigen.

Wir sind gespannt, wann dieser bedeutungsvolle Schweizerfilm, zu dem wir der Schweiz nur gratulieren können, nach Deutschland kommt.

*

Wir kennen den Film nicht, müssen uns also auf unseren Züricher Gewährsmann verlassen, möchten aber doch darauf hinweisen, daß wenn der Marxismus offen für die Abtreibungspest in schamlosester Weise Propaganda macht, es immerhin dankenswert sein dürfte, der Frauenwelt die Gesundheit so schwer schädigenden Folgen der Abtreibung vor Augen zu führen. Ganz abgesehen von den gegen die Abtreibung sprechenden sittlichen Gründen.

Anderseits aber kann man gegen die Vorführung eines solchen Films auch [illegible] wichtige Bedenken ins Treffen fü[illegible] halb wir folgende Zuschrift eines [illegible] veröffentlichen:

Gehört die Geburt in das Kino?

„Der viel angefochtene Film „Frauennot — Frauenglück" zerfällt in zwei Teile, die überhaupt nichts miteinander zu schaffen haben. Der erste Teil möchte zeigen, welchen Gefahren für ihre Gesundheit, welchen körperlichen Schmerzen und seelischen Schrecken eine Frau sich aussetzt, wenn sie zur gewerbsmäßig pfuschenden Helferin geht, um sich heimlich von ihrer Leibesfrucht befreien zu lassen. Als Gegenstück zeigt der Film die Sorgfalt, mit welcher die Klinik den gleichen Eingriff vollzieht, sobald nach dem Urteil der Ärzte die Umstände so beschaffen sind, daß auch das Gesetz einen Eingriff erlaubt.

Diese Tendenz scheint auf den ersten Blick sehr lobenswert zu sein. Denn die Vorgänge, die sich in der nicht eben appetitlichen Bude der zweifelhaften Helferin abspielen, wirken sehr abschreckend auf jede Frau. In Wirklichkeit wühlen die gezeigten Bilder nur unnötig auf. Denn nicht jedes weibliche Wesen, das die Folgerungen aus dieser Warnung zieht und mit seinem traurigen Anliegen nun den Arzt oder die Klinik aufsucht, ist in der Lage, einen schweren Herzfehler, eine Tuberkulose, einen bedenklichen psychischen Defekt oder einen anderen Leibes- oder Seelenschaden vorzuweisen, der den Arzt straflos ausgehen läßt, wenn er den Eingriff als lebensnotwendig erklärt und der Klinik den Fall zur Erledigung überweist. Die meisten Frauen, die mit Abtreibungswünschen zum Facharzt kommen, werden zu den Gesunden gehören — und werden abgewiesen: wie es ja auch in dem vorliegenden Film zu sehen ist. Diese Gesunden, vielleicht 90 Prozent aller Hilfesuchenden, stehen aber im Film mit ihrer Not gerade so ratlos und verlassen auf der Straße wie vorher. Der Arzt hilft nicht, weil er nicht helfen darf. Der Weg zur Nothelferin scheint ihnen zu gefahrvoll. Also was tun? So rührt der erste Teil des Films ein Problem auf, ohne zu seiner wirklichen Lösung das mindeste beizutragen. Es bleibt sensationeller, nutzloser Kinozauber.

Der zweite Teil des Films möchte den Frauen sagen: Seht, wie wunderbar wird in der Klinik für euch gesorgt; wie vollkommen sind unsere hygienischen Einrichtungen und die ärztliche Kunst! Sogar wenn ein Kind auf normalem Wege nicht zur Welt gebracht werden kann, haben wir die Macht und die Geschicklichkeit, es in kurzer Zeit auf anderem Wege aus dem Mutterleibe herauszubrechen. Es ist das reine Kinderspiel für die, die ihr Handwerk verstehen, und die Frau spürt nichts, sie liegt ja in der Narkose. Aber man fragt sich: Wozu das alles? Niemanden in der Welt wird dadurch gedient, daß man die Vorgänge bei einer normalen Geburt oder bei einem operativen Kaiserschnitt den Augen der Öffentlichkeit preisgibt. Dieser Vorgang ist ein Mysterium, das nur die werdende Mutter und ihre Helfer angeht. Das, was die künftig Gebärenden und ihre Helfer durchzumachen haben in dieser Stunde, wird nicht dadurch einfacher und leichter, daß man jeden, der bereit ist, einen bis fünf Franken Eintritt zu bezahlen, als Teilnehmer und Zuschauer zuläßt. Damit aber wird der ganze zweite Teil des Films überflüssig. Seine Demonstration fruchtet gar nichts. Man wird sogar das Recht haben, die Duldung dieser Vorführung als unverantwortlich zu bezeichnen, wenn sich erweisen sollte, daß [illegible] zur Geldmacherei benutzt worden ist."

Auf unsicheren Pfaden

(Schluß des Aufsatzes aus der vorhergehenden Seite.)

Wie auf Kommando sprangen die Gestalten im Kreise um das Vieh. Die Tiere schrien und stoben nach allen Seiten. Immer noch tanzend, kamen die Geister mit fürchterlichem Gebrüll näher. Schnell gab ich Achmed die Anweisung, einige Schüsse in die Luft abzugeben. Ich und der Scheichsohn krochen nach rechts und trachteten danach, den Geistern in den Rücken zu kommen. Gleich darauf krachten Achmeds Schüsse. „Der Scheitan", rief einer der Geister. Vor Schrecken fielen den Geistern die Fackeln aus der Hand. Der Moment war günstig. Mit einem Sprunge waren wir bei den Geistern. Ich stand im Anschlag da, während Achmed den Gestalten entgegenschrie:

„Feige Schakale, die ihr nicht wert seid, daß man euch den Wölfen zum Fraße vorwirft, endlich hat Allah die Nacht gesandt, um euch zum Scheitan zu schicken, denn es ist nicht gut für euch — das Gewehr meines Effendis ist auf euch gerichtet, sein Feuerrohr hat viele Schüsse und kann alle eure Stammesbrüder zum Scheitan schicken."

Rasch machte sich Achmed mit dem Scheichsohn daran, den Räubern die Hände zu binden. Nun kamen auch die Viehhirten herbei. Der Scheichsohn sandte einen Boten in das Dorf mit der Anweisung, die Viehwache zu verstärken. Bald trafen zehn baumstarke Kurden ein. Wir traten mit den Gefangenen den Heimweg an. Am Dorfrande wurden wir von den Einwohnern erwartet. Die Freude war groß, als diese die Räuber erblickten. Der Scheich erkannte die Banditen sofort. Diese waren nicht, wie Achmed vermutete, von dem nahegelegenen Dorf, sondern trieben sich als Räuber planlos in den Bergen herum.

Mit lachendem Sonnenschein brach der nächste Morgen an. Der Scheich war unzufrieden, als wir ihm erklärten, den Weitermarsch anzutreten. [illegible] eine Anleitung der Husseinverehrer zu stoßen. Mit getrocknetem Fleisch und Früchten ausgerüstet, schieden wir von dem gastfreundlichen Kurden.

Die Leichenkarawane.

Wir befanden uns in den Bergen. Auf einem kaum gangbaren Pfade mußten wir uns erst mit dem Beile den Weg bahnen. Erst nach einstündigem Vordringen verbesserte sich der Weg. Es ging bergab. Nach und nach kamen wir in eine schmale, tiefeingebettete Schlucht, in der üppige Flora mit saftigem Grün abwechselte. Die Frische tat uns wohl. Gegen Mittag erreichten wir die Karawanenstraße. An Stelle der Kühle trat die glühende Sonnenhitze. Kein Baum, kein Grün war mehr zu sehen. Träge schlängelte sich die Karawanenstraße durch die Steppe.

Wir waren dabei, Rast zu machen, als wir unweit von uns eine Karawane erblickten. Gesänge und wildes Geheul. Wildaussehende Männer mit entblößtem Oberkörper schwangen krumme Säbel durch die Luft und brachten sich mit diesen klaffende Wunden bei. Andere umtanzten mit wilder Gebärde die beladenen Tragtiere. Bald waren wir uns über die Art der Karawanen klar. Es waren Husseinverehrer, welche oft Wochen und Monate hindurch auf dem Wege sind, um die Leichen der als besonders heilig gehaltenen Anhänger nach Kerbela, dem Wallfahrtsort der Husseinanhänger, zu bringen. Die meisten erreichten die heilige Stätte nicht, sondern gehen vorher an der Pest oder sonstigen Krankheiten zugrunde. Desto mehr aber werden diese geehrt, welche lebendig Kerbela erreichen.

Um den Fanatikern zu entgehen, bogen wir links ab und nahmen den Weg durch die weglose Steppe. Doch die Kurden hatten uns schon bemerkt. Die wilde Horde kam mit gezogenen Säbeln auf uns zu. Achmed versuchte nun, die [illegible] Die Fanatiker bestanden darauf, nachdem Achmed diesen heilig versicherte, ebenfalls ein Anhänger von Hussein zu sein, mit ihnen die Wallfahrt nach Kerbela mitzumachen. Die Übermacht war zu groß, wir mußten uns vorerst der Karawane anschließen. Schon nach einer Stunde starb ein alter Kurde. Die Leiche wurde auf die Straße gelegt und nun begannen um diese fanatische Tänze, abwechselnd brachten sich die Tänzer am Oberkörper Wunden bei. Nachdem wurde der Leichnam in Teppiche verpackt und auf das Kamel geladen. Der Leichenzug ging weiter durch den heißen Sand. Der Leichengeruch war kaum zu ertragen. Achmed holte aus unserer Reiseapotheke ein Paket Watte. Diese befeuchteten wir mit Alkohol und banden sie unter die Nase.

Die Karawane macht Halt. Die mitgeführten Leichen wurden in eine Mulde gelegt. Erst nach einem viertelstündigen Tanze um dieselben, machten sich die Kurden daran, den Tee zu bereiten.

Ich und Achmed saßen abseits und besprachen die Flucht. Auf keinem Fall wollten wir noch länger bei der Leichenkarawane verweilen. Wir hatten kaum den Tee getrunken — etwas zu essen war bei dem Geruch ganz unmöglich — da begannen wieder die Tänze. Eine halbe Stunde währte das Schauspiel — einige fielen bewußtlos zu Boden — endlich war Ruhe. Der Blitz zuckte hin und wieder durch die dunkle Nacht — Geier krächzten — Schakale und Hyänen umkreisten heulend das Lager — die verpackten Leichen rochen immer noch mehr.

Die Wallfahrer waren eingeschlafen. Schnell bepackten wir das Kamel und gleich darauf ging es in entgegengesetzter Richtung davon. Mehreremal drehte ich mich um und sah nach dem Lagerplatz der Leichenkarawane zurück, bei der wir einige Stunden verweilen mußten.

Heikle Frage. Hausfrau (zur neuen Köchin): Ich erwarte heute abend einige Gäste zum Nachtessen." — „Schön. Wie soll ich denn da kochen? So, daß sie [illegible] wiederkommen?"

nen. Man beginnt dort bewußt, die Kräfte zu revolutionieren, man stellt sich um, und bereitet den Entscheidungskampf vor.

Diese Umstellung, so bedeutungsvoll sie ist, zeigt aber auch die Schwächen dieser Front. Zum ersten Male zeigt der Marxismus mit voller Klarheit Entwickelungshemmungen; und mehr, er bedarf zur Fundierung seiner letzten Aktion der politischen Reaktion. Der Marxismus hat aufgehört, ein fortschreitendes Gebilde, ein entwickelungsfähiger Gedanke zu sein; er muß seinen zurückflutenden Massen zum Sammeln blasen, durch politische Reorganisation Reserven frei machen, um einen letzten Kampf bestehen zu können.

Die letzte Welle jener Flut, die aus der Zeit der französischen Revolution zu uns herüberspült, türmt sich vor uns auf; und es ist kein Zufall, daß das heutige Frankreich der außenpolitisch entscheidende Hintergrund des marxistischen Erfüllungstheaters ist; hier nahm die marxistische Sturzflut ihren Ursprung, hier erstarrte ihr Sinn, hier lebt ihre kümmerliche Tradition.

Wir Nationalsozialisten geben uns keinem rosigen Optimismus hin, weil wir wissen, daß es im kommenden Kampfe ungeheure Opfer kosten wird. Wir sehen ihm aber mit der Ruhe entgegen, die das Schicksalsgefühl gibt; und wissen, daß wir ihn einem guten Schlusse entgegenführen werden, weil wir das besitzen, was dem Gegner fehlt —, Jugendkraft und Naturnähe, die Triebgewalten des völkischen Lebens und eine Idee, die sich wie ein Dach über uns wölbt, und gestützt durch die Grundpfeiler des deutschen Wesens unser Wollen krönt.

Um die Erneuerung Deutschlands müssen wir mit aller Härte kämpfen; dem politischen Bankrott des Marxismus wird der wesenhafte nur dann folgen, wenn wir seine Träger zu Boden zwingen. **Bisher ging es um Einflüsse und Auswirkungen, nun geht es um die Sache selbst. Merken wir uns das!**

S.A. im Dienst

In Ostpreußen

„Sturm 146 verstärkt den Saalschutz in Osterode" — so lautete der Befehl, der uns an einem linden Märzabend zusammenführte. Es ist gerade Ladenschluß, die Straßen sind deshalb dicht bevölkert. Da sieht man einzelne Gestalten im Braunhemd zum Sammelpunkt eilen.

Der Kleinstädter bei uns kann sich immer noch nicht so recht daran gewöhnen, daß es hier auch schon die „verdammten Nazis" gibt, und darum wird jeder S.A.-Mann noch angestaunt, als komme er eben frisch vom Mond.

Wir aber gehen unbeirrt ob solcher Spießerhaftigkeit fest und zäh unseren Weg; denn wir wissen, daß einst der Tag kommen wird, wo man froh ist, daß es inmitten der verseuchten Umwelt einen festen Kern gibt, der opferbereit das eigene Ich zurückstellt im Dienste für ein großes und freies Vaterland.

Nicht umsonst heißt unser Wahlspruch: Ich bin nichts, die Idee, das Vaterland ist alles!

Leise kommt die Nacht und deckt alles mit ihrem dunkeln Schleier. Unser Häuflein ist inzwischen auf 17 Mann angewachsen. Da kommt auch schon unser Beförderungsmöbel, ein verdeckter Lastkraftwagen. — Nun kann es losgehen. Jeder sucht sich ein Plätzchen im Stroh und dann hinein in die schwarze Nacht.

„Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!" Trutzig erschallt unser Kampflied, begleitet nur von dem monotonen Geratter des Motors. Ernste Kampflieder der Bewegung wechselten ab mit heiteren Soldatenliedern. Schnell vergeht dabei die Zeit, besonders wenn in den kurzen Zwischenpausen ein von unserm Truppführer gestiftetes Kistchen mit „Sklarekzigarren" seine Runde macht.

Dann stehen wir, die linke Hand am Koppel, in geschlossener Linie auf der Bühne und schauen festen Blickes in den Saal, wo sich Kopf an Kopf reiht. Alte Armeemärsche erklingen und erinnern an Deutschlands Ruhm und Größe. Jetzt spricht nach einigen einleitenden Worten unseres Gauleiters Pg. Koch der Redner des Abends, Hauptmann a. D. Pg. Göring, und hämmert seine Worte in den Saal.

Da stand der Redner und wuchs über sich hinaus zum Prediger und rüttelte das Volk wach aus seiner Ohnmacht, zum Widerstandswillen.

Als er aber sprach vom rechten Fronterlebnis, regte es sich da nicht in jedem von uns, und gelobten wir es uns nicht aufs neue, würdig zu sein jener Helden einer todspeienden Front, würdig zu sein jener zwei Millionen Toter, die gefallen sind für des Vaterlandes Freiheit — umsonst!? Gottesdienst war es für uns alle.

Nachdem wir noch ein Weilchen im Kameradschaftskreis mit dem Osteroder Sturm 13 beisammengesessen waren, hieß es Abschied nehmen, und es ging heim zu Muttern. Dumpf rattert der Motor durch die rabenschwarze Nacht; jetzt begleitet von dem Geprassel eines leichten Regens. Ermüdend wirkte das, und so merkte man denn auch bald bei verschiedenen Anzeichen von „Schlafkrankheit".

Mögen sie ruhen; denn am Tage mußten sie ja wieder im Alltag ihren Platz ausfüllen, bis dereinst der Machtruf des Führers uns alle zu den Fahnen ruft.

In einer Ecke aber fand sich ein Häuflein der „Aufrechten Landsknechte" zusammen, die alle Müdigkeit mit munterem Geplauder und Gesang vertrieben. Bald tauchten denn auch die Lichter unseres, in tiefem Schlummer liegenden Heimatstädtchens auf.

3 Uhr morgens war es mittlerweile geworden, und als wir durch die menschenleeren Straßen unserer heimatlichen Klause zueilten, sah uns ein biederer Schupomann ganz entgeistert nach und mag wohl bei sich gedacht haben: die verdammten Nazis machen sogar zu nachtschlafener Zeit die Straßen unsicher.

Rasch trennten wir uns mit einem frohen „Heil und Sieg!" Wir wachen und sind bereit für die Stunde, in der uns das Vaterland ruft. Diese Stunde wird unser Schicksal sein, und wir haben die Gewißheit, daß unser der Sieg sein wird!

S.A.-Mann Czink
Sturm 146, Ostpreußen.

Und in den Bergen

Vier Lastautos fahren in die Nacht. S.S. und S.A. München hat Dienst. Die Tiroler sollen aufgesucht werden. Der Marschtritt der braunen Kolonnen, die harten Trommeln und die Pfeifen sollen die Gehirne aufrütteln, sollen in dem schwarzen Tirol Kämpfer werben. Männer, denen der Marschtritt Melodie ist. Männer, die nicht vergessen haben, daß hinter ihrem Land Tirol, hinter ihren Bergen die roten Fabriken Wiens schloten. Daß über ihre Äcker, über ihre Wiesen und Wälder die Krallen der Zinsknechtschaft liegen.

Alles soll dieses Marschieren ins Bewußtsein ziehen. Sie sind es, die Arbeiter und Studenten, die die Not des Volkes an ihrem Leib und an ihrer Seele hundertfältig erlebt haben. Sie fahren in die Nacht über Berge.

In langen Schleifen ziehen sich die Serpentinen an den Bergen hoch. Die Nacht blaut an den Abhängen und sie erleben die romantische Schönheit des bayerischen Hochlandes. Sehen die gewaltigen Felsriesen, die schwarzen blanken Seen, ja die Braunhemden singen Heimatlieder und der Dienst wird Erlebnis.

Student und Arbeiter finden in diesen Stunden die tiefe Zusammengehörigkeit. Was ist Schulbildung und Intellekt? Es verblaßt, es ist ja so unwesentlich gegenüber der tiefen Religiosität ihres Empfindens, das sie durch die Volkslieder zum Ausdruck bringen.

Immer neue Schönheiten breiten sich in Nacht gehüllt vor ihnen aus. Ein S.A.-Mann aus dem Norden fährt zum erstenmal in die Berge, seine Augen sichten in die Nacht und ahnen die gewaltigen Ausmaße des Gebirgspanoramas. Die Autos halten an der überflüssigen Grenzstation, um kurz darauf in das Tiroler Land zu fahren.

Der Motor vibriert, der Wagen hat starke Steigung und schießt eine Minute später in die Tiefe, um sich darauf wieder in die Höhe zu winden. Die Berge sind durchfahren. Lange, lange gleitet der Wagen zu Tal, Lichter schimmern auf, winzig klein, da leuchtet ein silbernes Band. Der Inn. Mit ihm kommt Innsbruck.

Die Martinswand steilt sich drohend in den Nachthimmel. Zwei Stunden später liegen über 150 S.A.-Leute auf blankem Fußboden und schlafen, in ihre Mäntel gehüllt, einen tiefen Schlaf.

Der Morgen graut und kündet den Tag. Die Sonne gleißt auf den Schneefeldern und beleuchtet die Gipfel. Der S.A.-Mann aus dem Norden sieht ehrfürchtig auf die Berge; Baldur v. Schirachs Gedicht bewahrheitet sich.

„Gottes Pflug schuf euch." Die Innsbrucker aber sehen die braunen Kolonnen.

Die halten Andacht auf ihre Weise. „O Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu'." Der S.A.-Mann aus dem Norden singt und schaut auf die Berge. Wie oft hat er das Bild der Maria-Theresien-Straße mit dem Nordkettengebirge gesehen. Jetzt aber erlebte er es selbst. Dabei marschiert er und die Pfeifen und Trommeln spielen preußische Märsche. Wieder sausen die Autos den Inn abwärts, vor den Kirchen stehen Männer und Frauen.

Vor dem Bestimmungsort werden die Autos angehalten. Absteigen! Polizei! Sind wir im roten Preußen? Die schwarze nationale Bundesregierung von Österreich soll leben! Dann spricht ein Führer. Verbot der öffentlichen Versammlung, Verbot des Einmarsches. Die Straßen wimmeln von Braunhemden, wie eine breite Flut ergießen sich die Massen. S.A.-Leute durch die Gassen. Ein Salon-Kommunist versucht zu provozieren und erhält die dementsprechende Antwort.

In der Freizeit liegen die S.A.-Männer auf jungem Rasen, schauen in den blauen Himmel und auf die Gipfel. Die Bäume sprießen im zarten Grün. Frühling. Wie wenige merken ihn. Den Frühling der Natur, den Frühling des Volkes, den Anbruch des aufsteigenden Lebens.

Die Schritte wuchten durch jedes Dorf. Sie rufen den Weckruf des Volkes. Kraft marschiert im Rhythmus und zeigt den Willen der Idee.

Der Tag neigt sich dem Ende zu. Von den Bergen weht kalter Wind. Die Wagen fahren der Heimat zu. Den letzten Gruß senden die S.A.-Männer vom Zirlerberg in das heilige Land Tirol. Die Sonne sinkt hinter die Berge.

Im Morgengrauen erreichen sie München. Der Schlaf steckt in den Gliedern, der Tag der Arbeit liegt vor ihnen. Sie aber sehen die sonnigen Berge, denken an die Kameraden im schönen Land Tirol.

S.A.-Mann Günther
Sturm 11, Hamburg.

Braunhemden in Linz

Kaum waren am 16. März die ersten Sonnenstrahlen über den Pfeningberg heraufgekrochen, rührte es sich in den Massenlagern der SA. Die SS. München und Passau, die je eine Abteilung entsandte, marschierte nach dem militärischen Übungsfelde. Um 9 Uhr hatten sich alle Stürme am Sammelplatze eingefunden. Eine Stunde später setzten sich die Kolonnen in Bewegung. An der Spitze drei SS.-Männer. Der Musikzug rückte zum ersten Male in Linz im Braunhemd aus. Und dann reihte sich Sturm an Sturm der Sta V, ein Sturm der Sta I Wien, die Hitlerjugend und zum Schluß die SS.

Als die Sturmkolonnen das Arbeiterviertel durchmarschierten, als die Trommler des Dritten Reiches im Gleichschlage auf ihre Trommeln einschlugen, öffnete sich Fenster um Fenster und Hunderte von Köpfen verfolgten den Vorbeimarsch der Braunhemden Hitlers.

Auf der Landstraße standen Tausende von Menschen und harrten des Kommenden. Die Führerschaft hatte beim Kaufmännischen Vereinshaus Aufstellung genommen. Aus vielen hundert Kehlen wurde der SA. zugejubelt. Zu beiden Seiten begleitete auf dem Marsche nach Urfahr und zurück nach dem Hessendenkmal die Bevölkerung unsere SA.

Obwohl die Mittagsstunde bereits geschlagen hatte, standen in der Nähe des Hessendenkmals abermals Hunderte Menschen, die auf den Anmarsch der SA. warteten. Im Halbbogen nahmen die Fahnenträger Aufstellung. Weihevoll war die Stimmung dieses Bildes und würdevoll die Haltung der SA. und SS.

Pg. von Ribbentrob gedachte in einer aus der tiefsten Tiefe seines Herzens gehaltenen Ansprache der Gefallenen. Rund herum herrschte eisige Stille und nur ein Schluchzen so manchen Weibes unterbrach diese.

Als unser Redner schloß, dröhnte ein dreifaches Heil Hitler über den weiten Platz. Mit der darauffolgenden Kranzniederlegung und dem Liede vom guten Kameraden war die Heldenehrung beendet. —

Die SA. marschierte zum erstenmal mit ihrer Standarte durch die Straßen von Linz. Gut 800 Mann marschierten. Marschierten nicht um des Beifalls wegen, sondern um zu werben, wachzutrommeln. Unbekümmert um alles Für und Wider, unbekümmert um das Gefasel einer „Provokation", unbekümmert aber auch auf das Verlegenheitsgestammel der Vertreter von „Ruhe und Ordnung".

Die SA. marschierte als Vorbote einer neuen Zeit, die auch in nicht allzuferner Zeit liegt, sie marschierte als sichtbares Zeichen des erwachenden Deutschlands. Die SA. marschierte und — sie wird weiter marschieren!

S.A.-Mann Posch, Sturm 5.

Kampf in Eisenach

Neugierige Marxisten und Spießer sahen verwundert aus den Fenstern auf die so keck heranrückenden verhaßten Hakenkreuzler. Hatte doch bereits die gegnerische Presse ihr Nötiges getan, uns in „Kleinmoskau" den gebührenden Empfang zu bereiten. Ohne Störung gelangte die Abteilung indes vom Bahnhof bis in die Nähe des Versammlungslokals.

Hundert Meter davon setzte urplötzlich beim Anblick des wehenden Hakenkreuzbanners aus einer 1500köpfigen Menge satanisches Geheul und Pfeifen ein, und man sah sich im Handumdrehen umringt. Der Besonnenheit des Führers gelang es jedoch, den Eingang frei zu bekommen. Einzelnen Kameraden und dem Redner war es inzwischen gelungen, sich den Eintritt in den polizeilich gesperrten Saal zu erzwingen, und unvergeßlich ist mir der Anblick, den der Redner, auf einem Tische stehend, in dem überfüllten Saale bot.

Gleich Peitschenhieben hagelten seine trefflichen Worte auf die Genossen von der K.P.D. herab und trotz dauernder Zwischenrufe und anschließenden Hetzreden zweier K.P.D.-Bonzen konnte er seine Ausführungen beenden. Typisch und auffallend für die Redner der K.P.D. war der galizische Dialekt des einen und die Reden des anderen Jünglings, die offen zu Gewalttätigkeiten aufhetzten.

So blieb denn nicht aus, daß die künstlich gesteigerte Erregung, die schon während der ganzen Versammlung kaum zu unterdrücken war, sich explosiv entlud. Biergläser und Selterflaschen dienten den aufgehetzten Kommunisten als Wurfgeschoße und verletzten den braven S.A.-Mann Bauer nicht unerheblich im Gesicht. Unter Singen der Internationale verließ dann die rote Meute den Saal, um die draußen Harrenden zu verstärken und die Abfahrt der S.A. zu verhindern.

Hier war es die Besonnenheit und Wohldiszipliniertheit der braven S.A., die Zusammenstöße vermied. Mittels Lastauto sollte nun der Abtransport vor sich gehen. Doch kaum hatte unter dem Gejohle der Menge das erste Auto bestiegen werden können, setzte ein Hagel von Pflastersteinen auf die S.A. ein und verletzte auch hier einen S.A.-Mann.

Einige Schüsse fielen aus den Reihen der K.P.D. und verletzten zwei weitere S.A.-Leute, durch Steckschuß am Unterarm und Streifschuß am Oberarm. Trotz dieser kritischen Lage gelang es der Führung die S.A. von der aufgepeitschten Menge, die nachts um 1 Uhr noch immer ungefähr 1000 Köpfe betrug, loszulösen und die Heimfahrt ohne weitere Störung anzutreten.

Ein Stahlhelmer.

Der S.A.-Mann

Nummer 14 — Wochen-Beilage zum „Völkischen Beobachter" — 5. April 1930

Unterschiede / Ein Brief

Von Erich Berger, Dresden

Sehr geehrter Herr Gymnasialdirektor!

Ihre Zeilen trafen mich im Dämmerlicht des scheidenden Tages an. Ich träumte gerade in den wolkenverhängten Himmel, nachdem ich seit vielen Stunden ohne jede Unterbrechung gearbeitet hatte. Und mußte weiter nachdenken, als ich Ihren Brief gelesen hatte.

Offen gestanden, würde ich am liebsten gar nicht antworten. Denn was Sie vorzubringen haben, das hat der „Generalanzeiger" schon hundertmal umfassender und gründlicher vorgebracht. Und die Art Ihrer Argumentation ist so ausgesprochen bürgerlich, daß man sie als junger kämpfender Deutscher zu den anderen Briefen legen könnte, die nie beantwortet werden.

Oder warum soll man tausendmal in seinem Leben dieselben Unterschiede jemandem klar machen, dem die Organe fehlen, diese Unterschiede zu fühlen, zu begreifen, zu ahnen oder gar zu erkennen? Sie werden ja doch, wenn Sie diese Antwort in den Händen halten, verständnislos vor sich hinsehen und über Ihren früher so gelobten Musterschüler den Kopf schütteln!

Wenn ich es aber trotzdem tue, dann wollen Sie bitte darin ein Zeichen jener Pietät sehen, die Sie uns Nationalsozialisten von vornherein und rundweg abstreiten!

Sie haben recht, daß sich zwischen uns Welten gelegt haben. Aber es ist unbillig, wenn Sie mir an diesem Zustand die Schuld geben. Denn was uns junge Deutsche sehend machte, das heiße ich nicht Schuld, sondern Erkenntnis. Sie legte sich plötzlich zwischen mich und Sie. Und schuf eine durchaus organische Trennung.

Denn der Blinde lebt in einer eigenen Welt, und die des Sehenden ist wieder anders gestaltet, als diese. Könnte der Blinde nur unsere Welt begreifen, dann wäre er ein bedauernswertes Opfer der Natur. Gleichso ginge es umgekehrt uns Sehenden. Ich begrüße deshalb die Kluft zwischen uns als natürliche Gegebenheit, als Unterschied zum Gestern und als Voraussetzung zum neuen Morgen!

Als wir das Gymnasium verlassen haben — manch einer von uns Jungens mußte es aus Geldnot verlassen — kamen wir hinaus in das praktische Leben. Das war zu allen Zeiten anders, als die Schule es uns gezeigt hatte. Aber in früheren Zeiten war der Kontakt höchst einfach und gewissermaßen auch selbstverständlich.

Sie haben das in guter Stimmung ja oft in der Klasse erzählt. Man machte damals seine Reifeprüfung schlecht und recht und bezog die hohen Schulen. Dort ging man in das Korps, in dem auch schon der Vater war, lernte das Trinken und Rauchen und bildete sich im Rahmen von Dutzend und Aberdutzend „Abenteuerchen" zum Poussuer aus!

In diesem Zusammenhang erlaubte man sich einmal hin und wieder ein „Exzeßchen", das eben dazu gehörte — man wollte doch kein Spießer sein — und genoß im übrigen die Studienzeit in „vollen Zügen."

Später kramte man sich dann Material zusammen für eine höchst gelehrte und fremdwörtertriefende Doktor-Dissertation, die irgendwo vielleicht veröffentlicht wurde und irgendein „Prädikat" bekam. Zu guter Letzt ging man als frischgebackener Doktor von der hohen Schule, präsentierte sich draußen in der Öffentlichkeit entsprechend als einer, der nun zum Führertum der deutschen Nation gehörte.

Im übrigen hatte man nun das Recht, irgendein Bürgermädchen zu suchen und war sehr darauf bedacht, daß man kein „Studentenliebchen" bekam. Dann wurde ein Hausstand gegründet, an dessen Eingang gewissermaßen in großer Schrift stand: „Mehr als zwei Kinder mögen wir nicht."

Sie wissen, sehr geehrter Herr Direktor, daß ich nicht übertreibe, sondern den Typ des werdenden Spießers gezeichnet habe. Und mit Rücksicht auf ihn haben sich die Zeiten in nichts geändert.

Und doch haben Sie recht, daß sich die Zeiten geändert hätten. Aber nicht wie Sie meinen! Denn zwischen dem werdenden Spießer und dem Proletarier steht heute der junge Deutsche, der gestern gefehlt hat. Obwohl erst vorgestern Theodor Körner gelebt hatte und Fichte seine Reden an die deutsche Nation hielt!

Wir wollen nicht darüber rechten, warum er gestern fehlte und heute da ist, sondern wir wollen ihn als Tatsache anerkennen! Er ist da und wird nicht mehr weichen! Denn was ihn stark macht, das ist nicht der Brei eitler Väter, sondern das ist er selbst!

Und was sich in ihm verkörpert? Der Wille zur Zukunft im Geiste der Vergangenheit deutscher Größe und Wucht, der Glaube des Proletariats an die

---

Ein deutscher Held!

Unserem Kameraden

vom S.S.-Sturm Berlin

Edmund Behnke

wurde bei der siegreichen Abwehr eines marxistischen Terror-Angriffes auf die Pharus-Säle der Schädel eingeschlagen. Der tödlichen Wunde erlag er nach monatelangem Siechtum. Kämpfend hat er sein Leben eingesetzt, um unsere große, heilige Sache zum Siege zu führen.

Er hat das höchste Opfer gebracht, das überhaupt gebracht werden kann.

Sein Name soll in der ganzen S.A. für immer in hohem Andenken bleiben.

Ehre sei ihm, dem Ehre gebührt!

Der Oberste S.A.-Führer
gez.: von Pfeffer

Kämpfende Jugend

Dir, deutsche Jugend, gilt mein Gruß!
Du kommst mit harten Blicken
Aus Bauernnot, aus Rauch und Ruß
Der grauen Stadtfabriken.

Du wuchsest auf in Fron und Müh'
Versklavten Heimatlandes,
So schmiedet dich das Elend früh
Zum Schwert des Widerstandes.

In deinem wunden Herzen flammt
Der Geist, der eisern schreitet,
Der Feigheit und Verrat verdammt
Und sich zum Kampf bereitet.

Du, deutsche Jugend, reih' dich ein,
Wo Mannszucht gilt und Ehre:
Du sollst der stolze Vortrupp sein
Von Hitlers braunem Heere!

Heinrich Anacker.

Ein deutscher Held!

Unser Kamerad, der S.A.-Mann

des Sturmes Chemnitz

Kurt Günther

wurde auf dem Heimweg am Volkstrauertage von Marxisten überfallen. Er erlag der Uebermacht und erhielt zwei tödliche Messerstiche ins Herz. Kämpfend hat er sein Leben eingesetzt, um unsere große, heilige Sache zum Siege zu führen.

Er hat das höchste Opfer gebracht, das überhaupt gebracht werden kann.

Sein Name soll in der ganzen S.A. für immer in hohem Andenken bleiben.

Ehre sei ihm, dem Ehre gebührt!

Der Oberste S.A.-Führer:
gez.: von Pfeffer

Die Wanderung ins Vaterland

Von Fritz Wiedemann.

(Schluß)

Sein Herz, das grausam gequälte, blühte auf, er konnte lachen und in seine Augen kam ein neuer Glanz. Mit einem Trupp Wandervögel sang er die altvertrauten Soldatenlieder und neue lernte er hinzu. Und jedes dieser Lieder wurde ihm zum innigen Bekenntnisse für sein neues Vaterland.

Es war, als ob von dieser Liebe eine neue Jugendkraft in ihm zum Durchbruch kam und der Kleine hatte Mühe, dem weitausholenden Schritte zu folgen. Oft ging der Alte jetzt hinter seinem Schützling her und sah, wie ihm die Lebensfreude durch die Adern pulste. Dazu grinste er ganz unmerklich.

Das war sein Werk. Er hatte schon manchem verlorenen Sohn wieder auf den rechten Weg gebracht. Ja, ja, das Wandern, er selber freilich mußte ruhlos bleiben, das war seine Mission.

Durch Bayern tippelten sie hindurch, bummelten durch München und zogen dann südwärts den Bergen entgegen. Auf den Kurbetrieb in Garmisch spuckten sie verächtlich herab, aber die reine Bergwelt des Karwendels sogen sie begierig in sich ein. Das Inntal und das herrliche Tiroler Land schmolzen die letzten Schlacken aus der neu gewonnenen deutschen Seele und die kernhaften Bauern lehrten ihm aufs neue Treue und Beständigkeit.

Ein Gottesgarten erschien ihm das Land und sehnsüchtig zog er den Duft der Berge in sich ein. Das blaue Band der Donau begleitete die beiden bis nach Wien und stellte sie hinein in den Zauber der alten Kaiserstadt.

Aber zuvor wurde die schwarze Unterwelt noch einmal mächtig. Volksmassen wälzten sich hinter roten Fahnen gröhlend durch die Straßen und in ihren Augen fand Kurt den gequälten unsteten Gesichtsausdruck wieder, wie er ihn sein Leben hindurch getragen hatte. Doch die Künste verfingen bei ihm nicht mehr.

Er hatte sehen gelernt, er wußte nun, wo die wahren Volksfeinde sitzen und hatte geschworen, gegen sie den Kampf mit aller Kraft zu führen. Deutlich stand das Bild vor seiner Seele, jetzt erst erkannte er, wie raffiniert hier das arme betrogene Volk in den Ketten weniger Unbekannter schmachtete und wie es darum unfähig wurde, für die wahre Freiheit zu kämpfen.

Es waren seine Brüder und Schwestern, Fabrikarbeiter und kleine Angestellte wie er. Aber nun trennte sie eine weite Kluft voneinander. Er war ein Hoffender geworden, ein Aufrechter, während sie in der Unterwelt saßen. Durch eigene Schuld.

Sie waren „Proletarier", wie sie sich mit Recht nannten. Er aber fühlte sich berufen als deutscher Arbeiter, das Schicksal seines Volkes zu schmieden. Tatkräftig mitzuarbeiten am gemeinsamen Werke aller Guten, im Rahmen dieses herrlichen Landes, das er nun erst kannte. Jetzt war Luft und Freiheit um ihn und seine Brust atmete mit ruhigen Zügen wie nie zuvor.

Sein alter Weggenosse wollte nach Ungarn, er aber mußte nach Deutschland, zurück ins Vaterland. Wochen vergingen darüber, ehe er sich durchgeschlagen hatte, aber der Weg wurde ihm leichter. Hunger und Strapazen dünkten ihm nun wie ein Sühneopfer für die herrliche Sache. Die Heimkehr brachte ihm wenig Freude, aber er ging unermüdlich an den Aufbau.

Bald fand er eine Stellung in einer Fabrik und er konnte nun wieder ein geregeltes Leben führen. Über der Mühe des Alltags stand leuchtend sein Ziel, das freie Deutschland. Und dafür setzte er seine ganze Kraft ein. Er kaufte sich Bücher und bildete sich weiter, besuchte Vorträge und erweiterte seine Kenntnisse.

Hungrig warf sich sein reger Geist auf die deutschen Geistesschätze und ein aufrechter Deutscher wurde ihm bald Führer. Und er führte ihn auch dahin, wo seine Arbeit in festen Bahnen lief, wo gleichgesinnte Kameraden den gleichen Kampf für das herrliche Ziel wagten.

Heute trägt er mit Stolz das Braunhemd und marschiert mit deutschen Kameraden hinter der Hakenkreuzfahne her. Schicksalhaft steigen die Gestalten seines Lebens vor ihm auf und er erkennt den Weg seiner seltsamen Wandlung.

Es ist der Weg eines deutschen Arbeiters, der aus Not und Zerrissenheit heim fand ins deutsche Vaterland.

Anno 23

Eine Schmugglerfahrt ins besetzte Gebiet.

Naßkalt und grau ist die Aprilnacht. Regenschwere Wolken jagen sich am Himmel, vom Winde zerfetzt, der über das Land fegt, daß die Dachziegeln Heulen und Zähneklappern bekommen und die vorwitzigen Giebel und Erkerchen an den Häusern sich noch hübsch die Nase erfrieren.

Durch den Wald streicht der kühle Hauch modernder Blätter und mischt sich mit dem Duft erwachender Ackerschollen. Leise tropft lauer Regen von dunkelglänzenden Ästen. Am Firmament zieht ruhig und gelassen der Mond seine stille Bahn und betrachtet mit seinem stoischen Lächeln durch die Wolkenfenster, die schlafende Erde, diese auf Augenblicke mit fahlem Lichte überflutend.

Doch nein, nicht alles schläft. Irgendwo hinten im Taunus, dort, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht wünschen, tief in den Wald gebettet,

geschichtsbildende Kraft des Arbeitertums und die Liebe zum Vaterland, die den Gegner des Volkes in Stücke zerreißt!

Dieser Deutsche ist nicht aus den gutgemeinten Traktätchen und Sprüchen einer vergangenen Welt geworden, sondern der hat sich geformt im Zusammenbruch dieser Welt des Bürgertums und im Zeichen der Kritik am Marxismus.

Als wir Jungens damals von Ihnen Abschied nahmen und dann nachdenklich in die Welt gingen, trafen wir zunächst auf Rätsel. Man hatte uns eine Grammophonplatte diese ganzen Jahre über vorgeleiert, die in einer Sprache redete, die da draußen keiner mehr verstand. Man hatte uns etwas von „Volk und Vaterland" erzählt, und wir sahen Gauner und Schieber als Führer und Herrscher. Und mit ihnen waren viele Bürger voll und ganz einverstanden. Zwar näselten sie jetzt etwas von der „notwendigen Bereitschaft zum Kompromiß", aber sie waren eben doch keine Gegner, sondern ganz zuletzt stützten und förderten sie das System aus Interesse am Geldverdienst.

Wir Jungen sehen das. Und kümmern uns darum um Politik! Jawohl, Herr Direktor! Wenn Sie sich heute darüber beklagen, daß Sie einen Nationalsozialistischen Schülerbund auf Ihrem Gymnasium haben, dann wollen Sie bitte berücksichtigen, daß wir zu gleicher Zeit Landesverräter in Regierungsstellen sitzen haben. Wenn Sie höchst persönlich diese Lumpen als gottgewollte Obrigkeit direkt oder indirekt anerkennen, dann sehen Sie gefälligst mit Hochachtung und Wertschätzung zu einer Jugend hinauf, die turmhoch über diesem Getriebe steht und lieber stirbt, als den Geßlerhut zu grüßen!

Als wir vor vielen Jahren einmal einen Aufsatz schrieben über Theodor Körner, gaben Sie mir den ersten Preis, weil diese Arbeit ein „lebendiger Rhythmus von Vaterlandsliebe und Freiheitswillen" war, wie Sie vor der Klasse besonders hervorhoben!

Wie erbärmlich müssen Sie sich vorkommen, sehr geehrter Herr Direktor, wenn Sie heute diesen programmgewordenen Freiheitswillen knebeln, indem Sie den Nationalsozialistischen Schülerbund knebeln und schikanieren!

Denn wenn Sie Geschichte auf die Politik anzuwenden wüßten, würden Sie erkennen, daß Theodor Körner einer jener großen Vorläufer unserer Bewegung war, wie sie in anderer Beziehung sich in dem Reichsfreiherrn vom Stein, in Bismarck und dem Alten Fritz verkörpert haben. Weil Sie aber verknöchert sind, weil Sie die Geschichte als Aufeinanderschichtung von dynastischen Namen und tausend Jahreszahlen ansehen, darum werden Sie nie die Verbindung zwischen der Größe deutscher Vergangenheit und der — noch unbekannten — Größe deutscher Gegenwart erkennen, wie sie sich so lebendig abspielt und künftigen Generationen vorbildlich sein wird in unserer Bewegung!

Sie haben ein Leben lang deutsche Geschichte Ihren Schülern gelehrt, um nun hilflos gegenüber einer Bewegung dazustehen, die weiter nichts will, als den Glanz und die Größe des Vaterlandes und das Wohl der breiten Volksschichten!

Und in dieser Hilflosigkeit — das charakterisiert Sie besser als alles andere — greifen Sie zu den Produkten des „Generalanzeigers", jener Mischung von Dummheit und Sterilität, die eigentlich verboten gehört, weil sie Keim und Ursache aller Volksverblödung und Halbbildung ist! Sagen Sie doch einfach: „Ich will euch nicht verstehen, weil ich nicht mehr umlernen will!"

Sie zeigen sich dann als der Reaktionär, als den wir den Bürger schlechthin einschätzen. Wir sind Ihnen ob dieser Entscheidung nicht gram und ärgern uns auch gewiß nicht, daß wir uns mit Ihrer Mitgliedschaft nicht zu belasten brauchen!

Oder sagen Sie einfach: „Ich kann euch nicht verstehen, weil ihr den Nationalismus und den Sozialismus zusammenhaben wollt, obwohl das „konträre" Begriffe sind!"

Dann werden wir nur den Finger auf unsere Reihen heben und Ihnen an hundert Beispielen beweisen, daß das nicht die Ausgeburt einer krankhaft gesteigerten Hysterie ist, der Nationalsozialismus, sondern eine eminent zukunftbauende Tatsache!

Wenn Sie uns aber mit schnoddrigen „Beweisen" ankommen und die „Lückenhaftigkeit" unserer Weltanschauung im „Generalanzeiger-Stil" uns klarzumachen versuchen, dann lassen Sie sich — bei aller sonstigen Bescheidenheit — eins auf die Finger klopfen! Denn mit dem Kitt, den man bisher als „Weltanschauung" gefeiert hat, haben wir wirklich nichts mehr gemeinsam!

Wir haben den Intellektualismus überwunden und sind dessen so froh, daß wir diese Krankheit überstanden haben, daß wir auf bürgerliche Ratschläge und Rezepte, die eben von diesem Intellektualismus kommen, pfeifen! Ob der Materialismus bürgerlich oder marxistisch verbrämt ist, bleibt sich uns gleich. Wir können nur wache und nüchterne und doch siedend heiße Idealisten sein!

Über dieses Phänomen denken Sie, bitte, freundlichst nach!

Wenn im übrigen morgen vormittag während der Pause zwischen den Bürgerssöhnchen einige Kameraden von mir gehen, die sich über Politik unterhalten, dann denken Sie daran, daß das Träger des kommenden Deutschlands sein werden.

Wir verlangen von Ihrer Generation keine Reservatrechte! Aber wir verlangen, daß man uns nicht unterdrückt! Vor der Geschichte wird dann einmal der Beweis dafür angetreten, daß wir die Stärkeren sind und waren und bis in alle Ewigkeit bleiben werden.

Wege zum gesunden Volkssport

Von Joseph Malzer

3. Fortsetzung

Leibesübungen sind zur Heranbildung eines an Leib und Seele gesunden, sittlich starken Volkes unbedingt notwendig, sie sind ein unerläßliches und wirksames Erziehungsmittel. Wir wissen auch, welch große Bedeutung schon die alten Griechen ihren Gymnastik-Schulen und ihren Rennbahnen beimaßen.

In Deutschland war es der Turnvater Jahn, der das deutsche Turnwesen in strenger Anlehnung an die Gepflogenheiten der Griechen und Römer neu begründete, jenes freie, öffentliche, völkische Turnwesen, das sich Gesundheit, Kraft und Wehrhaftigkeit zum Ziel gesteckt hat und eine geregelte, gleichmäßige, allseitige Leibeserziehung durch Ordnungs-, Frei- und Geräteübungen, Fechten, Wehrturnen vor allem, ferner alle volkstümlichen Übungen, Schwimmen, angewandtes Turnen, Ringen, Spiele, winterliche Übungen, Wandern usw. zur Grundbedingung macht.

Gerade durch ihre Vielseitigkeit, vornehmlich im Freien betrieben, und so auch den Forderungen der Gesundheitslehre Rechnung tragend, sollen die Leibesübungen die Naturanlagen zur vollen Entwicklung bringen und so zur ernsten Betätigung werden.

IV.

Sport sollte heute jeder Deutsche treiben; bei gutem Willen bietet sich jedem die Möglichkeit dazu. Guter Sport stählt nicht nur den Körper, sondern fördert auch die Arbeitskraft; er macht den zaghaftesten Jüngling langsam, aber sicher zum Manne und verschafft ihm die Nerven, die er in unserer Zeit braucht.

Straffes Training, Gymnastik, Leichtathletik Turnen und Spiel sind, zweckmäßig betrieben, die geeignetsten Mittel zur Überwindung aller Bequemlichkeit und erziehen zur Selbstzucht, zum schnellen Denken und Handeln und nicht minder zur Ausdauer.

Bedeutend sind demnach die geistigen Werte, die dem Sport innewohnen. Und diese Werte gewinnen noch an Höhe durch den Umstand, daß sie zwar mit dem Wesen echten Sportes untrennbar verbunden sind, sich aber nicht vorlaut aufdrängen, sondern ganz im stillen und allmählich wirken.

Mag sich die Jugend anfänglich noch so gegen den schablonenmäßigen Drill beim Schulturnen oder auch beim Training sträuben, sie wird bald als Gewohnheit empfinden, was ihr zuerst Selbstbeherrschung kostete. Für das sportliche, wie auch für das ganze übrige Leben werden dann diese erlernten Begriffe der Einordnung und des Anstandes ihre Früchte tragen; der sportlich erzogene Mensch wird auch mit Selbstbewußtsein und Verantwortungsgefühl an seine Berufsaufgaben herangehen, er wird wo man ihn braucht, seinen Mann stellen.

Betrachtet man den Sport von dieser Auffassung aus, dann wird ohne weiteres klar, daß ein gewisses System die Grundlage für sämtliche Leibesübungen bilden muß.

Ist es auch zweckmäßig, einen Sport zu bevorzugen, der starken Mut und Geistesgegenwart erfordert, wie: Mutübungen am Turngerät, Hochgebirgswanderungen, Fechten, Boxen usw., so darf man trotzdem nicht außer acht lassen, daß für die Ausübung jedes Sportzweiges eine vorhergehende Körperschulung unerläßlich ist. Denn soll eine bestimmte Leistung ohne überflüssige Kraftverschwendung mit scharf aufs Ziel gerichteter Willensanstrengung erreicht werden, dann muß zunächst die körperliche Leistungsfähigkeit in jeder Hinsicht gewährleistet sein, d. h. der Körper muß gesundheitlich und auch sonst in bestem Allgemeinzustand sein, er muß „trainiert" werden.

Jedes Training setzt sich zusammen aus Vortraining und Nachtraining, wovon ersteres mindestens auf acht Wochen, letzteres durchschnittlich auf zehn Wochen zu bemessen ist.

Im Vortraining treten die Übungen des gewählten Sportzweiges zurück, die allgemeine körperliche Ausbildung steht im Vordergrund. Nur ein allgemein gut durchgebildeter Körper ist zu Höchstleistungen befähigt. Erst während des Haupt- oder Nachtrainings treten die Übungen für die Sonderart in den Vordergrund.

Dem Training muß sich auch die übrige Lebensweise anpassen. Regelmäßiger Schlaf und gut verdauliche Kost sind Grundbedingung, Genuß von Alkohol, Kaffee, Tee und Tabak muß unterbleiben. Vor Beginn und nach Beendigung des Trainings ist ärztliche Untersuchung unerläßlich.

An diese Voraussetzungen ist eine gesunde Sportbetätigung unbedingt gebunden. Anders aber verfehlen Leibesübungen ihren Zweck und verderben mehr, als sie nützen.

V.

Wollen wir uns in der Folge mit den einzelnen Sportarten eingehender beschäftigen, müssen wir von einem bestimmten System ausgehen. Zu unterscheiden wären zunächst.

1. Formbildende Übungen.

a) Freiübungen ohne Gerät.

b) Gerätübungen (inbegriffen sämtliche Hang-, Stütz-, Kletter- und Steigübungen am Reck, Barren, Pferd, am Tau und an der Stange, an der schrägen und senkrechten Leiter).

2. Leichtathletische Übungen (Lauf, Sprung und Wurf).

3. Kraftsport (Boxen, Ringen, Gewichtheben, Gewichtwerfen usw.).

4. Spiele (Fußball, Rugby, Handball Hockey, Golf, Tennis).

5. Sonstige Sportarten:

a) Motor-, Flug- und Rennsport; b) Wassersport; c) Wintersport.

---

ein kleiner, längst vergessener Steinbruch. Unter dem Schutze überhängender Felsmassen brennt ein mageres Feuer. Nur wenn ein Windstoß in die Glut fährt, sprühen die Funken und ärgerlich ob der Störung knistern die Scheite oder zischen höhnisch, wenn ein verirrter Regentropfen sein Leben in ihren Klauen endet.

Verdutzt schauen die Waldesriesen auf das seltsame, ungewohnte Treiben zu ihren Füßen, raunen sich gegenseitig ihre Vermutungen zu und schütteln bedenklich ihre schweren Häupter.

Spärlich nur erhellen die schweren Flammen die Umgebung, werfen gespenstische Schatten auf die Felswände und lassen die groben Umrisse einiger Gestalten erkennen, die sich in graue Mäntel gehüllt um die wärmende Glut gelagert haben — eine Horde Landsknechte, ein Fähnlein eines rheinischen Wandervogelbundes.

Was treibt sie bei solch miserablem Hundewetter in die nächtliche Waldeinsamkeit, fern jeder menschlichen Behausung? Sind sie auf froher Fahrt? Wohl kaum. Nirgends bemerkt man ihre doch sonst von ihnen unzertrennlichen Begleiter, die Klampfen und Fiedeln.

Warum übertönt kein trotziges Lied aus rauhen Landsknechtskehlen das Rauschen des Waldes, das Brausen des Sturmes, der über die Wipfel der Bäume dahinjagt? Warum lacht, warum flucht man nicht, warum werden keine derben Witze gerissen, wie doch sonst üblich unter diesen wilden Gesellen? Nein, es ist nicht das gewohnte Bild sorglosen Lagerlebens.

Die Horde befindet sich auf dem Kriegszuge. Heute sollte wieder einmal die feindliche Sperre durchbrochen werden. Der Führer hatte seine Getreuen aufgeboten. Bis zu den Fähnlein, die in der Maingegend hausten, war der Weckruf gedrungen. Eine verlassene, windschiefe Jagdhütte in einsamer, düsterer Waldschlucht der Taunusberge sollte der Treffpunkt sein.

Neben dem Feuer steht der Dreizack, an dessen eiserner Kette noch der schwere, rußige Hordenpott hängt, dort in der Ecke, vor Regen durch eine Felsnase einigermaßen geschützt, schlummern friedlich die gepackten „Affen" und träumen von kühnen Fahrten, von fremden Landen und Meeren, die sie geschaut. Alles deutet auf baldigen Aufbruch.

Langsam schleppt sich die Unterhaltung dahin und schläft zeitweilig ganz ein. Heute hängt jeder lieber seinen eigenen Gedanken nach. Man vernimmt nur die Stimmen der Natur. Das dumpfe Krachen eines zu Boden gefallenen morschen Astes dringt durch das Brausen des Windes, der über den nächtlichen Wald dahinjagt.

Mitunter schreckt der heisere Schrei des Totenvogels, den der matte Lichtschein angezogen hat, die bewegslosen Gestalten im Steinbruch auf. Dann stecken sie die Köpfe zusammen. Einer der Buben entfernt sich und verschwindet lautlos zwischen den Stämmen. Einige Male hört man noch das Locken zweier Waldkäuze, dann wird es wieder stille.

Die Jungen strecken sich auf die dürren Tannenreiser, die sie als notdürftigen Schutz gegen die Feuchtigkeit des Bodens unter sich gebreitet haben und träumen weiter in die Nacht hinein, träumen vielleicht von Mama, die ihre Rangen sicher geborgen im molligen Landheim wähnt, oder lauschen dem Toben und Lärmen des wilden Heeres, das über ihren Häuptern dahinjagt.

Die graue Vorzeit ersteht vor ihren Augen, die erbitterten Grenzkämpfe des tapferen Chattenvolkes mit römischen Kohorten. Es ist geschichtlicher Boden, auf dem sie ruhen, getränkt mit edlem Germanenblut. Drüben über die Höhen zieht sich der Grenzwall, zerfallen und von Dorngestrüpp überwuchert, ein Symbol deutscher Knechtschaft aber auch deutschen Freiheitwillens, gegen das die Besten des Volkes mit ihren nackten Leibern anrannten, bis es unter ihrer urwüchsigen Kraft zerbrach.

Ja und heute? Hatte sich denn die Weltgeschichte wiederholt? Warum liegt man denn in diesem nassen Loch und läßt sich die Knochen erfrieren? — Wiederum läuft durch dieselben Berge und Täler ein Grenzwall, nur moderner und grausamer —, kultivierter. An Stelle von Speer und Bogen, Bajonett und — Reitpeitsche. Wiederum steht welsche Brut auf Wache gegen Germaniens — wehrlose Söhne und wiederum bäumen sich die Besten auf gegen fremde Tyrannei; sie lassen sich nicht knechten.

Im Lande der Ruhr tobt ein ungleiches, aber zähes Ringen. Ein gepeinigtes, ausgesaugtes Volk kämpft einen verzweifelten, erbitterten Kampf gegen den Erbfeind, gegen die brutale Gewalt dieser fremden Bastarde und — gegen deutsches Lumpengesindel.

Scheu und verängstigt huschen die Menschen durch die stillen, öden Straßen. Ein schwerer Alp lastet auf diesem Lande und löscht alles Leben. Nicht spiegeln sich mehr die lodernden Feuer der Hochöfen am nächtlichen Himmel Westfalens, das Dröhnen der Hämmer und das Surren der Räder sind verstummt; alles steht still, der Tod reitet umher. Salven krachen, in der Ferne hört man das dumpfe Grollen der Sprengungen. Brücken fliegen in die Luft, irgendwo rennen Panzerzüge ineinander, das Volk beugt nicht den Nacken. Wieder fließt deutsches Blut. Die Welt horcht auf, horcht, und dabei bleibt es. In Berlin demonstriert man für Völkerverständigung, singt die Internationale.

In ihren Träumen werden die Jungen nur unterbrochen, wenn wieder ein Kauz durch die Nacht schreit, einer aus dem Kreise im Dunkel des Waldes verschwindet oder sich wieder geräuschlos unter ihnen niederläßt, ein umherliegendes Holz in die schwelende Glut wirft. Dann sprühen die Funken und der Schein des aufleuchtenden Feuers läßt den Umkreis in phantastischen Formen erscheinen, zeichnet groteske Figuren an die nassen Steinwände und umfängt mit rötlichem Schimmer die Kronen

Pazifismus und Nationalsozialismus

Von Karl Eichler, Freiburg i. Br.

In der überfüllten Festhalle in Freiburg i. Br. sprach am 20. März Dr. Küster über das Thema: Hakenkreuz und Stahlhelm als Deutschlands Untergang. Reichsbanner und katholische Jugendvereine standen der Versammlungsleitung als Saalschutz zur Verfügung (daher „Friedensversammlung!").

Die Versammlung war aus allen politischen Parteiangehörigen zusammengesetzt. Wer aber in dem guten Glauben gekommen war, sachliche Gründe darüber, warum Hakenkreuz und Stahlhelm der Untergang Deutschlands sein sollen, zu hören, sah sich bitter enttäuscht. In der Diskussion war den Rednern der Gegenseite nicht die Möglichkeit gegeben, ihre Meinung zur Geltung zu bringen, weil sie entweder von der Versammlung von vornherein niedergeschrien wurden, oder ihnen durch die Versammlungsleitung in unfairer Kampfesweise die Rede vor der für die Redezeit festgesetzten Zeit entzogen worden war.

Um aber den Beweis zu liefern, daß auch wir in der Lage sind, mit geistigen Waffen zu kämpfen, was Dr. Küster ja dem Nationalsozialismus abstritt, mögen ihm die folgenden sachlichen Ausführungen, nicht die unfaire Kampfesmethode Dr. Küsters, den Beweis führen, daß dessen Ideen als Produkt eines Weltschwärmers zu bezeichnen sind und für das deutsche Volk auch nicht den geringsten ideellen und reellen Wert in sich haben!

Die Idee eines Weltfriedens ist schon alt. Sie ging aber regelmäßig, soweit man die Geschichte verfolgen kann, von Völkern aus, welche eine beherrschende Machtstellung unter den übrigen Völkern einnahmen. Auch das alte Rom verkündete einmal einen Weltfrieden.

Zweitausend Jahre später taten die Vereinigten Staaten von Amerika dasselbe; aber nicht aus rein pazifistischen Motiven heraus, sondern aus dem Grunde, da sie mit der ihnen unversehens in den Schoß gefallenen Weltmacht nichts anzufangen wußten.

Pazifistische Ideen nehmen ihren Ausgang also immer von Völkern, welche eine wirtschaftliche und politische Machtrolle spielen. Und daraus folgt: Ein Weltfriede ist nur dann gesichert, wenn er nicht auf der Freiheit der Völker, sondern auf deren Unfreiheit beruht, nämlich auf der Polizeigewalt, die ein mächtiges Volk auf die anderen Nationen ausübt, sei es durch militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Druck, die andere Völker zur Haltung des Friedens zwingt.

Vielfach nehmen die Ideologen des Weltfriedensgedankens die christliche Lehre als Autorität für sich in Anspruch. Gewiß, Haltung des Friedens ist eine Forderung des Christentums. Aber ewigen Frieden zwischen den Völkern hat Christus in keiner seiner Lehren verlangt. Er hat als Folge der Ausbreitung seiner Lehre sicherlich eher das Gegenteil vorausgesehen.

Auch hat es Christus offenkundig abgelehnt, sich mit seinen Lehren in die Politik der Völker einzumischen. Er hat dies mit den Worten abgelehnt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.

Die christliche Religion sollte geschlagene Wunden heilen, den Kampf um das Dasein durch das Versprechen auf ein besseres Jenseits lindern, sie sollte sich aber nicht in die Geschicke der Völker einmengen. Ähnliche Lehren finden wir auch bei anderen Religionsstiftern. Also auch diese Autorität spricht sich nicht für den Pazifismus aus.

Denn auch die Gründer großer Religionen haben bereits vor Jahrtausenden erkannt, daß der Kampf um das Dasein letzten Endes Gesetz und Mittel jeder und aller Entwicklung ist. Demnach müßte also, falls dieses Kampfgesetz eines Tages aufgehoben würde, seine Beseitigung Wirklichkeit würde, die Entwicklung überhaupt aufhören. Das ist keine Behauptung, das ist die Erkenntnis aus einer fünftausendjährigen politischen, einer bald zehntausendjährigen Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Zu dieser Erkenntnis läßt man das deutsche Volk leider nicht erziehen. Im Gegenteil, man tut alles, um den Wehrwillen heute im Kinde zu ersticken. Der Engländer, der Amerikaner lernt in der Schule, daß sein Volk das erste der Welt wäre, dem Franzosen prägt man den Haß gegen Deutschland schon als Kind ein. So erziehen fast alle großen Nationalstaaten ihre Staatsbürger zur Vaterlandsidee.

Der Deutsche hingegen wird zu jenem Weltbürgertum — Kosmopolitismus — erzogen, welches den Bestand unserer Nation, unserer nationalen Kultur auf das äußerste gefährdet.

Der große deutsche Philosoph Immanuel Kant, der das Zeitalter Friedrichs des Großen durchlebte, verfaßte im Jahre 1795, als 71jähriger, die Schrift: „Zum ewigen Frieden". Die darin enthaltenen Ideen sind die gleichen wie die des heutigen Pazifismus. Auch die Forderungen des amerikanischen Präsidenten Wilson decken sich mit denen Kants. So ist es also Tatsache, daß die Weltfriedensidee und der Völkerbund nicht etwa im Kopfe eines Amerikaners entstanden sind, sondern rein deutsche Ideen sind.

Wie sollte auch das nur auf reale Dinge eingestellte amerikanische Gehirn auf derartige — von amerikanischer Seite aus betrachtet — ideale Abwege verfallen? Und das deutsche Volk lieferte sich 1918 Wilson nicht auf seine Ideen bedingungslos aus, sondern auf seine eigenen, deutschen Ideen hin ließ es sich zu diesem verhängnisvollen Schritt verleiten.

Was sind nun die Kantschen Forderungen gewesen? Zunächst begründet er diese Forderungen aus der Rechtsidee heraus, welche auf das Zusammenleben der Völker und Staaten in derselben Weise angewendet werden soll, wie auf das der Bürger im Staate.

Die Bedingungen hierzu sind nach der Kantschen Auffassung gegeben, wenn alle Staaten eine republikanische Verfassung haben, die Träger des „Völkerrechts" ein Bund freier Staaten sind und kein Friedensschluß den Keim künftiger Kriege enthalte. Auch sollten keine stehenden Heere mehr unterhalten werden.

Inwieweit gerade die letzten Forderungen heute nicht erfüllt bzw. nur deutscherseits erfüllt wurden, haben wir in der politischen Entwicklung des letzten Jahrzehntes zur Genüge erfahren müssen. Jedenfalls ist die Erfüllung dieser politischen Forderungen nur von Deutschland — und nicht freiwillig — durchgeführt worden, keineswegs aber seitens unserer Gegner!

Es bleibt dann die Rechtsidee. Diese Idee ist eine der hauptsächlichen Argumente, welche die Pazifisten ins Treffen führen.

Die Rechtsidee wurde von Dr. Küster in seinem Vortrag auch besonders hervorgehoben. Aber an die Möglichkeit, daß gerade um diese Rechtsidee zu verwirklichen, Kriege unvermeidlich sein können, scheint Dr. Küster nicht gedacht zu haben! Auch der Weltkrieg wurde vom deutschen Volk nicht etwa aus Annexionsgelüsten oder, wie Dr. Küster zu beweisen glaubte, aus reiner Kriegslust, geführt, sondern, und das sei dem Ausland gegenüber immer wieder betont, um einer Rechtsidee, nämlich um seiner Freiheit willen! (Schluß folgt)

Der politische Bankrott des Marxismus

Von **Ludwig Walther Keufner.**

Die Regierung Müller—Severing ist von der politischen Bühne abgetreten. Eben noch sah die marxistische Welt bewundernd die heroische Geste des „Staatsmannes" Severing, den Verfassungstreuen aller Schattierungen lief eine pazifistische Gänsehaut über den demokratischen Rücken ob der unpazifistischen Haltung ihres Herrn und Meisters, da war der Spuk schon vorüber —, die Reichsregierung zurückgetreten, Herr Severing zeichnet: a. D.

Die Sozialdemokraten gehen in die Opposition. Dies ist zunächst ein politischer Schachzug, die Verantwortung für die notwendigen Folgen der Youngplanannahme von sich auf die Schultern der bürgerlichen Parteien abzuladen, weiter aber jene Entwickelung nach links, die erwartet werden mußte, nachdem der politische Bankrott der SPD. unverhüllbar wurde.

Diese schärfere Orientierung nach links ist uns Nationalsozialisten nicht unerwartet gekommen. Viele Zeichen deuteten auf sie hin; der Ruf nach einer Wiederholung der Novemberrevolution, die Parole: „Hebt wieder hoch die roten Fahnen!" sind nicht unerhört verhallt. Tatsächlich treten die Reichsfarben mehr und mehr bei den Kundgebungen der SPD. zurück, und geben dem aufdringlichen Rot des Verrates und Meuchelmordes an Volk und Staat neuen entschiedenen Raum.

Was nun mehr oder minder bewußt geschieht, ist die notwendige Konsequenz der gescheiterten marxistischen Staatspolitik. Der Ruck nach links, der möglicherweise bis zur Anlehnung an den rechten Flügel des Kommunismus gehen kann, ist der letzte und nunmehr einzige Weg, der der SPD. übrig bleibt.

Er ist ungefährlich für sie, da ihr Einfluß auf alle staatlichen Institutionen ungebrochen bleibt, und dieser Einfluß genügt, ernste Hindernisse und Widerstände, die von seiten bürgerlicher Regierungen ohnehin unwahrscheinlich sind, zu beseitigen. Sie könnte dem Kommenden somit ruhig entgegensehen, wenn es keinen Nationalsozialismus gäbe.

Hier, bei diesem aber liegt der Brennpunkt aller politischen Ausstrahlungen; und es gibt kein politisches Geschehen, dem der Nationalsozialismus nicht in Zukunft seinen Ausdruck und seine entscheidende Prägung geben wird. Ihn außer Rechung stellen, hieße: politischer Selbstmord.

Jeder Nationalsozialist kennt den sichtklaren Hinweis Adolf Hitlers auf die unausweichbare Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Er hat stets der nationalsozialistischen Front die marxistisch-bolschewistische Front entgegengesetzt, und die gegenwärtige politische Entwicklung gibt ihm erneut Recht.

Es ist zweifellos, daß sich im marxistischen Lager die gleiche Folgerung zu festigen beginnt, denn alle Geschehnisse der letzten Zeit lassen erhöhte Reagenz gerade von dieser Seite erken-

Es kommt ein Tag!

Wir sind ein Volk, vom Feind umstellt,
in Staub geworfen vor der Welt.
Doch dringt ein Ruf durch unsre Not:
Wir sind nicht tot! Wir sind nicht tot!

Wir tragen keine Waffen mehr,
wir tragen Sklavenketten schwer.
Wenn auch den Nacken drückt das Joch:
Wir leben noch! Wir leben noch!

Held Siegfried, reich dein Schwert uns her
und deinen sieggewohnten Speer!
Was auch die Nacht noch drohen mag:
Es kommt ein Tag! Es kommt ein Tag!

Ernst Hüttig.

---

der Bäume, die sich schützend über den ihrer Obhut anvertrauten Stollen beugen.

Tauchen da nicht zwischen den Stämmen Gestalten auf, huschen da nicht Späher durch die Büsche, war das nicht der Wachtruf eines römischen Legionärs vom Grenzwall her? Die überreizten Sinne täuschen sich.

Doch da, man hört die Tritte schwerer Nagelschuhe auf hartem Gestein. In den Lichtkreis tritt ein Bub, sein Atem fliegt, er erstattet dem Führer Meldung. Ein kurzer Befehl. Rasch erheben sich die Jungen, die Tornister werden unsanft aus dem Schlummer gerissen, das Feuer wird vergraben und die Spuren des Lagers sorgfältig verwischt. Vorüber der nächtliche Spuk. Tiefes Dunkel breitet seine Fittiche über die Stätte.

Der Führer setzt sich an die Spitze des kleinen Trupps, der in dem stockfinsteren Walde untertaucht. Nur langsam gewöhnt sich das Auge an die Dunkelheit. Vorsichtig geht es durch dichten Tann. Die Horde bewegt sich lautlos dahin, begleitet von dem geheimnisvollen Rauschen des Waldes.

Nur manchmal knackt ein dürres Reis. Drunten in enger Schlucht führt der Weg dahin, wo die Wasser eines kleinen Baches lustig plätschernd über Steingeröll hüpfen, um Felsen und gestürzte, halb vermoderte Baumstämme ihren Lauf nehmen und das Klirren und Kratzen schwerer Nagelschuhe auf felsigem Gestein übertönen.

Beschwerlich ist der Weg. Gebüsch und Dornen zerkratzen Gesicht und Hände, über die nackten Knie rinnt manch warmer Tropfen Blutes. Die Buben spüren es nicht.

Auf Augenblicke tritt der Mond hinter grauem Gewölk hervor, seine silbernen Strahlen dringen bis tief in die Schlucht, gleiten an den Wänden entlang und lassen die sorglos tanzenden Schaumkronen, die flinken Wellen in eigenartigen Farben aufleuchten. Völlige Dunkelheit tritt wieder ein. Immer weiter, immer weiter geht der anstrengende Marsch.

Über die Berge hört man fern, ganz fern das schaurige, klagende Geheul eines treuen Wachthundes. Von der anderen Seite ruft das Echo. Durch Mark und Bein gehen solche Laute.

Allmählich treten die Felswände etwas zurück, die Schlucht weitet sich. Noch größere Vorsicht ist jetzt geboten, die Landstraße, die die Grenze bildet, kann nicht mehr weit sein. Nach einer Weile kommt von vorn der Befehl zum Halten und wird leise bis zum letzten Mann weitergegeben.

Wieder ruft ein Käuzchen, scheinbar dicht über den Köpfen der in die Nacht hineinlauschenden Schar. Antwort kommt, es muß ganz in der Nähe sein. Weiter — langsam — behutsam. Da — hinter einem Baum ein Zischen — aus dem Dunkel löst sich eine Gestalt, ein Späher, tritt zum Führer. Flüsternd werden Befehle erteilt.

Die Bewegungen und die Stärke der feindlichen Patrouillen sind genau festgestellt. Der Gewaltstreich muß gelingen. Die Kenntnis und die Vertrautheit mit dem deutschen Walde tun heute bessere Dienste als irgendein Paß, ein Stück Papier, es vermöchte.

Das Bachbett wird verlassen, man schlägt sich einige Meter seitwärts in einen dichten Fichtenbestand. Vorsichtig schleicht sich die Horde weiter, in kurzen Abständen wird gehalten. Kein Laut dringt von der Landstraße herüber. Weiter, da — ein grauer Streifen leuchtet zwischen den Stämmen hindurch. Den Jungen klopft fast hörbar das Herz, es überkommt sie so eine Art Kampffieber. Das da drüben ist die Sperre. Auf beiden Seiten tritt der Wald bis dicht an den Straßenrand.

Auf dem Bauche krabbeln einige deutsche Jungens ran an den Feind. Sorgfältig wird der Boden mit Händen und Füßen abgetastet, ehe man diese fest aufsetzt, damit kein knackendes Ästchen zum Verräter werde. Noch ein Ruck und sie sitzen im Graben, geduckt, zum Sprunge bereit, horchen sie noch einmal die Straße hinauf und hinunter, sehen kann man nur einige Schritte weit.

Pssst, sie kommen! Aus der Ferne dringen verworrene Laute an die geübten Ohren, kommen näher, werden deutlicher. Man hört schon das Klappern leerer Bajonettscheiden. Wie aus der Erde wachsend treten vermummte Typen in den Gesichtskreis. Eins — zwei — drei — es sind fünf Mann.

Verdammt sicher müssen sich die Kerls aber fühlen, sie können doch das Schnattern nicht lassen. Jetzt sind sie heran. Die Nerven sind zum Zerplatzen angespannt. Wenn der Instinkt eines solchen Poilu plötzlich die Gefahr wittern würde und ihm in den Sinn käme, sich die Gegend einmal anzusehen — na, ein kleiner staatlicher Erholungsurlaub bei der „grande nation" wäre das wenigste.

Vorbei! Alles atmet auf. Die Tritte verhallen. Über die Straße huschen einige graue Mäntel und verschwinden im schützenden Gehölz.

An einem Ast leuchtet etwas weißes, ein Täfelchen: Frontiere des territoires occupes. Ein Krachen und Splittern. So ein übermütig gewordener Pimpf kann es sich doch nicht verbeißen und langt sich mal das Holz herunter. Schon werden aber auch Stimmen hörbar. Nun aber fort, in flinken Sätzen entzieht man sich dem Bereich der Kugelspritzen. Noch im Laufen fängt die frech gewordene Bande an ob des gelungenen Streiches Witze zu reißen. Nach einer Weile wird gestoppt und sich erst mal für die ausgestandenen Strapazen gestärkt.

Die tapferen Melacindianer können lange suchen, sie werden heute keinen hängen.

P. W. Rahn.

Aus der Bewegung

Bekanntmachung

An alle Ortsgruppen und Zellen der NSDAP!

Durch die staatsrechtliche Erklärung, welche Pg. Straßer in der Schicksalssitzung des deutschen Reichstages abgegeben hat, wurde unsere Stellungnahme zu den Erfüllungsgesetzen für alle Zukunft eindeutig umrissen.

Da die jüdisch-demokratisch-marxistische Presse die Erklärung nicht wörtlich verbreitet, ihr Inhalt aber in jedem deutschen Haus bekannt sein muß, ist diese Erklärung als Plakat herausgebracht worden.

Dieses Plakat ist in allen Orten Deutschlands neben dem Aufruf Hindenburgs anzuschlagen.

Die Plakate sind zu beziehen durch die Gauleitung Sachsen, Plauen i. Vogtland, Bärenstraße 61. Die Preise für die Plakate sind: 1 Stück 10 Pfennig, 50 Stück 4.50 Mark, 100 Stück 8 Mark ausschließlich Porto.

Diese Bekanntmachung ist von allen nationalsozialistischen Zeitungen nachzudrucken.

J. A. H. Himmler.

Freiheitskundgebung in Regensburg

Am 17. und 18. Mai findet in Regensburg, der Hochburg der Bayerischen Volkspartei eine große nationalsozialistische Kundgebung statt, verbunden mit einem Aufmarsch von oberpfälzischer, niederbayerischer und mittelfränkischer S.A. Es ergehtgeht hiermit an alle S.A.-Abteilungen der genannten Bezirke der Aufruf, sich möglichst zahlreich an dieser Kundgebung zu beteiligen.

Festfolge:

Samstag, den 17. Mai: Abholen der ankommenden S.A.-Abteilungen am Bahnhof; abends 8 Uhr im Neuen Haus Begrüßungsabend.

Sonntag, den 18. Mai: früh 7 Uhr Wecken, vormittags 9 Uhr Kirchgang, 10 Uhr Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal, 11 bis 12 Uhr Standmusik durch M.Z. und S.Z. Nürnberg, 2–8 Uhr großer Festmarsch, nachmittags 4 Uhr große öffentliche Versammlung. Redner Pg. General v. Epp, M. d. L., Adolf Wagner.

Massenverpflegung und Massenquartiere und Festabzeichen für S.A. kosten 50 Pf. Alle Anmeldungen und Anfragen an Pg. Sturmführer Max Stubenrauch, Regensburg, Dechbettenerstraße 42.

Die tägliche Versammlung

Samstag, den 5. April.

Alfter (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Rickert.

Brühl (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schmeer.

Bonn (Rheinland): S.A.-Werbeabend. Redner: Pg. Rickert.

Duisburg, Hamborn: abds. 8 Uhr Werbeabend. Redner: Pg. Kube, M. d. L., außerdem Vorführung des Nürnbergfilmes.

Günzburg a. Donau: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. **Redner:** Pg. Straßer, M. d. R.

[illegible] **(…land):** abends 8 Uhr öffentl. [illegible] Redner: Pg. Clemens.

[illegible] **(…eser-Ems):** abends 8.30 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Ablemann.

[illegible] **(Bezirk Magdeburg):** abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Schulze-Langendorff.

Koblenz (Rheinland) abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Albrecht.

Laurensberg (Bezirk Aachen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Schöneck.

Mettingen (Bezirk Osnabrück): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Gronewald.

Merten-Sieg (Rheinland): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Hausmann.

Pier (Bezirk Aachen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Reuter.

Simbach (Niederbayern): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Dr. Schreiner.

Stolzheim (Rheinland): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Braun.

Wallerberg (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Gerling.

*

Sonntag, den 6. April.

Aiglsbach (Niederbayern): nachmittags 3 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Erbersdobler.

Berschweiler (Saargebiet): öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Baltes.

Burgheim (Schwaben): nachmittags 3 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Mündler.

Bergheim (Schwaben): abends 7.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Rehm.

Bingerbrück (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Ley, M. d. L.

Calau (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kunz, M. d. L.

Dorfen (Oberbayern): nachm. 3 Uhr öffentliche Versammlung. **Redner:** Pg. Schnaut.

Dürrwis (Bezirk Aachen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. **Redner:** Pg. Reuter.

Einöd (Saargebiet): öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Ehrecke.

Flammersheim (Rheinland): vorm. 11 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Baum.

Frauenaurach (Franken): abends 7.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Haag.

Fraustadt (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kasche.

Geislingen a. d. St. (Württemberg): S.A.-Aufmarsch und öffentliche Kundgebung. Redner: Pg. Dreher, M. d. R., und Pg. v. Jagow.

Ilshofen (Württemberg): S.A.-Aufmarsch und öffentl. Kundgebung. Redner: Pg. Schmid.

Haimhausen (Oberbayern): nachmittags 3 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Buchner.

Heinrichsheim (Schwaben): abends 7.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Mündler.

Hellendorf (Bezirk Dresden): nachmittags 3 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Richter.

Hütting (Schwaben): nachmittags 3 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Gerngroß.

Auch Schwaben rührt die Werbetrommel

Zusmarshausen.

Im überfüllten Saale der Brauerei Schwarz sprach am Samstag, den 29. März, Pg. Gauleiter Wahl, M. d. L., unter der ungeteilten, langanhaltenden Zustimmung der Zuhörer. 12 Neuaufnahmen waren der Erfolg des Abends, so daß mit den bereits vorhandenen Einzelmitgliedern demnächst eine Ortsgruppe gegründet werden kann.

Pfaffenhofen.

Im Saale der Brauerei Straub, der trotz des ungünstigen Versammlungstages vollbesetzt des ungünstigen Versammlungstages voll besetzt war, sprach am Samstag, den 29. März, Pg. Stadtrat Rehm und konnte als Erfolg seiner Ausführungen 6 Aufnahmen buchen, denen in allernächster Zeit bereits eine ganze Reihe nachfolgen werden. Ganz besonders gefiel unsere schneidige SS., die fast vollzählig mit nach Pfaffenhofen gekommen war.

Schwabmünchen.

In sehr gut besuchter Versammlung konnte Pg. Stadtrat Kellner, Kaufbeuren, am Samstag, den 29. März, vor einer aufmerksamen Zuhörerschaft unsere nationalsozialistische Weltanschauung und unsere Beurteilung der heutigen politischen Geschehnisse klarlegen und erntete für seine Ausführungen den Beifall aller Anwesenden. In kurzer Zeit findet wieder eine Versammlung hier statt, und so werden wir auch in Schwabmünchen endgültig festen Fuß fassen können.

Steinekirch.

In übervoll besuchter Versammlung sprach am Sonntag, den 30. März, Pg. Stadtrat Weber, Günzburg, und konnte für seine überzeugenden Ausführungen die volle Zustimmung der anwesenden Bauern für sich in Anspruch nehmen. Einige Aufnahmen waren der äußere Erfolg dieser Versammlung.

Dinkelscherben.

Auch hier sprach Pg. Stadtrat Weber, Günzburg, im voll besetzten Saale „Zum Löwen" am Sonntag, den 30. März, abends, unter dem ungeteilten Beifall der Anwesenden. Eine Reihe von Neuzugängen konnte entgegengenommen werden, so daß die Gründung einer Ortsgruppe in den nächsten Tagen vorgenommen werden kann.

Welden.

In gutbesuchter Versammlung sprach hier am Sonntag, den 30. März, Pg. Stadtrat Rehm. Eine bald wieder stattfindende Versammlung wird uns auch hier die Möglichkeit geben, einen festen Stützpunkt zu schaffen.

Großaitingen.

Hier sprach am Sonntag, den 30. März, abends 7 Uhr, Pg. Stadtrat Kellner in einer vollbesuchten Bauernversammlung. Auch hier konnte eine Bresche geschlagen werden, die uns die Möglichkeit zum weiteren Ausbau der Bewegung in dieser Gegend bietet.

Wehringen.

In gutbesuchter Versammlung sprach am Sonntag, den 30. März, Pg. Geßwein. Eine baldige weitere Versammlung wird uns auch hier einen Stützpunkt schaffen.

Wörleschwang.

Nachdem die Versammlung in Biburg verschoben werden mußte, sprach hier Pg. Stadtrat Schneider in einer überfüllten Bauernversammlung. In der Aussprache versuchte eine Herr Straß vom Landbund, die Ausführungen des Redners mit unverschämten, erlogenen Behauptungen, die er wider besseres Wissen aufstellte, um seine paar Anhänger bei der Stange zu halten, abzuschwächen. Es gelang ihm dies aber kläglich vorbei, wie die einmütige Zustimmung der ganzen Versammlung zu den Schlußworten unseres Redners bewies. Mehrere Neuaufnahmen konnten verzeichnet werden. Wir werden nicht ruhen, bis wir die geschlagene Bresche weiterausgebaut haben. Daran wird uns auch ein Herr Straß nich hindern können.

Altusried.

Im Anschluß an einen Lichtbildervortrag des Pg. Weidle, Memmingen, sprach hier Pg. Wahl, M. d. L., innerhalb 14 Tagen nun zum zweitenmal. Auch diesmal konnten einige neue Mitkämpfer gewonnen werden.

Kimratshofen.

Der große Erfolg, den Pg. Gauleiter Wahl in seiner hiesigen ersten Versammlung mit insgesamt 28 Neuaufnahmen hatte, ging den Herrschaften des Bauernbundes und der Bayerischen Volkspartei auf die Nerven, und sie versuchten anschließend alles, um diesen Erfolg wieder streitig zu machen. Um nun diesen Gegnern Gelegenheit zu geben, die erhobenen Lügen über die nationalsozialistische Bewegung in öffentlicher Versammlung zu wiederholen, wurde Pg. Wahl von neuem zu einer Versammlung gerufen. Die Gegner beider Richtungen waren anwesend, doch erfolgte die Aussprache in einer Weise, die zu der Hoffnung berechtigt, daß Kimratshofen eine Hochburg für den nationalsozialistischen Gedanken wird. Einstweilen haben neuerdings 14 Mann ihren Beitritt in die Reihen Adolf Hitlers erklärt.

Mehr als 15000 Volksgenossen in unseren Versammlungen

6000 in Köln

General Litzmann spricht

Köln, 2. April.

Massenversammlung im größten Saale der Stadt, mit General Litzmann und Reichstagsabgeordneten Pg. Wagner, gestaltete sich zu einer der größten Kundgebungen, die Köln in einem abgeschlossenen Saal jemals erlebt hat. 6000 Menschen lauschten bei vollkommen ausverkauftem Hause dem 80jährigen Kriegshelden und dem jugendlichen Volksredner Pg. Wagner.

Unbeschreiblicher Jubel zum Anfang beim Einmarsch unserer S.A. mit ihren Fahnen und bei unserer Kapelle „Elberfeld", die eine Stunde vorher der lauschenden Menge ihre Märsche vorspielten.

Nicht endenwollender Beifall nach den Ausführungen unseres Pg. General Litzmann. Viele Neuaufnahmen und Bestellungen auf unsere Parteizeitungen. Ausführlicher Bericht folgt.

3000 in Bamberg

Kundgebung am Marktplatz

Bamberg, 2. April.

Bewegung im Zeichen des Fortschritts. Am 16. März große Kundgebung mit vorhergehendem Propagandamarsch der S.A. Pg. Stadtrat Zahneisen spricht am Marplatz vor etwa 3000 Zuhörern anläßlich einer Protestaktion gegen den Youngplan. Starker Beifall.

Am 18. März große öffentliche Versammlung mit Pg. Obstl. Ablemann in gefülltem Saal. Seine Ausführungen über „Hitler und Mussolini" wurden mit gewaltiger Begeisterung aufgenommen. Am 30. März zwei Versammlungen in überfüllten Sälen in Heiligenstadt und Ebermannstadt in der Fränkischen Schweiz. Ortsgruppe in Heiligenstadt nach glänzenden Ausführungen des Pg. Zahneissen gegründet, in Ebermannstadt durch zahlreiche Aufnahmen vorbereitet. Auch auf dem Land marschiert die Bewegung.

Hamburgs größter Saal überfüllt

Bismarck-Gedenkfeier

Hamburg, 3. April.

Die vom Sturm 6 am 1. April veranstaltete Bismarck-Feier war ein gewaltiger Erfolg. Hamburgs größter Saal mußte wegen Überfüllung gesperrt werden. Schneidige Märsche unserer S.A.-Kapelle hoben die Stimmung.

Unter tosendem Beifall sprachen unsere Parteigenossen Kaufmann, M. d. L., und Forster. Die Bewegung marschiert auch im roten Hamburg.

Tausende in anderen Versammlungen

Stammheim in Württemberg, 2. April.

Andächtiges Schweigen, stürmischer Beifall und flammende Begeisterung wechselten ab, als Pg. von Jagow am letzten Sontag im überfüllten Waldhornsaal vor mindestens 400 Volksgenossen über den Freiheitskampf der Nationalsozialisten sprach. Der Redner fand mit seinen sachlichen, von glühender Vaterlandsliebe getragenen Ausführungen den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer.

Am Schlusse des Vortrages wurde ohne Aufforderung stehend mit der erhobenen Rechten das Deutschlandlied gesungen.

Die S.A. Nagold mit Musik- und Spielmannszug nebst der S.A. Neuweiler-Agenbach und einer Abordnung der S.A. Backnang zeigten in musterhaftem Propagandamarsch durch die Straßen des 1800 Einwohner zählenden Ortes vor Beginn der Versammlung, sowie während und nach der Versammlung Geist und Verfassung der Braunhemden. Die gesamte Einwohnerschaft war auf den Beinen. Eine staatliche Zahl Neuanmeldungen nach Schluß der Versammlung ermöglicht die Gründung einer starken Ortsgruppe und einer eigenen S.A. — Stammheim hat sich zum Nationalsozialismus durchgerungen.

*

Schwaförden, 2. April.

Zwei Riesenversammlungen in 14 Tagen. Am 17. März sollte hier Pg. Reichstagsabgeordneter Willikens in öffentlicher Versammlung sprechen. Am letzten Tage erfolgte Absage wegen Teilnahme an der Abstimmung über das Republikschutzgesetz. Dafür sprach abends vor mindestens 700 Personen aus Schwaförden und Umgegend (Schwaförden hat 1000 Einwohner) Pg. Leistner-Nienburg a. d. Weser, glänzend über „Brennende Fragen der Tagespolitik".

Vom Gau wurde Pg. Willikens sofort für neue Versammlung am 30. März, also 13 Tage später, zugesagt: Thema: „Nationalsozialismus und Landwirtschaft". Anwesend mindestens 800 Personen. Pg. Willikens erntete stürmischen Beifall. Die Ausführungen eines deutschnationalen Gegenredners wurden von ihm glänzend widerlegt.

*

Merseburg a. S., 2. April.

Innerhalb 24 Stunden gelang es uns hier, am vergangenen Sonntag, nachm. 3 Uhr, zu einer Protestkundgebung gegen die Annahme des Youngplanes einen der größten Säle der Stadt zu füllen. Von uns zuvor angebrachte meterlange Plakate, die zur Zerreißung des Youngplanes aufforderten, mußten wir auf Anordnung der Polizei wieder entfernen.

Dies vollführte unsere S.A. in solch geraumer Zeit, unter solchem Aufsehen und unter Ansammlung von Straßenpassanten, daß unsere Widersacher wieder einmal das Gegenteil von dem erreichten, was sie eigentlich durch die Beseitigung unserer Plakate hätten erreichen wollen.

Die Kundgebung verlief machtvoll. Pg. Gauleiter Hinkler brachte mit zündenden Worten die erschienenen Volksgenossen zu höchster Begeisterung. Die begeisterte Versammlung erhob sich am Schluß und sang einmütig das Deutschlandlied.

Der Düsseldorfer Oberbürgermeister verweigert uns die städtischen Säle

Erfolgreicher Massenprotest im Apollo-Theater

Düsseldorf, 3. April.

Angesichts der großen Erfolge unserer öffentlichen Versammlungen im Kaisersaal und Rittersaal der städtischen Tonhalle, die im letzten Vierteljahr von uns veranstaltet wurden, und einen Besuch von im Ganzen über 15000 Personen aufzuweisen hatten, war der Zeitpunkt mit Sicherheit vorauszusehen, an dem unsere Gegner versuchen würden, uns diese ausgezeichnete Operationsbasis im Zentrum der Hauptstadt des Niederrheins zu nehmen. Da es nicht auf geraden Wegen und mit gesetzlichen Mitteln ging, mußte man auf krummen Wegen vorgehen und zu Willkür und Rechtsbruch greifen.

Dem gemeinsamen Druck der CV.-Juden, der Kommunisten und einiger Erzberger-Typen des Zentrums nachgebend — beim Zentrum sind die Meinungen geteilt — schrieb uns der Oberbürgermeister Dr. Lehr, „derzeit" Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, auf unseren Antrag um Ueberlassung des Rittersaal zum 28. März folgenden Brief:

„Auf den Antrag vom 17. ds. Mts. erwidere ich ergebenst, daß ich im Hinblick auf die Vorkommnisse in der letzten Stadtverordneten-Versammlung und die dabei zutage getretenen Unzuträglichkeiten (!) bei der Hergabe städtischer Säle an die radikalen Parteien (!) zu meinem Bedauern nicht in der Lage bin, Ihnen den Rittersaal zur Verfügung zu stellen. Ich gebe anheim, sich für die geplante Versammlung einen Privatsaal zu beschaffen."

Der letzte Satz muß auf jeden Kenner der Verhältnisse wie bitterer Hohn wirken, denn einen gleichwertigen „Privatsaal" gibt es in Düsseldorf nicht. Die Stadt besitzt mit den Tonhallensälen, dem Planetarium und dem Zoo ein absolutes Monopol, was große Säle anbetrifft. Praktisch bedeutet das „Bedauern" des Herrn Oberbürgermeisters die Mundtotmachung des nationalsozialistisch gesinnten Teils der Düsseldorfer Bevölkerung und der weiten Kreise, die in wachsendem Maße unsere Versammlungen besuchen. Zum Steuerzahlen sind wir gut, aber versammeln dürfen wir uns nicht in unserem Eigentum, das der Herr Oberbürgermeister nur zu treuen Händen verwalten soll. So fest sind unsere Grundrechte in der Verfassung verankert!

Die eigentlichen „Vorkommnisse" und die zu Tage getretenen „Unzuträglichkeiten" erfahren wir, wenn wir die CV.-Zeitung des Central-Vereins Deutscher Staatsbürger Jüdischer Visage vom 21. März lesen. Dort heißt es in einem bombastischen Bericht über die „Aufklärungstätigkeit" des CV. in Düsseldorf:

„In Düsseldorf entfalten die Nationalsozialisten seit vielen Monaten eine rege Werbetätigkeit. Kaum eine Woche vergeht, ohne daß im Kaisersaal der städtischen Tonhalle, dem zentral gelegenen größten Saale der niederrheinischen Metropole, eine Hitlerversammlung stattfindet. (Uebrigens wurde die Stadtverwaltung in der letzten Sitzung des Stadtparlaments wegen Ueberlassung des Saales an die Nationalsozialisten von den Linksparteien interpelliert.) Während von den politischen Parteien bisher so gut wie nichts geschehen ist, um diesem Treiben einem Damm zu setzen, hat nun die Düsseldorfer Ortsgruppe des Central-Vereins zu einem Gegenschlage ausgeholt ….

Der „Gegenschlag" des Central-Vereins bestand darin, daß er in einer wüsten Hetzversammlung mit dem Thema „Was sagt Religion zum Judenhaß" Deutschtum und Christentum beschimpfte und die christlichen Konfessionen gegeneinander hetzte. Zum anderen darin, daß der CV.-Jude und demokratische Stadtverordnete Elkan im Stadtparlament den Antrag stellte, den Nationalsozialisten künftig die städtischen Säle zu verweigern, weil sie auch den Kommunisten verweigert worden seien!

Es sei hier nur auf die Tatsache hingewiesen, daß den Kommunisten die Tonhalle entzogen wurde, nachdem diese sich dort wie die Bolschewiken aufgeführt und für 400 Mark Inventar zerschlagen hatten. Wir Nationalsozialisten haben uns, was für eine Selbstverständlichkeit ist, mindestens so „gebildet" wie der Herr Oberbürgermeister benommen. Unsere Versammlungen sind, wie auch jeder ehrliche gegnerische Teilnehmer zugeben muß, Versammlungen wahrer Volksgemeinschaft und für viele Tausende Erlebnisse innerster Erhebung gewesen.

Das hat uns kein Geringerer wie Pastor Ilgenstein vor 4000 Düsseldorfern bestätigt, als wir im Kaisersaal gegen die Verfolgung des Christentums in Rußland und in Deutschland protestierten. Bemerkenswert ist ferner, daß die evangelische Geistlichkeit Düsseldorfs gegen den merkwürdigen Geistlichen Fritze (Köln), der in der CV.-Versammlung auftrat, ein Verfahren eingeleitet hat.

In der Protestversammlung, die wir in Eile in das Apollo-Theater einberufen hatten, protestierten etwa 4000 Düsseldorfer gegen das willkürliche und völlig unbegründete Vorgehen des Oberbürgermeisters. Sogar die Fraktionskollegen des Herrn Dr. Lehr, der Vorstand der DNVP. protestierte energisch gegen dessen unberechtigte Maßnahmen.

Unsere drei Redner, Gauleiter Florian, Pg. Regierungsrat von dem Knesebeck und Pastor a. D. Münchmeyer sprachen vom nationalen, rechtlichen und vom christlichen Standpunkt zur Sache, und die SA.-Kapelle erfreute durch ihre flotten Märsche. Im Anschluß an die Versammlung marschierte die SA. — wenige Stunden nach Aufhebung des Demonstrationsverbotes — zum erstenmal wieder seit Monaten durch die Stadt.

*

Im Augenblick, da diese Zeilen in Druck gehen, erreicht uns die Nachricht, daß unser Massenprotest und die energischen Schreiber, die wir der Stadtverwaltung sandten, ihren Zweck erfüllt haben:

Die Stadtverwaltung hat beschlossen, künftig wieder allen politischen Parteien die Tonhallensäle zu vermieten. Moral: Nur ein eiserner Wille erzwingt sich sein Recht!

Die nächste Romanfortsetzung kommt aus technischen Gründen erst morgen.

Der sparsame Verschwender

Der Sparsame sagt: „Ich muß nächstens das Rauchen ganz aufgeben"! Aber er weiß heute schon ganz genau, daß er es doch nicht lassen kann. Obwohl Rauchen ja doch eigentlich „Verschwendung" ist.

„Verschwendung" — nun ja, man „muß" nicht rauchen, wie man essen, wohnen, sich kleiden „muß".

Aber wenn wir auf alles verzichten wollten, was uns das Leben Angenehmes bietet — was hätten wir dann vom Leben?

Wir können ja „sparsam verschwenden": »Kolibri« rauchen zum Beispiel. Die sind 8% länger als andere 5-Pfennig-Zigaretten. Und das bedeutet: 8% Genuß mehr.

Kolibri

Ia Fränk. Wurstwaren

bes. Zervelat, Salami, Schinken, Rauchfleisch, „Echte Hofer", frisch und in Dosen, von 9 Pfd. an franko gegen Nachnahme empfiehlt

Heinrich Sommer, Wurstfabrik

Hof i. B. / Gegründet 1792

Vertretung und Verkaufslager: **Max Harbauer, München 50, Kriegersiedlung 22, Telephon 74371.**

Die
BAYERISCHE HAUSRATHILFE
Gemeinnützige G. m. b. H.

hat ihr Augenmerk besonders der Einrichtung der neuzeitlichen Wohnung und Kleinwohnung zugewandt. Möbel für Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche in schreinerisch gediegener und geschmacklich einwandfreier Ausführung werden gegen Barzahlung und unter sozialen, der Leistungsfähigkeit des Käufers angepaßten Bedingungen gegen Teilzahlung abgegeben. Mit zahlreichen großen Verbraucherverbänden bestehen Begünstigungsabkommen.

MÖBEL

Verkaufsstellen:
München, Zweibrückenstraße 6 und 12
Nürnberg, Am Gräslein 3b
Ludwigshafen a. Rh., Heinigstraße 19
Regensburg, Minoritenkaserne

Blitz-Binder gebunden auf den **Blitz-Halter** sitzen mit einem Griff fest und schön.
Blitz-Halter 45 Pf. sowie die beliebten **Blitz-Krawatten** bei
H. RÜHL
Dachauer Straße 64
gegenüber Löwenbräukeller

In den schönsten
Prachtsorten
gegen Nachnahme:
Enthaltend je 2 dunkelrot, kirschrot, hellrot, rosa, hellrosa, weiß, pfirsichfarbig, orangegelb, goldgelb, kupferfarb. Jede Pflanze ist mit Namen versehen. Für gutes Anwachsen und Blühen übernehme ich volle Garantie.
Pg kauft nicht bei demokr. und freimaurischen Firmen.

Skatspieler
haben ihre helle Freude beim Lesen des soeben erschienenen Büchleins
„Fingerzeige u. Schnurren für die Westentasche aller Skatspieler."
Zusendung erfolgt nach Einzahlung von 30 Pf. auf das Postscheckkonto F. Hering, Breslau Nr. 65062.

Ohne Anzahlung 6 Monatsraten
hochwertige
Herren-, Damen-Kleider-Stoffe
direkt ab **Fabrik**
durch Generalvertreter
Ackermann & Scheibner, Dresden-A. 1
Telephon 12700 Wettinerstraße 4
Unverbdl. Vertreterbesuch im Bez. Dresden

Diese Uhr
24-Stunden-Zifferblatt
Ia Ankerw., versilb., m. vergold Rändern, sowie gutvergold. Kavalierkette, mit 2jähriger schriftlich. Garantie, für nur zus. . . M. **6.50**
„Estra"-Uhren, Halle a. S. 32

Echte Briefmarken Auswahlen, Albums, kostenlose Preisliste m. 15 Gratis-Marken
Albert Friedemann, Leipzig C 1, Floßpl. 6-50

Beste Verteidigungswaffe! Ohne Waffenschein!
Scheintod-Pistole. Kein Spielzeug! Prospekt gratis.
H. Suhr jr., Neuenrade „V. B."

Stoffe für Herren u. Damen
in großer Auswahl lagernd für
Frühjahr und Sommer
in bekannt guten Qualitäten und zu billigen Preisen
Ein Einkauf bei uns ist für Sie stets lohnend
Tuchfabrik Christofstal G.m.b.H.
Schillerstraße 47, am Hauptbahnhof
Tuchfabrik **Tuchversand** **Tuchhandel**

Impressor-Vervielfältiger
250 Druck stündl. **RM. 32.50 frei Haus** / 1000 Druck stündl. **RM. 90.— frei Haus**
Viele 1000 Drucke von 1 Original; für Hand-, Maschinenschrift und Zeichnungen. — Einwandfreies Arbeiten garantiert.
Auf Wunsch Ansichtssendung!
Fritz Keilich, Büro-Maschinen, **Dresden-A,** Blumenstraße 71 A

Friedrich Friesen
Ein deutsches Schauspiel in drei Aufzügen u. einem Nachspiel
von **Josef Stolzing** Kartoniert M. 2.50

über die Uraufführung in Landshut am 25. April d. J. schrieb die „Landshuter Zeitung" u. a.:
„Die Handlung des Dramas behauptet sich mit ergreifenden Szenen und edelsten Eingebungen. Werk und Aufführung erzielten einen durchschlagenden Erfolg, der durchaus berechtigt war und der jedenfalls für den Dichter Stolzing einen ehrenvollen Sieg bedeutet."
Nächste Aufführung in Berlin u. Augsburg

Zu beziehen durch die Buchhandlung
Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München, Thierschstraße 11/15

Lassen Sie sich für sich und Ihre Kollegen eine Auswahlsendung
Krawatten
kommen. Gute Qualitäten. — Niedrige Preise. Zahlung am nächst. Gehaltstag.
E. Keller, Gotha
Gayerstraße 1

EISU-Stahl- u. Holz-**Betten**
Kinderbett., Stahlmatr., Chaisel., Polst., an jeden, Teilz., Katal. fr. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Gummi-Stempel
Emailschilder, Gravierungen aller Art
Franz Elsässer
München 13
Augustenstraße 95/0 r.

Soeben erschien:

Meine Antwort an den C.V.
Zugleich eine Antwort auf die Frage:
Wann ruft der Jude „Alarm"? und Was versteht der Jude unter „Wahrheiten"?
VON PG. PFARRER AD. MÜNCHMEYER
Abwehrmaterial gegen den Zentral-Verein der in Deutschland lebenden Fremdstämmigen jüdischer Nation oder jüdischer Rasse
Preis: 25 Pf., 10 Stück M. 2.-, 50 Stück M. 9.-, 100 Stück M. 17.-
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Frz. Eher Nachf., München 2, NO.
Postscheckkonto München 11346 Thierschstraße 11/15

Photoapparate und Zubehör gegen **Teilzahlung**
In 6 bis 12 Monatsraten
liefert
Pg. Kurt Zeyse, Photohaus, Mittweida i. Sa.
Preislisten gratis

„Der Erwerbslose"
Pg., vertreibt überall **neueste** Ausgabe des obigen **Propagandablattes** der Nat.-Soz. Erwerbslosen-Zellen Hamburgs. Einzel-Nr. **15 Pfg.,** ab **50** Stck. **12 Pf.,** ab **100** Stück **10 Pf.** portofrei gegen Einzahlung auf Postsch. Hamburg 48723
„Der Erwerbslose", Verleger: **Adolf Ingwersen**
Hamburg 3 **Krayenkamp**

Dentisten
kauft bei **Wilhelm Brodmerkel, Dentaldepot,** Regensburg I/62

Stellenlose S.A.-Leute
finden guten Nebenverdienst durch Vertrieb eines sehr leicht verkäuflichen Artikels an Parteigenossen. Zuschriften unter **11404** a. d. V. B.

Wer besucht Zahnärzte,
Dentisten und Ärzte. Für den habe ich einen preiswerten Luftverbesserungsventilator für das Warte- und Behandlungszimmer, dessen Vertrieb sehr viel Geld einbringt, da unbedingt erforderlich.
Vertreter
an allen größeren Plätzen zum Besuch von Behörden und Obstgartenbesitzern gesucht. Es handelt sich hier um eine gute Vertretung bei hohem Verdienst.
Ich zahle 30% Provision!
Chemische Fabrik Paul Lemberg, Breslau 2

Empfehle gute
handgearbeitete Lederhosen
aus I. Qualität sämisch gegerbtem Hirsch- u. Gamsleder, grau braun und schwarz.
Josef Süller, Säcklermeister, Eichstätt a. Altmühl, (Mlfr.)

Nationalsozialisten!
Nehmt Rast in der von Juden gemiedenen
Sommerfrische Hollenstein a. d. Ybbs
im schönen Ybbstale, Nähe Mariazells. Strandbad 18—24 Grad R., herrliche Bergtouren, Autotaxi und Omnibus, Hauptzeitungen „V. B." und „I. B." in allen Gastwirtschaften. Pension M. 4.50.
Auskunft: Brauerei Hollenstein.

Ia Renchtäler Kirschwasser
aus bekannt bester Lage (reelle Preise) empfiehlt
Pg. **Lud. Huber, Schwarzhof, Ibach-Oppenau,** Baden

Bruteier
von prämiierten, dunkelroten Rhodeländern und weißen amerik. Leghorn schwer. Schlag., auf Leist. u. Schönh. gezüchtet., erstkl. Abstammg. — str. Fallennesterkontr., per Stck. 40 Pf.
Hühnerhof Eva Scholl, Frankenthal (Rheinpfalz)

Trinkt Weine von Nationalsozialisten
In dem bekannten rheinischen Weinort Bechtheim sind die meisten Winzer Eure Pg. Sie bieten Euch erstklassige Rheinweine aus eigener Kelterung an. Anfrag. beantwortet bereitwilligst für die Vereinigten Winzer der N.S.D.A.P.: **Pg. Ludwig Schickert, Bechtheim** (Rheinhessen). Für Mittelfranken: **Pg. Heinrich Schildknecht, Weinhandlung, Neustadt/Aisch**

Achtung!
Weine nur deutscher Firmen
per Flasche ca. $^3/_4$ Ltr. von Mark 0.90 an
Faßweine per Liter von Mark 0.90 an
Händler Sonderrabatt
Vertreter allerorts, auch nebenberuflich gesucht
Pg. V. Westenberger, Rüdesheim a. Rh.

Buschrosen, Ia Qualität, 10 St. in 5 Farb. 4 M.
Hochstammrosen, 100 bis 140 cm hoch, 1 St. 2.70 M.
Dahlien i. d. schönst. Farb., 10 St. in 10 Sorten 5 M.
Knollenbegonien u. Gladiolen, in 5 Farben, 10 St. 1.70 M., 20 St. 3 M.
Stachel- u. Johannisbeersträucher i. best. Sort., jg. starke Pflanzen, 10 St. 6.50 M., 20 St. 13 M.
Vorzügliche und gewissenhafte Bedienung.
Versandgärtnerei u. Samenhandlung
Flora
Feucht 218, bei Nürnberg

Parteiabzeichen M. 0.50. **Zivilabzeichen** M. 0.25 (10 à .0.20). **Dawestreu**z M. 0.30, **S. A.-Bedarf, N.S.-Bücher.**
Zeugmeisterei Ost
(E. Aßmann), B.-Charlottenburg, Berlinerstraße 77.
Preisliste kostenlos!

Edelbuschrosen!
erstklassige Sorten, prächtige Farben, 20 Stck. in versch. S. 6 M., Kletterrosen Stck. 0.60 M., Ziersträucher Stck. 0.40 M., Stachelbeerstr. Stck. 0.60 M., Gladiolen 10 St. 0.80 M. Sämtliche Pflanzen sind kräftig und gut bewurzelt. Versand gegen Nachnahme.
Otto Stegert
Baumschulen
Elmshorn in Holstein.

M. 5500.-
gesucht von Eisenwarengeschäft bei erstkl. Sicherheit gegen erste Hypothek in Goldmark mit Hypothekenbrief. Angeb. unter 11336 an den „V. B.".

Dringende Bitte!
Wer leiht H.-Jg. (Vollwaise) in augenbl. Notlage
M. 100.-
geg. monatl. Rückzahlung. Sicherheit: Hypothek vorhanden. Eilangebote unt. **11403 an den Völk. B.**

Warum Zins für Hypotheken zahlen?
Der Verein Deutsche Volkshilfe Sterkrade, Postfach 67, beleiht Häuser u. Grundstücke mit zinslosem Gelde und löst hoch verzinsliche Hypotheken ab.
Druckschriften gegen 30 Pf. in Marken.

Darlehen
in den verschied. Formen, Kauf- und Beleihung von Grundschuldbriefen. Baugelder u. Hypotheken durch
C. Würz, Mannheim
Schimperstraße 1/I.
Telephon 51694 (Meßplatz)

Teilhaber
tätig mit 15 bis 20 Mille für äußerst gutgehende Praxis, Privat und Kassen, sehr erweiterungsfähig, sofort gesucht. Keine Konkurrenz. Zahnarzt oder staatl. gepr. Dentist, der über obige Summe in bar verfügt, schreibe unter Nr an **Dental Depot Phönix A.-G. f. Zahnbedarf, Breslau I,** Reuschestr. 65/I.

Kaufmann, S.-A. Mann, sucht
M. 500.—
von Selbstgeber gegen monatliche Rückzahlung von M. 50.—. Bin in fester Stellung und beziehe M. 225.— monatlich.
Eile tut Not.
Angebote unt. **11394** an den „Völkischen Beobachter"

Jg. Ingenieur
Pg., Führerschein I und III b, flotter Rechner und Zeichner, sicheres Auftreten, praktiziert auf Auto-, Eisenbahn- und Flugzeugbau, zuletzt als Auto-Ingenieur tätig, sucht Stellung. Angebote an
M. Dornbusch, Würzburg
Semmelstraße 60.

Uhrmacher
Pg., 25 J. alt, sucht Stellung, möglichst nur Werkstatt, bei Nat.-Soz. Angebote an **Robert Schreiber, Uhrmacher, Altlußheim,** Baden.

Stütze oder Haustochter
von jungem, kinderl. Ehepaar (Einfamilienhaus) gesucht. Gute Bildung zur Gesellschaft der Hausfrau unerläßlich. Alle Arbeiten müssen übernommen werden. Entgelt nach Übereinkunft. Ausführliche Zuschriften mit Bild an **Frau v. H. Halle a. S., Eythstraße 16.**

Lohnende
Heimarbeit
von Parteigen. gesucht. Angebote unter **1400** an den „Völk. Beobachter".

Pensionist
der ein gemütliches Heim sucht, findet Aufnahme. Volle Verpfleg., Badebenütz., Zentralheizg. **Franz Fuchs, München 39,** Dietrichstr. 2, 3. St. lks.

Parteigenosse
Elektro-Monteur
21 Jahre, firm in Stark- und Schwachstrom, sucht Stellung od. Beteiligung an einem Fachgeschäft od. Hühnerfarm. 2500 Mk. Bargeld vorhanden. Anfr. sind z. richt. an **Willi Ernst, Seebergen Thüringen**

Klempner, Installateur
19 Jahre, S. A.-Mann, sucht Stellung. Angebote unter **11408** a. d. „V.B."

Parteigenosse 32 Jhr. alt, Absolvent eines Technikums sucht wegen Verheiratung dringend Stellung als
Betriebsassistent, Werkmeister
oder ähnliches. Jeder andere Vertrauens- oder sonstige Posten wird ebenfalls angenommen. Suchender hat 15 Jahre Praxis als Schlosser in Auto- und sonstigen Industrien und war im Lager und Versand tätig. Kaution kann gestellt werden. Gefl. Off. unt. **11395** an d. Völk. Beobacht.

Wer verhilft
Parteigenossen zu einer
Stellung
gleich welchem Ort, wo er Aussicht hat, durch Können und Wollen sich eine Existenz zu schaffen. Bin ehemaliger Militär-Flieger, Führerschein Klasse I, II, und III b. Besitze technische Kenntnisse und gute Umgangsformen. Als Verkäufer gute Erfolge. Beherrsche ebenf. die Elektro-Branche sowie pr. Arbeiten in der Werkstatt. Bin 32 Jahre alt und in meinem Wesen sehr energ. Off. u. **11397** a. V. B.

Kauft nicht in jüdischen Geschäften!

Hotel-Restaurant
Drei Raben
München, Schillerstraße 6
3 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt

Kauft Bücher
Bücher sind Freunde
Bücher sind Gefährten

Wiesbaden
Fr. Roessing, Goldgasse 2 Privat-Logis In nächster Nähe von Kurhaus Kochbrunnen u. Theater (3 Min.). Bäder direkt gegenüber. Schön möblierte Zimmer. Mäßige Preise.
Im Hause Weinhandlung Roessing

Borkum
Haus Leuchtturm
Strandstr. 19, 1 Min. v. Strande
Behagliches Erholungsheim mit Frühstück. — Prospekt u. Ref.
Marie Busse

Empfehlenswerte Gaststätten

München

Gasthaus „Gartenlaube"
Blutenburgerstr. 106 (Straßenbahnlinie 1, 4, 11, Hindenburgplatz) — Spatenbräubier, vorzügliche bürgerliche Küche, schöner Garten. Lokal der S.A. Telephon 63615

Weinhaus 's Klauserl Hochbrückenstraße 14
Tel. 28768. Nähe Hofbräuhaus. Inh.: Hans Sachsenhauser
Heut geh ich ins Klauserl!
Treffpunkt aller Nationalsozialisten

Nürnberg

„Batzenhäus'l" Altdeutsche Wein- u. Bierstube - Jakobstraße 50 (hinter der Jakobskirche). Telephon 25893. Spez. Tiroler Weine sowie Pfälzer Weine. Bier von der Stadtbrauerei Roth - Champagner-Weizenbier - Jeden Dienstag Metzelsuppe
Georg Steichele

Wild-West Völkische Gaststätte, Rosengasse 20 - Bes. Zacharias Wenze - Tel. 27424 - Guten bürgerlichen Mittagtisch. Reichhaltige Abendkarte, ff. Biere, gut gepflegte Weine, Tee und Kaffee mit ff. Gebäck. Treffpunkt aller Nat.-Soz. in Nürnberg

Lia Teufel „Georgi-Ritter", Hummelsteinerweg 8 - Speiserestaurant - Vom Hauptbahnhof, Südausgang, in 5 Min. erreichbar. Treffpunkt aller Nationalsozialisten - ff. Biere, Weine, Kaffee usw. - Jeden Freitag Metzelsuppe - Samstag und Sonntag Konzert - Aufmerksame Bedienung.

Augsburg

Gaststätte Café Schachamayer
Restaurateur Leonhard Zach Vereinshaus des D.H.V. - Treffpunkt der N.S.D.A.P. - „V. B." liegt auf Säle und Nebenzimmer im 1. und 2. Stock.

Besuchen Sie diese Gaststätten!

Trinkt die würzigen und bekömmlichen
Alt-Bayerischen Qualitäts-Biere
aus der **Schloßbrauerei Mering**

Achtung!
Indanthren

Oster-Angebot in Windjacken!
S.A.-Windjacke, braun, vorschriftsmäßig, garantiert indanthren gefärbt, erstklassige Verarbeitung, mit 2 Brust- und 2 Seitentaschen, mit Rückenspange, beste gezwirnte Stoffqualität, Normalgrößen 44—54 statt M. 17.50
nur M. 16.25
E. Wagner, München I / Postfach 61
NB. Zum Vertrieb eines äußerst gangbaren Artikels, jeder Pg. ist Käufer, werden erwerbslose S.A.-Männer in allen Ortsgruppen gesucht. Meldung an vorstehende Anschrift.

Reiseartikel Lederwaren Hundesport
Ant. Keller / Sattlerei
MÜNCHEN / Burgstraße 6
gegenüber dem Durchgang zur Ledererstraße.

Stepp- und Daunendecken
auch Umarbeitung
Pg. B. Zaske, München
Thierschstraße 8/3 links.

Staatlich anerkannte
HEILQUELLE TAFELWASSER
Silvana
Man frage Ihren Arzt
Kieselbrunnen Groschlattengrün (Fichtelgebirge)
Brunnenverwaltung, München 23, Kaiserstraße 18, Fernsprecher: 32186
30 $^2/_3$-Flaschen neun Mark, 10 Pf. Flascheneinsatz.
Vom Hauptverband deutscher Krankenkassen zugelassen!

Horst Wessel Gedenk-Photo
Zivil und Uniform à 30 Pfg. Rückporto
Zeugmeisterei Ost (E. Aßmann), Charlottenburg Berliner Straße 77

Parteigenossen!
trinkt zu Ostern und sonstigen Familienfesten deutschen Wein. Wir empfehlen eigenes Wachstum:
27er Gau-Odernheimer à Flasche M. 1.—
28er Gau-Odernh. natur à Flasche M. 1.—
28er Gau-Odernheimer à Flasche M. 0.90
Jedes Quantum. Glas u. Verpackung zum Selbstkostenpr. **Gebr. Fröder, Gau-Odernheim bei Nierstein am Rhein.**

Verlangt in allen Gasthöfen u Cafés unsere Zeitung!

Stets große Auswahl in vielen Farben bis zur elegantesten Ausführung vorrätig.
Decken-Beleuchtungen Ampeln, Kronen, Zuglampen Billigst! Sonderanfertigung von Seidenschirmen
Karl Mohr
München, Reichenbachstraße 41

Junger Mann sucht bis 1. Mai Stellung als
Verkäufer
od. Lagerist in der Lebensmittelbranche. Bin 23 Jhr. alt u. kann mit Zeugnissen dienen. Gefl. Angeb. bitte unter Nr. 11398 an den „V.B." zu richten.

In das Haus eines jeden Nationalsozialisten gehört das Bild seines Führers
Adolf Hitler
in S.A.-Uniform
nach Originalzeichnung von Porträtmaler Dr. Heinrich Königsdorf. Künstlerisch wertvolles Bild von größter Lebenswahrheit. In vielen hundert Exemplaren bereits verbreitet, glänzend begutachtet. Wiedergabe in edelstem Kupfer-Tiefdruckverfahren. Größe des Bildes 50×67 cm. Preis ungerahmt 13.50 M., gerahmt in gediegenem schwarzen $7^1/_2$ cm breiten Eichenrahmen mit fehlerfreiem Glase 26.50 M., zuzüglich Porto bzw. Fracht und Verpackung.
Auf Wunsch Teilzahlung! Ungerahmt monatlich 3.50 M., gerahmt 6.– M.
Nationalsozialistischer Kunstverlag Friedrich Königsdorf & Co., Braunschweig, Bohlweg 34/35.
Vertreter bei gutem Verdienst allerorts gesucht.

Bestellschein
Nationalsozialistischer Kunstverlag Friedrich Königsdorf & Co.
Braunschweig, Bohlweg 34/35
Senden Sie mir sofort . . . . zum . . . .
geg. bar . . . Ratenzahlungen . . . . . Exemplar des Bildes Adolf Hitler — gerahmt — ungerahmt — zum Preise von RM. . . . . . .
Die erste Rate von RM. . . . . . sende ich gleichzeitig auf Ihr Postscheckkonto Hannover 41955 — bitte ich zuzüglich Versandspesen nachzunehmen. Den Rest zahle ich in gleichen Monatsraten bis zum 10. jeden Monats. Erfüllungsort Braunschweig.

Name . . . .
Stand . . . .
Wohnort . . . .
Straße . . . .
Bahnstation . . . .